

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- Hubert Knoblauch, Martina Löw:  
*Soziale Theoriebildung*
- Oliver Neun:  
*Vom »Theorienpluralismus« zur »Multiparadigmatik«*
- Ingo Blaich, Michael Grunow:  
*Interessenkonstellationen und Fachidentität  
im Soziologiestudium*
- Stefan Kühl:  
*Zwischen Präzision und Anonymisierung*
- Gesellschaft unter Spannung  
*Call zu den Plenarveranstaltungen auf dem  
40. Kongress der DGS 2020 in Berlin*

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Arbeit in kollaborativen Verbänden und Gruppen stellt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor eine Vielzahl von Herausforderungen, die nur wenig mit den individuellen Forschungsfragen zu tun haben. Dass insbesondere die Steuerung der großen »Forschungstanker« einige Probleme mit sich bringen kann, ist keine neue Erkenntnis. Ein frühes Zeugnis der Tücken projektförmiger Forschung publizierte Apsley Cherry-Garrad 1922 in einem Reisebericht über eine Antarktis-Expedition, wobei der Text in Passagen durchaus auch dem damals noch nicht zu voller Blüte gereiften Genre des wissenschaftlichen Abschlussberichts zugeschlagen werden kann. Der wenig missverständliche Titel – *The Worst Journey in the World* – offenbart zwar noch Luft nach oben in Bezug auf die inzwischen üblichen Selbstbelobigungsrituale in derlei Texten, schreckt aber wie auch das gesamte Werk nicht vor der klaren Benennung von Fallstricken zurück. So können beispielsweise aufgrund der internen Organisationsstruktur ungünstige soziale Dynamiken entstehen (»Polar exploration is at once the cleanest and most isolated way of having a bad time which has been devised.«). Oder der intrinsisch motivierte Forschungsdrang wird schon im Vorfeld durch Fragen nach Anwendungsbezug und Verwertbarkeit der erwarteten Erkenntnisse ausgebremst (»... nearly all will say, ›What is the use?‹ For we are a nation of shopkeepers ...«). Als Antwort auf den Umgang mit all diesen Fährnissen und Unwägbarkeiten empfiehlt Cherry-Garrad einen festen Blick auf das eigentliche Ziel: Erkenntnisgewinn um seiner selbst willen und konkret materialisiert im Gegenstand, den es zu erforschen gilt (»If you march your Winter Journeys you will have your reward, so long as all you want is a penguin's egg«).

Die körperlichen Risiken, die Forscher und Forscherinnen in heutigen Sonderforschungsbereichen mit soziologischem Profil eingehen, sind zwar im Vergleich zu den frühen Tagen der Polarforschung überschaubarer. Viele andere der genannten Aspekte haben jedoch wenig an Aktualität eingebüßt oder sich sogar verschärft. Doch bevor wir uns in die Debatte um Praxis-transfers und die ökonomische oder politische Nützlichkeit soziologischer Wissensproduktion verstricken, richten wir den Blick noch einmal auf das

Pinguinei. Wie, so könnte die Frage lauten, muss ein funktionales Äquivalent beschaffen sein, welches dem Ei gleich das gemeinsame Arbeiten in Gruppen zumindest soweit fokussiert und motiviert, dass nicht alles unverbunden nebeneinander läuft? Zumal, anders als im Fall der Antarktis-Reisegesellschaft, Projektverbände selbst in Berlin vermutlich nicht vollständig auf das Verstellen von Exitoptionen durch die lebensfeindliche Umwelt setzen können. Der Beitrag von Martina Löw und Hubert Knoblauch in diesem Heft ist ein Erfahrungsbericht aus dem inneren eines laufenden Forschungsverbundes, in dem diese Frage in etwas anderen Worten gestellt und mit Blick auf die eigene Praxis beantwortet wird. Er sei Ihnen wie das gesamte Heft zur Lektüre empfohlen.

Ich hoffe, Sie sind gut in 2020 angekommen, vielleicht sehen wir uns ja – zum Beispiel im September in Berlin. Es ist Kongressjahr und Sie finden in diesem Heft unter anderem die Calls für die geplanten Plenen, vielleicht ist ja etwas Passendes dabei.

Herzlich, Ihre  
Sina Farzin

## Soziale Theoriebildung

Möglichkeiten von Interdisziplinarität in einem  
soziologisch geleiteten DFG-Sonderforschungsbereich

*Hubert Knoblauch, Martina Löw*

### Einleitung

Der DFG-Sonderforschungsbereich (SFB) 1265 »Re-Figuration von Räumen« feiert Anfang 2020 sein zweijähriges Bestehen. Es handelt sich derzeit, also bei Drucklegung dieses Beitrags, um den einzigen aktiven soziologisch geleiteten SFB. Auch die Anzahl der soziologischen Teilprojektleiter\*innen ist im SFB 1265 sehr hoch: zehn der 15 Teilprojekte werden von Soziolog\*innen geleitet oder ko-geleitet.<sup>1</sup> Neben einer breiten interdisziplinären Forschung setzt der Sonderforschungsbereich in der ersten Phase seinen Schwerpunkt auf die konzeptionelle Fundierung einer Grundlagentheorie, die die qualitativen Merkmale neuer räumlicher Anordnungen in Gegenwartsgesellschaften und ihrer prozesshaften Etablierung im kommunikativen Handeln beschreib- und analysierbar macht. Als weitere Disziplinen beteiligen sich Architektur und Stadtplanung, Geografie, Kommunikationswissenschaft und Kunst<sup>2</sup> an dem Berliner SFB.

---

1 Nina Baur (TU), Talja Blokland (HU), Gabriela Christmann (IRS), Johanna Hoerning (TU), Hubert Knoblauch (TU, zugleich Sprecher des SFB), Martina Löw (TU, zugleich Sprecherin des SFB), Steffen Mau (HU), Ingo Schulz-Schaeffer (TU), Jan-Peter Voß (TU) und Gunter Wiedenhaus (TU) leiten soziologische Teilprojekte.

2 Namentlich sind Stefanie Bürkle (TU), Ilse Helbrecht (HU), Elmar Kulke (HU), Angela Million (TU), Philipp Misselwitz (TU), Barbara Pfetsch (FU), Jörg Stollmann (TU) und Annie Waldherr (WWU Münster) weitere Teilprojektleitende.

Als Ziele von SFBs formuliert die DFG, dass es um die Realisierung »anspruchsvoller, aufwendiger und langfristig konzipierter Forschungsvorhaben«<sup>3</sup> geht. Die Erwartung ist, dass ein SFB auf interdisziplinärer Zusammenarbeit fußt. Sonderforschungsbereiche sind die »großen Schiffe« im Förderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Manche sprechen gar von »Tankern«. Offen bleibt hierbei, ob damit die geringe Manövrierfähigkeit oder die oft leicht entflammbare Ladung gemeint ist.

Es gehört zu den wirkmächtigen Mythen, dass das Format des Sonderforschungsbereichs ursprünglich auf Programme zur Förderung der Ingenieur-, Technik- und Lebenswissenschaften zurückgeht, die ein sehr klar umrissenes gegenständliches, materiales oder technisches Problem zu lösen hatten. Tatsächlich wurde das Format Sonderforschungsbereich 1968 im Kontext der Bildungsexpansion entwickelt, um bei steigendem Mittelbedarf an den Universitäten eine »Konzentration auf leistungsfähige Forschungseinheiten« (Streiter 2008: 6) zu ermöglichen. Als Ziel wurde angegeben, »der fortschreitenden Atomisierung der Fachgebiete durch fächerübergreifende Kooperation entgegenzuwirken« (ebd.). Der Wissenschaftsrat hatte zuvor empfohlen, Verbände von eng kooperierenden und sich interdisziplinär zusammensetzenden Wissenschaftler\*innen zu fördern. 1968 wurde mit der Erstfinanzierung von 17 SFBs begonnen. Vier davon fielen in den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, acht wurden der Biologie und Medizin zugeordnet, zwei weitere den Naturwissenschaften und nur drei den Ingenieurwissenschaften.<sup>4</sup> Seit über 50 Jahren SFB-Geschichte können die sogenannten Lebenswissenschaften auf die größte Anzahl an geförderten SFBs zurückblicken.<sup>5</sup> Insgesamt teilten sich die Geistes- und Sozialwissenschaften mit den Ingenieur- und Naturwissenschaften in den ersten Jahren der SFB-Gründungen ähnliche Anteile, nur im Bereich Biologie/Medizin wurden regelmäßig doppelt so viele SFBs wie in den anderen Bereichen eingerichtet. Über die Jahre holten jedoch die Natur- und Ingenieurwissenschaften langsam auf, sodass wir heute auf (nur) 36 sozial- und geisteswissenschaftliche Sonderforschungsbereiche und Transregios (über zwei oder

---

3 [www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte\\_programme/sfb/](http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/sfb/), letzter Aufruf 2. Oktober 2019.

4 [de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Sonderforschungsbereiche](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Sonderforschungsbereiche), letzter Aufruf 2. Oktober 2019.

5 [www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_magazin/aus\\_der\\_forschung/forschung\\_magazin/2018/forschung\\_2018\\_03.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_magazin/aus_der_forschung/forschung_magazin/2018/forschung_2018_03.pdf), letzter Aufruf 2. Oktober 2019.

mehr Standorte sich erstreckende Sonderforschungsbereiche) von derzeit 278 laufenden SFBs/Transregios blicken.<sup>6</sup>

Es versteht sich von selbst, dass man – wenn man einen SFB konzipieren und aufbauen will – mit Kollegen und Kolleginnen spricht, die bereits erfolgreich einen SFB leiten bzw. geleitet haben. Dabei wird einem immer wieder folgende Geschichte erzählt: Man müsse sich vorstellen, man wolle einen neuen Motor entwickeln. Dazu benötige man das Fachwissen verschiedener Disziplinen, die jeweils die Verantwortung für die Konstruktion von spezifischen Teilen des Motors übernehmen. In der Folge beschäftigte uns dann die Frage, welcher Gegenstand in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit einem Motor vergleichbar ist. Wie können die Aufgaben so klar untereinander aufgeteilt werden? In den Geistes- und Sozialwissenschaften mit ihren tendenziell eher weniger konkreten oder weniger instrumentellen Forschungsanlagen stellen große interdisziplinäre Verbünde noch immer eine Herausforderung dar, der sie jedoch auch in den Programmen anderer Förderer (Exzellenzprogramme, Bundesministerien etc.) schon seit langem begegnen. Nach zwei Jahren SFB-Arbeit wollen wir in diesem Beitrag Formen einer möglichen Zusammenarbeit im Rahmen eines soziologisch geprägten, dennoch interdisziplinär arbeitenden SFBs beschreiben und reflektieren.

Wir werden nach kurzen allgemeinen Aussagen zur Inter- und Transdisziplinarität zunächst erläutern, wie wir versuchen, Interdisziplinarität durch das alle Teilprojekte rahmende Konzept zu ermöglichen, um dann in einem weiteren Abschnitt zu diskutieren, welche ergänzenden Formate wir in den ersten zwei Jahren ausgebaut bzw. etabliert haben. Wir hoffen damit, zu einer möglichen soziologischen/sozialwissenschaftlichen SFB-Kultur beizutragen, so dass sich langfristig der Anteil der Sozialwissenschaften an den SFBs wieder erhöhen kann. Zweitens entwickeln wir den Begriff der »sozialen Theorie«, der dazu beitragen soll, die Bedingungen der Möglichkeit von Interdisziplinarität zu erweitern.

Mehrere Einschränkungen sind voranzustellen: Auch wenn wir an Überlegungen zu einer empirischen Wissenschaftstheorie (Knoblauch 2020) anschließen, können wir in diesem Beitrag keine systematischen Untersuchungen vorstellen bzw. diesen vorgreifen.<sup>7</sup> Vielmehr wollen wir hier einige

---

<sup>6</sup> [https://www.dfg.de/gefoerderte\\_projekte/programme\\_und\\_projekte/listen/index.jsp?id=SFB](https://www.dfg.de/gefoerderte_projekte/programme_und_projekte/listen/index.jsp?id=SFB), letzter Aufruf 2. Oktober 2019.

<sup>7</sup> Die empirische Arbeit über die Herausforderung von Interdisziplinarität insbesondere zwischen bauenden/planenden und sozialwissenschaftlich-analytischen Fächern wird im Methodenlabor von Severine Marguin durchgeführt und ist derzeit noch nicht abgeschlossen.

Überlegungen anstellen, die sich aus unserer bisherigen Tätigkeit ergeben haben. Es handelt sich also um Reflexionen aus der Perspektive der Akteur\*innen. Zudem handelt es sich um vergleichsweise »machtvolle« Akteur\*innen, die das Unternehmen leiten, so dass andere Perspektiven hier nur mittelbar berücksichtigt sind. Schon weil wir uns hier sozusagen auf die »Governance-Ebene« des SFB beziehen, stehen für uns die strukturellen und institutionellen Merkmale des SFBs im Vordergrund, während wir die Ebene der wissenschaftlichen Praktiken, die spezifischen Diskurse und die genaue Struktur der sozialen Macht-Beziehungen und ihrer Dynamik nicht berücksichtigen können. Immerhin handelt es sich um eine auch (Gender-)dialogische Reflexion, die uns beide über die Schriftform zusammenführt.

## Interdisziplinarität

Auch wenn die von den Forschungsförderern, zivilgesellschaftlichen Einrichtungen und Universitätsleitungen geforderte Inter- und Transdisziplinarität selbstverständlich geworden ist, muss man sich doch in Erinnerung rufen, dass dieses Konzept erst seit etwa 50 Jahren breite Aufmerksamkeit erfährt (Fischer 2011; Jochimsen 1974). Seine Ausbreitung betrifft keineswegs nur die formale Organisation der Wissenschaft, die insbesondere in den 1960er Jahren eine dramatische Vergrößerung zur »Big Science« erfahren hat (Price 1963). Die Interdisziplinarität ist auch mit einer wissenschaftstheoretischen Ablösung von der Idee einer Einheit der Wissenschaft verbunden, wie sie etwa von Oppenheim und Putnam (1958) klassisch formuliert worden war. Parallel zur Durchsetzung von Interdisziplinarität als leitendem Prinzip für die Zusammenarbeit in der Forschung erfolgte eine weitergehende Ausdifferenzierung der Disziplinen und eine Aufspaltung von Paradigmen und theoretischen Ansätzen, deren Entwicklung polemisch als »Chaos der Disziplinen«, als »Fraktalisierung« oder als »Fragmentierung« (Abbot 2000; Rammert 2006) beschrieben wurde. Während also Zusammenarbeit über Fächergrenzen gefordert und gesucht wurde, wurden gleichzeitig immer kleinere, homogenere Einheiten der Forschung gebildet.

Insbesondere das steigende gesellschaftliche Interesse an wissenschaftlichem Wissen (zum Beispiel in »Jugend forscht«-Wettbewerben) hat eine weitere Ausweitung von Fachwissen über die wissenschaftlichen Disziplinen hinaus erzeugt. Diese Ausweitung wird idealtypisch als Verlagerung von

einem modernen grundlagenwissenschaftlich-disziplinären »Modus 1« zu einem eher postmodernen interdisziplinären »Modus 2« der Wissenschaft beschrieben – ein Prozess, in dem auch und entschieden praktische Probleme größere Relevanz bekommen (Nowotny, Scott, Gibbons 2004). Auch wenn sich die idealtypische Unterscheidung der Handlungs-, Wissens- und Organisationsformen als zu rigide erwiesen hat, so ist diese zweite Ausweitung hin zur praktischen Relevanz wissenschaftstheoretisch mehr oder weniger konsensuell unter dem Titel der Transdisziplinarität geführt worden (Bührmann, Franke 2018), die auch die nichtwissenschaftlichen Erkenntnisformen (etwa der künstlerischen Forschung) und Handlungsformen (partizipative Forschung) einbezieht. Sie wird flankiert von einer Tendenz der Hinwendung wissenschaftlicher Inter-, Trans- und Fachdisziplinen zur Öffentlichkeit, die in der Soziologie unter dem Begriff der »Public Sociology« große Resonanz erfahren hat (Burawoy 2005).

Vor dem Hintergrund disziplinärer Interessen, interdisziplinärer Neugier und transdisziplinärer Erwartungen<sup>8</sup> legten wir in der Berliner Gruppe die Strukturen für einen Sonderforschungsbereich. Wie fachliche Interessen (Relevanz- aber auch Belohnungssysteme) mit gemeinsamen interdisziplinären Fragestellungen versöhnt werden können, ist eine permanente Herausforderung in der Antragstellung, aber noch mehr in der täglichen Arbeit im SFB. In der Beratung durch die DFG begegneten wir dem Bild des Schirms. Das Konzeptpapier, das den SFB theoretisch anleite, müsse wie ein Schirm funktionieren. Alle müssen sich darunter stellen und darunter passen können (das verloren im Regen stehende Teilprojekt kann nicht gefördert werden), aber man muss sich eben auch für *einen* Schirm entscheiden, den es zu entwickeln gilt.

## Konzept

Der SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen« zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus. Erstens haben wir sowohl auf der Ebene der Sprecher\*innen wie auch auf der Ebene der Projektleitungen eine besondere sozialtheoretische Konstellation: Das Zusammentreffen von sozialtheoretischer Raumtheorie und kommunikativem Konstruktivismus. Zweitens erprobt der SFB

---

<sup>8</sup> Siehe hierzu auch das Engagement der DFG in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit von SFBs.

auf der Ebene der beteiligten Disziplinen eine bei Grundlagenforschungszentren bislang einzigartige Kooperation zwischen Architektur, Planungs- und Sozialwissenschaften sowie eine auch nicht selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen Geografie und Raumsoziologie.

Um nun den berühmten Schirm zu bauen, der Interdisziplinarität ermöglichen kann, stellten wir an den Anfang eines so zusammenfassenden Verbundvorhabens zwei konzeptionelle Überlegungen: eine sozialtheoretische und eine gesellschaftstheoretische (in der Konsequenz sogar diagnostische).<sup>9</sup> Sozialtheoretisch motiviert uns die Einsicht, dass die Aussage, jedes Soziale habe auch eine räumliche Fassung, durch den Spatial Turn zwar zum Gemeinplatz geworden war. Es sind aber insbesondere im letzten Jahrzehnt grundlagentheoretische Weiterentwicklungen ausgeblieben, die eine Klammer für die beteiligten Wissenschaften bilden können. Eine theoretische Weiterentwicklung wird durch das Zusammentreffen der genannten theoretischen Ansätze aus Raumsoziologie/-theorie und kommunikativem Konstruktivismus avisiert. Gesellschaftstheoretisch verfolgen wir mit dem Konzept der Re-Figuration/Refiguration<sup>10</sup> die Intention, eine empirisch begründete Theorie der gegenwärtigen sozialen Ordnung zu entwickeln. Der Begriff der Refiguration lenkt den Blick auf die Frage nach dem durch Spannungen bewirkten Umbau gesellschaftlicher Ordnung und damit auch der Ordnungsprinzipien. Betont wird die Prozessperspektive: Figurationen sind keine statischen Strukturen, sondern dynamische Prozesse. Figurationen haben immer eine subjektive und eine institutionelle Ebene, zum Beispiel subjektiv lernen wir den Mund beim Gähnen zu schließen, objektiv beginnen wir Gesellschaften als territorial verfasste mit Grenzen zu schließende Gebilde zu manifestieren (Elias 1976).

Was hat dies nun mit dem Schirm für Interdisziplinarität zu tun? Zunächst bieten die sozial- und die gesellschaftstheoretische Konzeptualisierung den Projekten unterschiedliche Andockpunkte. Für die Architekt\*innen mag es einfacher sein, sich für die gesellschaftstheoretischen Fragen zu erwärmen, die Geograf\*innen wiederum können sich vielleicht mehr für die

---

<sup>9</sup> Die Unterscheidung von Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsdiagnose wie auch das Konzept der »refigurierten Moderne« ist erläutert in Knoblauch (2017).

<sup>10</sup> Versuchsweise nutzen wir den Begriff der Re-Figuration für die empirische Arbeit über Räume und den der Refiguration für die Theoriebildung über das Soziale. Der störende Bindestrich zwingt uns dazu, permanent die Notwendigkeit im Blick zu behalten, Empirie (erhobene Veränderungen in der Beziehung der Menschen zu Räumen) und Theorieentwicklung (gesellschaftstheoretische Ausarbeitung der Refiguration des Sozialen) aufeinander zu beziehen.

sozialtheoretische Aufgabenstellung begeistern etc. Das Denken in der Sonderforschungsbereichsgruppe darf und muss sich einmal in Richtung Gesellschaftswandel als auch das andere Mal in Richtung Neuordnung/Stabilisierung der Raumverhältnisse bewegen.<sup>11</sup> Allerdings funktionieren die beiden konzeptionellen Ideen nur deshalb gemeinsam als Schirm, weil sowohl über den *Raum* als auch über die *Re-Figuration* eine Vermittlung, wenn nicht gar ein Abhängigkeitsverhältnis von Ebenen und Fragerichtungen vorausgesetzt wird.

Die Frage nach Raum ist nicht schlicht das Interesse einer soziologischen Subdisziplin wie zum Beispiel der Stadt- und Regionalsoziologie, ihren Gegenstand genauer zu erkunden. Indem wir die gegenwärtigen Veränderungen und Konflikte um Räume empirisch im internationalen Maßstab<sup>12</sup> untersuchen, versuchen wir einerseits an einem besonders umkämpften Feld und andererseits von einem soziologischen Theorieaußenposten neu auf gesellschaftlichen Wandel zu blicken. Da wir zeigen können (Knoblauch, Löw 2017; Löw 2018), dass sich etwa seit den 1970er Jahren durch Prozesse, die mit Globalisierung und Digitalisierung nur kurz umrissen werden können, Raumverhältnisse radikal wandeln, beziehen wir stetig empirische Erhebungen über Raumverhältnisse auf gesellschaftstheoretische Fragestellungen. Das Verständnis dieses Wandels der räumlichen Verhältnisse setzt voraus, dass neue und alte Raumfiguren sozialtheoretisch geklärt und gleichzeitig gesellschaftstheoretisch eingeordnet werden. Dies ist auch deshalb sowohl sozial- als auch gesellschaftstheoretisch relevant, weil durch die vielfältigen Prozesse der Neuordnungen von Räumen auch und gerade im Kontext von Digitalisierung (Mapping von Biografien, Kommunikation unter Bedingungen von Abwesenheit, multiple Verortungen etc.) tradierte Vorstellungen von Behälterräumen in manchen Feldern und für manche soziale Gruppe gänzlich an Plausibilität verlieren, während anderswo und Andere gerade für den Erhalt container-räumlicher Strukturen, wie etwa Landesgrenzen, kämpfen. Hier sei einerseits beispielhaft an gestiegene Mobilität oder auch an Menschen auf der Flucht, an die Zirkulation von Waren, Verfahren und Technologien sowie an international koordinierte Kontrollstrategien erinnert. In Spannung dazu stehen andererseits Entwicklungen wie der Brexit, die Kündigung von internationalen Abkommen durch die Trump-Regierung, aber

---

11 Zum Raumkonzept siehe Löw (2001) und Löw (2018).

12 Die Projekte bearbeiten Fälle auf vier Kontinenten, um Gefahren einer Theorieentwicklung am europäischen Modell, das dann in anderen Kontexten nur noch überprüft wird, zu minimieren.

auch die »Esst nur noch lokal angebaute Produkte«-Bewegung, die räumlichen Logiken der Zirkulation entgegenwirken. Umbrüche in der globalen politischen Geografie artikulieren sich in neuen Deutungs- und Machtkämpfen um Räume, in räumlichen Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit sowie auch in Öffnungs- oder vermehrt auch wieder Schließungsprozessen, wie etwa Grenzmauerbauten. Wenn man von gesellschaftlichen Veränderungen, Transnationalisierung und Globalisierung spricht, blickt man unweigerlich auf die mediale Revolution, auf die alle Bereiche des Alltags und des Berufslebens durchziehende und sie durchdringende Anwendung digitaler Kommunikationstechnologien. In den Blick rückt hier insbesondere die digitale Mediatisierung, die in mehreren Innovationszyklen seit den 1960er Jahren nicht mehr nur das Mediensystem, sondern alle vermeintlich differenzierten gesellschaftlichen Felder und Gruppen betrifft: Wirtschaftliche Produktion, politische Strukturen oder religiöse Gemeinschaften.

Hier setzt das (nach wie vor weiter zu entwickelnde) Konzept der Refiguration an, das – mit seinem Bezug zu den Arbeiten von Norbert Elias – eine Relationierung von Psycho- und Soziogenese voraussetzt. Geradezu ideal um Disziplinen und Untereinheiten eines SFBs zu verbinden, werfen Figuration und Refiguration die Frage danach auf, in welchem Verhältnis institutioneller Wandel etwa in Politik und Wirtschaft zur Refiguration der Subjekte – Identitäten oder Singularitäten –, zu ihrem räumlichen Wissen steht, beispielsweise zu ihrer Wahrnehmung von Sicherheit im städtischen Raum.<sup>13</sup>

Als Tendenz zeichnet sich die Entwicklung in dieser Form zunächst einmal für westliche Gesellschaften ab: Das klassische Modell einer sich weltweit durchsetzenden rationalistischen Moderne mit ihren zentralistischen Nationalstaaten, befestigten und bewachten Grenzen und den darin enthaltenen »Völkern« steht zunehmend in einer spannungshaften Beziehung zur spätmodernen Transnationalisierung mit ihrer Entgrenzung, ihrer grenzüberschreitenden Mobilität, digitalen Vernetzung und ihrem globalisierenden Polyzentrismus. So wird Refiguration zu einem theoretischen Rahmen, der helfen kann, Fragen, Relevanzen, Einsichten aus verschiedenen Disziplinen zusammenzuführen, um Spannungsverhältnisse zu identifizieren. Refiguration bezeichnet keineswegs selbst eine gesellschaftliche Spannung.

---

13 Demensprechend gliedert sich der SFB 1265 auch in »Raumwissen« (Projektbereich A) einerseits sowie »Zirkulation und Ordnung« (Projektbereich C) andererseits. Dazwischen platzieren wir »Räume der Kommunikation« (Projektbereich B), das heißt die Mediatisierung kommunikativen Handelns.

Spannung kann auch nicht einfach als ein bipolares oder dialektisches Verhältnis verstanden werden, das zur Aufhebung der konfliktgeladenen Pole neigt. Vielmehr betrachten wir Refiguration als eine Folge, die aus diesen Spannungen resultiert und aus ihren Logiken erklärt werden kann. Wer jedoch in welchem disziplinären Relevanzrahmen welche Spannungen adressiert, darf im SFB offenbleiben.

Im Sinne einer »refigurierten Moderne« deutet sich das diagnostische Potential dieser Herangehensweise an. Aus Gründen interdisziplinärer Zusammenarbeit hat es sich als sinnvoll erwiesen, den Versuch einer soziologischen Diagnose (im Sinne einer refigurierten Moderne) von der spezifischen »Re-Figuration des Raumes« zu unterscheiden, die sich aus den empirischen Untersuchungen ableitet, die im SFB bzw. in Kooperation mit dem SFB durchgeführt werden. Auch erweist es sich als hilfreich, sich der verschiedenen Arbeitsebenen (Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie, deren permanente Bezüge auf und Ableitung aus Empirie sowie Diagnose) im alltäglichen Zusammentreffen im SFB immer neu zu vergewissern und damit verschiedene Platzierungen unter dem gemeinsamen Schirm zu ermöglichen.

Analog zum Vorgehen der analytischen Induktion (Robinson 1951) haben wir es mit einer aus (empirisch begründeten) Theorien abgeleiteten Hypothese und einer empirisch zu begründenden Hypothese zu tun (Wohlrab-Sahr, Przyborski 2013). Während die theoretisch abgeleitete Hypothese der Refiguration als Vorlage für die Modellbildung der zweiten dient, wird die empirisch zu begründende Hypothese der Re-Figuration durch Verallgemeinerungen aus den empirischen Untersuchungen motiviert. Entscheidend für die Zusammenarbeit im Berliner SFB ist es, solche Hypothesen zu bilden, die weit genug gefasst sind, um die Unterschiedlichkeit der Teilprojekte zu berücksichtigen, die zum Teil in sehr spezifischen Feldern forschen. Nur wenn die Hypothesen offen formuliert sind, können sie als *sensitizing concepts* (Blumer 1954) dienen. Zugleich sind sie von einer so großen Allgemeinheit, dass sie das Potential haben, zu empirisch begründeten Theorien mittlerer Reichweite ausgebaut werden zu können (Bowen 2006).

Mit dem Begriff der *Polykontextualisierung* stellen wir die Hypothese auf, dass sich zum Beispiel Körperräume, Zirkulationen, Netzwerke, Bahnen, Orte im raumbezogenen Handeln neu verknüpfen, sodass im Handeln immer häufiger und immer mehr neue Raumkonstruktionen zugleich wirksam werden. Vergleichbar zur Beschleunigung des Handelns stehen Menschen vor der Herausforderung, zeitgleich unterschiedlichen Raumlogiken und Sinn-

relationen folgen zu müssen. Ein Beispiel aus dem Feld der Bildung, verbunden mit den Kontrollraum-Forschungen, veranschaulicht dies: Von den 477 Schulen in Hamburg lassen bereits 350 ihren Schulhof mit Videokameras überwachen. Die Jugendlichen kommunizieren in der Pause zugleich territorial in Abgrenzung zu anderen Gruppen, relational zu einem externen Kontrollraum, von dem aus sie beobachtet werden, über digitale Medien mit Freunden außerhalb der Schule und zuweilen außerhalb des Landes. Dabei bleibt der Schulhof, da sie oft den Stadtteil viel schlechter kennen als den Bahnenraum des öffentlichen Nahverkehrs, ein Knoten in einem städtischen Netzwerk (Löw 2018).

Die steigende Bedeutung von Polykontextualität liegt ganz wesentlich, und damit ist die zweite Leithypothese genannt, an einer *Mediatisierung* kommunikativen Handelns. Die neuen technischen Formen der Kommunikation, insbesondere die Digitalisierung, führen dazu, dass Menschen regelmäßig zugleich sowohl in verschiedenen Raumlogiken als auch virtuell und Face-to-Face agieren. So werden etwa in den neuen digitalisierten integrierten Kontrollzentren die unterschiedlichsten Handlungs- und Funktionszusammenhänge – von Videoüberwachung der Menschen über die Bewegungen in verschiedenen Verkehrssystemen bis hin zur globalen Wetterentwicklungen – in einem Raum koordiniert.

Mit der dritten Leithypothese der *Translokalisierung* gehen wir davon aus, dass es zu einer Koppelung verschiedener Orte – so erscheinen beispielsweise Berlin und Jerusalem vielen enger verkoppelt als Berlin und Potsdam – und gleichzeitig zu einer Relevanzzunahme der Ortskonstruktion kommt, weil Orte schlicht nicht mehr als selbstverständlich gegeben erfahren werden.

In der alltäglichen Arbeit ringen alle mit diesen Hypothesen. Die Probleme sind schnell benannt: Die Hypothesen sind nur bedingt trennscharf. Gerade Polykontextualität wird als sehr offener, sinnlich wenig anregender Begriff und als sehr abstrakt wahrgenommen. Was genau unter Polykontextualität/Polykontextualisierung verstanden wird, verschiebt sich nicht nur von Teilprojekt zu Teilprojekt, sondern auch im Prozess des Arbeitens im Sonderforschungsbereich. Dennoch bieten Polykontextualisierung, Mediatisierung und Translokalisierung (auch weil es Prozesse sind, die hier adressiert werden), Fokussierungen für die Datenanalyse und Diskussionsstoff. Die auf diese drei Begriffe gebrachten Hypothesen bieten den Vorteil, dass sie nicht bereits über die Theoriearbeit einer Disziplin bestimmt sind: Polykontextualisierung ist nicht sozialwissenschaftlich (und auch nicht planungswissenschaftlich/architektonisch) bestimmt. Mit der Ausarbeitung des

Konzepts steht der SFB erst am Anfang. Und Translokalisierung/Mediatisierung spielt bei allen beteiligten Disziplinen eine Rolle. Nach zwei Jahren SFB-Arbeit ist unsere Zwischenbilanz, dass gerade der ungeliebte, offene, erotisch offenbar wenig reizvolle Begriff der Polykontextualisierung insofern die stärkste sensibilisierende Wirkung entfaltet, als niemand vorschnell zu wissen glaubt, worüber gesprochen wird (wie Mediatisierung und Translokalisierung nahelegen) und damit gemeinsam auf die Suche nach Plausibilisierung und Alternativen gegangen wird.

## Koordination und Kommunikation

Interdisziplinarität in einem SFB ist keineswegs nur eine konzeptionelle Frage, sondern tritt in einem quasi mittelständischen Unternehmen, an dem rund 80 Personen haupt- oder nebenamtlich beteiligt sind, auch als Organisationsfrage auf. In SFBs gibt es üblicherweise Arbeitsgruppen, Projektbereiche, Plenen, Doktorand\*innengruppen etc. Aber es gibt auch einen institutionellen und räumlichen Hauptsitz, mit dessen notwendiger Etablierung interdisziplinäres Arbeiten zugleich ermöglicht, aber durch die Verteilung auf unterschiedliche Fakultäten, Universitäten und Städte auch erschwert wird.

Hinzu kommt, dass neben den Unterschieden zwischen Disziplinen sich auch die »paradigmatischen« Unterschiede innerhalb von Disziplinen als Herausforderungen erweisen, die nicht nur in der »multiparadigmatischen« Soziologie beträchtliche Kommunikationsstörungen hervorrufen, sondern auch in anderen Disziplinen (Geografie, Kommunikationswissenschaft, Planungswissenschaft) durchaus größeren Kommunikationsaufwand erfordern können. Daneben ist auch das Verhältnis der (»multiparadigmatischen«) empirischen Sozialforschung zur am Entwurf orientierten Forschung ungeklärt, zumal eine Umsetzungsorientierung, die mit dem Entwurf häufig einhergeht, von einer politisch motivierten Aktivierung diskriminierter Gruppen in Partizipationsprozessen bis zur Unterstützung der Ziele staatlicher Institutionen und anderer formaler Organisationen reichen kann.

Was hilft also neben einer mehrfach anschlussfähigen, selbst über Relationen gefassten Rahmenkonzeption? Zwei Antworten haben wir in den letzten zwei Jahren auf diese Frage gefunden: *Methoden* und *sensitizing visits*.

Über alle Unterschiede hinweg haben sich vor allem die Methoden als eine gemeinsame Klammer erwiesen. Da in der Regel alle Forschungsprojekte empirische Methoden einsetzen, bilden die Methodenausbildung und -weiterbildung ein gemeinsames Forum, das nicht nur durch die Veranstaltungen im integrierten Graduiertenkolleg bespielt wird, sondern den fachlichen Austausch unter allen Projektmitarbeiter\*innen ermöglicht. Es hat sich bereits früh gezeigt, dass die Einstellung einer Wissenschaftsethnoграфin, die das methodische Vorgehen beobachtet, die richtige Strategie war, um einen Kristallisationspunkt für Methodenkompetenz und -austausch zu schaffen. Sie leitet zugleich das Methodenlab, das dem Nachdenken über, ja sogar dem Entwurf von Methoden einen Ort gibt. Pfade der Datenerhebung und -auswertung sind keine Einbahnstraßen, wenn man einen SFB so aufbaut, dass unterschiedliche Kompetenzfelder einander ergänzen. Im Berliner SFB ermöglichen es die in Architektur, Geografie und Planungswissenschaften entwickelten Methoden der Visualisierung, des Kartografierens und des Entwurfs ein Gleichgewicht mit den in der Kommunikationswissenschaft und der Soziologie üblichen Verfahren der quantitativen und qualitativen Erhebung zu erzeugen. Raumwissen kann weder auf die eine noch die andere Seite der Kompetenzen verzichten. Die damit verbundene gegenseitige Befruchtung birgt in unseren Augen ein enormes innovatives Potential für die Schaffung eigenständiger raumwissenschaftlicher Methoden über die Differenzen von Disziplinen, qualitativ und quantitativ, angewandt und grundlagentheoretisch, numerisch, sprachlich und visuell-kartografisch hinaus. Zur Erarbeitung derartiger integrierter raumwissenschaftlicher Methoden braucht es das vom SFB eingerichtete Methodenlab als Begegnungs-, Diskussions- und Präsentationsort.<sup>14</sup> Notwendig ist aber auch die Stelle einer Leiter\*in des Methodenlabs und gleichzeitig einer Wissenschaftsethnoграфin, die integriert, indem sie Forscher\*innen beim Forschen beobachtet und so Differenzen reflektierbar macht. Auch durch die Unterstützung eines methodischen Wissenstransfers in die Projekte und zwischen den Projekten trägt diese Stelle mehr zur Entwicklung gemeinsamer Methoden bei als wir zuvor erwartet hätten.

Die Frage, welche Konzepte in den einzelnen Teilprojekten über die Rahmenkonzeption hinaus verwendet werden und wie sie empirisch belegt oder begründet sind, hat unmittelbare Auswirkungen auf das, was als induktiver empirischer Beitrag der Teilprojekte zum SFB angesehen werden kann, der etwa allgemeinere qualitative Merkmale dessen enthalten kann, was im

---

14 In Berlin kann das Methodenlab auf die Arbeit einer schon vor Beginn des Projektes sehr aktiven Methodengruppe aufbauen (Baur et al. 2014).

SFB theoretisch konzeptualisiert wird. Gerade vor dem Hintergrund der interdisziplinären und auch örtlich zum Teil getrennten Arbeitsweise des SFBs hat es sich als sinnvoll erwiesen, die Projekte an ihren jeweiligen Standorten zu besuchen und das durchzuführen, was wir *sensitizing visits* nennen. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie die empirischen Beobachtungen in die allgemeinen Fragestellungen des SFBs eingeordnet und integriert werden können. Im Rahmen der Projektbesuche ist es notwendig, immer wieder die Offenheit der Konzepte zu betonen, auf die Nutzung alternativer Begriffe aus den jeweiligen Disziplinen zu drängen und damit auch den Anschluss an weitere Diskurse zu gewährleisten. Das sozial-kommunikative Format trägt der oben genannten methodologischen Forderung Rechnung, durch empirisch spezifische Ausprägungen die hypothetischen *sensitizing concepts* auf der mittleren Ebene auszubauen, das heißt Translokalisierung, Mediatisierung oder Polykontextualisierung bzw. passendere oder alternative Konzepte zu entwickeln.

### Fazit: Kommunikationsdichte und soziale Theoriebildung

Der Größe entsprechend ist ein solches Unternehmen SFB mit großem persönlichen Engagement verbunden. Im Unterschied zur anderen Forschungseinrichtungen gibt es keine hauptamtlichen Abteilungs- und Institutsleitungen. Der beträchtliche freiwillige zeitliche Mehraufwand für Teilprojekt-, Projektbereich-, Graduiertenkollegs- und SFB-Leitungen lässt sich nur mit einem gewissen Idealismus erklären, der nicht nur durch Reputationsgewinn motiviert ist, sondern auch durch eine affektive Verbundenheit zur »Gruppe« erzeugt wird. Die Arbeit im SFB ist in eine Arbeitsteilung eingebettet, in der schon die Koordinatorinnen im Bereich der Administration (die tatsächlich zumeist weiblich sind) einen sehr bedeutenden Beitrag für die Interdisziplinarität erbringen. Sie sind häufig die Mittlerinnen zwischen den verschiedenen Projekten und Institutionen, aber auch zwischen den Statusgruppen und den Organisationseinheiten, die formal im SFB angelegt sind und die im Laufe der Zeit auch ihre Form finden (wie die verschiedenen Gremien oder die Gleichstellungs- oder Mittelbauvertretungen).

Besonders die interdisziplinäre Zusammenarbeit erfordert eine intensive Kommunikation, die sich nicht auf das Lesen von im SFB verfassten oder für den SFB relevanten Texten beschränkt. Über alle Statusgruppen hinweg

ist sie mit der Teilnahme an kommunikativen Veranstaltungen verbunden, in denen Personen und Thesen, aber eben auch Disziplinen, zusammengeführt oder SFB-Inhalte interdisziplinär ausgehandelt werden. Es handelt sich um die verschiedenen für SFBs bewährten Module (Plenen, Workshops, Konferenzen, Retreats, Vortragsreihen, Arbeitsgruppen) und um zusätzliche Formate wie die etwa das Methodenlab, aber zum Beispiel auch über das Teilprojekt für Öffentlichkeit und künstlerische Forschung organisierte Veranstaltungen und perspektivisch Ausstellungen. Auch das integrierte Graduiertenkolleg spielt eine bedeutende Rolle, weil hier Herangehensweisen verschiedener Disziplinen direkt miteinander konfrontiert werden. Diese situierten Ereignisse oder Veranstaltungen bilden keineswegs nur eine oberflächliche, lediglich rituelle oder gar nur organisatorische Struktur, die unabhängig von der Wissensproduktion des SFB wäre. Neben den (individuellen und kollektiven) Erhebungen und Analysen in den Teilprojekten und den verschriftlichten oder visualisierten Beiträgen und Veröffentlichungen bilden die verschiedenen Ereignisse, Module und Formate die zentralen Formen des Begegnens, Austauschens und Verständigens im SFB. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die große Zahl solcher kommunikativen Veranstaltungen nur mit erheblichem zeitlichen Aufwand zu erreichen ist (auch und gerade für die Doktorand\*innen, die in vier Jahren sowohl die Doktorarbeit als auch die Projektarbeit bewältigen sollen).

Unser »Motor«, den der SFB entwickelt, ist die Theorie. Damit der Motor zum Laufen kommt und im Format eines SFBs sinnvoll entwickelt werden kann, ist es notwendig, dass das Fachwissen der verschiedenen Disziplinen und die Ideen unterschiedlicher Gruppen in wechselnden Konstellationen und Formaten zusammenkommen. Es ist aber auch unabdingbar, dass die zu entwickelnde Beschreibung/Erklärung multiple Andockpunkte ermöglicht. Das gelingt (unserer bisherigen, nur zweijährigen Erfahrung in diesem SFB nach) darüber, dass der Gegenstand relational gefasst ist. Im Fall des Berliner SFBs ist es die Relation Raum – Gesellschaft und die Relation Psychogenese – Soziogenese, die zu disziplinär spezifischen Einsätzen einlädt. Im Rahmenkonzept ist eine dialogische Reflexion angelegt, obwohl viele Elemente des Konzeptes aus einer Disziplin (in diesem Fall der Soziologie) stammen. Grundlegend für die Arbeit ist eine weitere Relation, nämlich die zwischen Empirie und Theorie und in der Theorie zwischen Gesellschaftstheorie und Sozialtheorie. Methodenentwicklung wird zur gemeinsam beschrittenen Brücke. Die Hypothesen sind orientierend, aber offen verfasst.

Sie werden als sensibilisierende Konzepte und nicht als zu überprüfende/falsifizierende Annahmen eingesetzt. Nicht zuletzt ist der Zusammenhang zwischen Methodologie bzw. Theoriebildung und den sozial-kommunikativen Prozessen im SFB entscheidend für das Gelingen der Arbeit des Forschungsverbunds. Die *sensitizing visits* stellen eine der vielen kommunikativen Formen des SFBs dar, wenn auch für uns als Sprecher\*innen eine ganz wesentliche. In die vielen kommunikativen Formate eines SFBs mischen sich sukzessive auch Kolleg\*innen aus anderen Städten ein. Theoriebildung wird als kommunikative Praxis sichtbar. Nennen wir es deswegen soziale Theoriebildung, die ein SFB interdisziplinär ermöglichen kann.

## Literatur

- Abbot, A.D. 2000: *Chaos of disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Baur, N., Hering, L., Raschke, A.L., Thierbach, C. 2014: *Spatial Analysis in the Social Sciences and Humanities. Towards Integrating Qualitative, Quantitative and Cartographic Approaches*. *Historical Social Research/Historische Sozialforschung (HSR)*, 39. Jg., Heft 2, 7–50.
- Blumer, H. 1954: *What is wrong with social theory?* *American Sociological Review*, vol. 18, no. 1, 3–10.
- Bowen, G.A. 2006: *Grounded Theory and Sensitizing Concepts*. *International Journal of Qualitative Methods*, vol. 5, no. 3, 12–23.
- Bührmann, A.A., Franke, Y. 2018: *Transdisziplinarität: Versuch einer Kartografieierung des Feldes*. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 19. Jg., Heft 2, Art. 22.
- Burawoy, M. 2005: *For public sociology*. *American Sociological Review*, vol. 70, no. 1, 4–28.
- Elias, N. 1976: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, K. 2011: *Interdisziplinarität im Spannungsfeld zwischen Forschung, Lehre und Anwendungsfeldern*. In K. Fischer, H. Laitko, H. Parthey (Hg.), *Interdisziplinarität und Institutionalisierung der Wissenschaft. Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2010*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, 37–58.
- Jochimsen, R. 1974: *Zur gesellschaftlichen Relevanz interdisziplinärer Zusammenarbeit*. In H. Holzhey (Hg.): *Interdisziplinär*. Basel und Stuttgart: Schwabe, 9–35.
- Knoblauch, H. 2017: *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.

- Knoblauch, H. 2020: Von der Wissensgesellschaft zur empirischen Wissenschaftstheorie. In A.M. Horatschek (Hg.), *Competing Knowledges on a Global Scale – Wissen im Widerstreit*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Hamburg. Berlin: DeGruyter (im Druck).
- Knoblauch, H., Löw, M. 2017: On the Spatial Re-Figuration of the Social World. *Sociologica*, vol. 11, no. 2, DOI: 10.2383/88197.
- Löw, M. 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, M. 2018: *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript.
- Nowotny, H., Scott, P., Gibbons, M. 2004: *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit*. Weilerswist: Velbrück.
- Oppenheim, P., Putnam, H. 1958: The Unity of Science as a Working Hypothesis. *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. 2, no. 1, 3–36.
- Price, D.J. 1963: *Little Science Big Science*. New York: Columbia University Press.
- Rammert, W. 2006: Two Styles of Knowing and Knowledge Regimes: Between ›Explicitation‹ and ›Exploration‹ under Conditions of Functional Specialization or Fragmental Distribution. In J. Hage, M. Meeus (eds.), *Innovation, Science, and Institutional Change*. Oxford: Oxford University Press, 256–284.
- Robinson, W.S. 1951: The logical structure of analytic induction. *American Sociological Review*, vol. 16, no. 6, 812–818.
- Streiter, A. 2008: Der Zauber der runden Zahl. In 40 Jahre Sonderforschungsgebiete. Beilage zur *duz – das unabhängige Hochschulmagazin*, 19. September 2008, 6–7.
- Wohlrab-Sahr, M., Przyborski, A. 2013: *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.

# Vom »Theorienpluralismus« zur »Multiparadigmatik«

Zur Genese der These der »Multiparadigmatik«  
in der Soziologie

*Oliver Neun*

## 1. Einleitung

Nach einer gewissen Zeit der stillschweigenden Akzeptanz wird das Problem der »Multiparadigmatik« bzw. der Einheit des Faches wieder verstärkt diskutiert und unter anderem in der Eröffnungsrede des letzten DGS-Kongresses sowie in Beiträgen für die *Zeitschrift für theoretische Soziologie*, die *Zeitschrift für Soziologie* und *SOZIOLOGIE* behandelt (unter anderem Schüle 2017; Reitz 2017; Anicker 2017a, 2017b; Münch 2018; Burzan 2019). Die These aber, dass die Soziologie ein multi-paradigmatisches Fach ist, gilt als »nahezu unumstritten«. Es bleibt nur die Frage offen, worauf dieser Zustand zurückzuführen ist und ob er wünschenswert ist (Burzan 2019: 28; Osrecki 2018). Zudem wird es als immerwährendes Problem der Disziplin verstanden, das zum Beispiel bis auf die Kontroverse zwischen Émile Durkheim und Gabriel Tarde zurückgeführt werden kann (Schüle 2017; Lohse 2017: 237). Auch wird davon ausgegangen, dass das Problem wichtig für das Bild des Faches in der Öffentlichkeit und den gesellschaftlichen Status der Disziplin ist (so schon Münch 1978: 1056; Greshoff, Lindemann, Schimank 2007).

Diesen Annahmen und der Entstehung der These selbst soll hier historisch nachgegangen werden, da erst ab Anfang der 1970er Jahre die Beschreibung von Theorien als »Paradigmen« erfolgt und damit die Idee der »Inkommensurabilität« dieser Ansätze, das heißt der *Multiparadigmatik* der Disziplin, zu diesem Zeitpunkt formuliert wird. Die ersten Arbeiten, die

dieses Instrument für die Soziologie der Soziologie nutzen, erscheinen zudem in dieser Zeit, was bis in die Gegenwart weiterwirkt (Friedrichs 1970; Kornmesser, Schurz 2014; Scheffler, Schmidt 2019). Darüber hinaus wird in der neueren Debatte wieder Bezug auf die Idee des »Theorienvergleichs« genommen, deren Ausgangspunkt der DGS-Kongress in Kassel 1974 ist (Schmid 2004; Greshoff et al. 2007; Fischer 2014; Anicker 2017a; Burzan 2019). Ein Blick soll deshalb ebenfalls auf die Behandlung des Theorienpluralismus vor dieser »Theorienvergleichsdebatte« geworfen und die Kontexte sowie die Wirkung dieser »Theorienvergleichsdebatte« beschrieben werden, die sie insbesondere durch ihre Institutionalisierung erlangt.<sup>1</sup> Abschließend sollen Folgerungen für die zeitgenössische Diskussion gezogen werden. Als wichtig für die Frage der Fachidentität wie für das öffentliche Bild der Disziplin erweisen sich dabei weniger Theoriekonflikte, als die Probleme des Verhältnisses der Soziologie zur Praxis und die Ferne der Theorie zur Empirie.

## 2. Theorienpluralismus vor der »Theorienvergleichsdebatte« Weimarer Zeit und Zeit nach 1945

Schon in der Weimarer Zeit wird eine Pluralisierung der Soziologie beklagt, unter anderem da in der Zeit viele miteinander unverbundene Systementwürfe etwa von Leopold von Wiese oder von Alfred Vierkandt veröffentlicht werden. Aus dem Grund wird zum Beispiel von 1930 bis 1931 ein Symposium der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* zu dem Thema »Soziologie von heute« abgehalten (Thurnwald 1932). Im Zuge der Etablierung der Disziplin als akademisches Lehrfach gibt es zudem erste Systematisierungsbemühungen und es erscheinen verschiedene Einführungen in bzw. Lehrbücher für die Disziplin (unter anderem Mannheim 2019). Als Lösung dieses Problems wird aber bereits die stärkere Ausrichtung des Faches auf die »Praxis« vorgeschlagen (Walther 1925/1926).

Die Debatte hat jedoch keine negative öffentliche Wirkung zur Folge. Die Soziologie gilt Anfang der 1930er Jahre als »Modelfach« (Geiger 1931)

---

<sup>1</sup> Damit sollen erste Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Beschreibung dieser Kontroverse gegeben werden, die in der neueren Debatte gefordert wird (Schüle 2017; Reitz 2017; Lohse 2017; Burzan 2019: 32). Wichtig für eine solche Soziologie der Soziologie ist ein Vergleich, daher wird die Geschichte der amerikanischen Disziplin als Kontrastfolie genommen (Bögenhold 2000: 10).

und löst in der Zwischenkriegszeit andere Fächer wie die Ökonomie als Leitwissenschaft ab. Die Disziplin wächst nach 1918 laut Friedrich H. Tenbruck daher »in eine öffentliche Bedeutung hinein und wurde zu einer geistigen Größe, mit der man, gern oder ungern, rechnen mußte« (1994: 38), weshalb sie als akademischer Neuling von der Philosophie und den Geisteswissenschaften als Konkurrenz verstanden wird (unter anderem Curtius 1982).

Nach 1945 besteht bereits ebenfalls eine Theorienpluralität in der deutschen Soziologie. Für Helmut Schelsky ist deshalb der »neue Pluralismus«, der unter anderem durch die stärkere Rezeption mikrosoziologischer Ansätze Anfang der 1970er Jahre schon zeitgenössisch diagnostiziert wird,<sup>2</sup> »ein »alter Pluralismus« der deutschen Soziologie« (1981: 68). Die Kritik an diesem Zustand orientiert sich dagegen an dem Modell der amerikanischen Soziologie, in der es nach 1945 unter der Führung von Talcott Parsons und dessen Struktur-Funktionalismus eine Annäherung an die Situation der »mono-paradigmatischen« Wissenschaft gibt, wie schon Robert W. Friedrichs (1970) in der Diskussion annimmt (vgl. auch Turner, Turner 1990).<sup>3</sup>

Zudem wird der Pluralismus der Soziologie in Deutschland in der Zeit nicht als Problem begriffen, da Schelsky (1959: 30 f.) in ihm gegenüber der amerikanischen Soziologie gerade einen Vorteil sieht (vgl. auch König 1956: 3). Heinz Kluth beobachtet ebenfalls zwar »ein so heterogenes, teils von antagonistischen Positionen bestimmtes Bild der Soziologie an den Hochschulen der Bundesrepublik, daß es fast unmöglich ist, schon die Konturen eines für alle verbindlichen akademischen Hauptfaches zu erkennen« (1966: 673), sieht darin aber gleichfalls einen Vorzug. Dieser Zustand ist darüber hinaus nicht verbunden mit einer schlechten öffentlichen Wirkung des Faches, da er gerade in die Zeit des »Booms« und des »goldenen Zeitalters« der Soziologie fällt (Neun 2018).<sup>4</sup>

Die Beziehung der Theorie zur Praxis wird in den 1960er Jahren in der *Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften* noch ausdrücklich thematisiert (Albert 1964; Topitsch 1965). Für Hans Albert (1964: 67) sollen zum Beispiel

---

2 Die Beschreibung als »Pluralisierung« findet sich auch in der neueren Soziologiegeschichtsschreibung (Kruse 2008).

3 Dies ist ebenfalls bereits eine Vereinfachung der amerikanischen Soziologiegeschichte (Calhoun, VanAntwerpen 2007). Friedrichs (1970: 18, 20) räumt selbst ein, dass die Dominanz nicht vollständig war, das Zerbrennen der Monoparadigmatik ist für ihn jedoch der Grund für die zeitgenössische Diskussion.

4 Die Bezeichnung dieser Zeit als *golden age* findet sich in der Beschreibung der Geschichte der englischen Soziologie (Halsey 2004).

Theorien Antwort auf die Frage geben »Was können wir tun?« und »Eingriffsmöglichkeiten in dieses Geschehen« zeigen. Als Modelle der soziologischen Theoriebildung werden in die wissenschaftstheoretischen Bände dafür die Aufsätze von Hans L. Zetterberg (1965) und Robert K. Merton (1964) aufgenommen (vgl. Heintz 1962). Die Idee der *middle-range*-Theorien mit ihrer Verbindung zur Anwendung dominiert in der Zeit daher in der soziologischen Praxis (Lepsius 1976; Neun 2017).<sup>5</sup>

Die praktischen Konsequenzen der Theorien werden auch als Ursache für die Konflikte innerhalb der Soziologie genannt und damit berücksichtigt, dass bei den Kontroversen innerhalb des Faches »praktische Gesichtspunkte« eine Rolle spielen, zum Beispiel in der Frage des »relevanten Publikums«. Die Frage, ob die Öffentlichkeit ein legitimes Publikum ist, entzweit daher die verschiedenen Ansätze (Klima 1971).

Erkenntnistheoretisch werden *realistische* Positionen vertreten. In den ersten Vorschlägen für einen Theorienvergleich, die vor dem Kongress 1974 in Kassel entwickelt werden, wird als ein wichtiges Merkmal die »Falsifizierbarkeit« von Theorien genannt. Der zentrale Begriff ist darüber hinaus der des »Theorienpluralismus« (Albert 1968; Spinner 1971; Klima 1971). Dies ändert sich mit der »Theorienvergleichsdebatte«, die kurz danach auf dem DGS-Kongress in Kassel 1974 einsetzt.

### 3. Die »Theorienvergleichsdebatte« auf dem DGS-Kongress 1974

Der *theoretische Kontext* dieser »Theorienvergleichsdebatte« ist der Einfluss der konstruktivistischen Ideen Thomas Kuhns (1967) und Paul Feyerabends (1976) auf die deutsche Wissenschaftssoziologie generell (unter anderem Böhme, van den Daele, Krohn 1972; Weingart 1973). Erst jetzt erfolgt damit die Bezeichnung von soziologischen Theorien als »Paradigmen« mit der

---

<sup>5</sup> In einem ersten deutschen Überblick über soziologische Theorien unterscheidet Dirk Käsler (1974: 8 f.) ebenfalls noch drei Theorieformen, darunter als dritte Form »Intermediäre Theoriekonstrukte«, worunter er unter anderem die Rollentheorie, die Bezugsgruppentheorie, Theorien sozialer Ungleichheit und die Institutionalisierungstheorie versteht.

damit einhergehenden Idee ihrer »Inkommensurabilität«. <sup>6</sup> Auch für Feyerabend (1976: 48) muss die Wissenschaft Ideen mit *Ideen*, nicht mehr mit der Erfahrung vergleichen. <sup>7</sup> Wichtig ist zudem, dass Kuhn eine *internalistische* Erklärung der Entwicklung der Wissenschaft bietet und deren gesellschaftliche Bedeutung unberücksichtigt lässt (Whitley 1984). Die Rezeption dieser Ansätze wird durch die zeitgenössischen Umstände befördert, weil es eine starke Rezeption durch die Studierenden aufgrund ihrer politischen Obertöne gibt (»wissenschaftliche Revolutionen«, »anarchistische Wissenschaftstheorie«, Bourdieu 2004; Neun 2017). Schon Friedrichs (1970: 1) bezeichnet die Position Kuhns zum Beispiel als »radikal«, da die politische Gemeinschaft, die er beschreibt, eine *revolutionary community* ist.

Der Begriff der »Schule«, der nun stärker Anwendung findet, ist ebenfalls mit dem Begriff des »Paradigma« verbunden (Friedrichs 1970; Matthes 1973; Szacki 1981). Dadurch erfolgt aber ein Ausschluss anderer Richtungen wie die von Ralf Dahrendorf oder generell »Theorien mittlerer Reichweite« (Hondrich 1976; Szacki 1981: 24). <sup>8</sup> George Ritzer (1975: 164) betont etwa selbst, dass es soziologische Strömungen gibt, die mit dem »Paradigmen-Schema nicht erfasst werden können.

Der *soziale Kontext* der »Theorienvergleichsdebatte« sind die starken Konflikte auf dem DGS-Kongress 1968 in Frankfurt und die dadurch entstehende Gefahr der Abspaltung bestimmter Strömungen aus der DGS sowie die Fragmentierung in einzelne Universitätsmilieus. Durch sie sollte daher die »diskursive Einheit der Soziologie« (wieder) hergestellt werden (Greshoff 2010: 185; vgl. Lepsius 2008: 125). Es ist auch eine bewusste, langfristig erfolgreiche Befriedungsstrategie in der Disziplin, die der DGS eine zentrale Rolle sichert, die sie zwischen 1968 und 1974 nicht innehatte. Der Preis dafür ist aber eine Ausblendung der »Praxis« in der Diskussion. In einer frühen

---

<sup>6</sup> Schon in den Ansätzen des »theoretischen Pluralismus« erfolgt eine Rezeption dieser Ansätze, insbesondere der Paul Feyerabends. Sie werden aber noch nicht als Gegensatz zum Kritischen Rationalismus Karl Poppers interpretiert und zudem die Idee der »Inkommensurabilität« wird nicht übernommen (Spinner 1971; Albert 1968). Der Zusammenhang mit der »Theorienvergleichsdebatte« wird unter anderem dadurch deutlich, dass diese DGS-intern als »Paradigma-Diskussion« bezeichnet wird und sie ausdrücklich »die Entwicklung der verschiedenen Paradigmen in der deutschen Nachkriegssoziologie« behandeln soll (Protokoll der DGS-Vorstandssitzung am 12. Januar 1974).

<sup>7</sup> Bereits im »Positivismusstreit« wird zudem Skepsis gegenüber der Empirie geäußert (Adorno et al. 1969).

<sup>8</sup> Zudem ist eine abnehmende Rezeption von Merton selbst zu erkennen (Neun 2017). Diese Ausschlusstendenzen gehen bei der Beschreibung der Entwicklung als »Pluralisierung« verloren.

Arbeit zum Theorienvergleich nennt Karl Otto Hondrich noch unter Punkt 9 als Maßstab dafür die »Relevanz der Theorie für Problemlösungen in anderen (nichtwissenschaftlichen) Sozialsystemen« (1976: 23), er nimmt diese Fragestellung jedoch nicht wieder auf. Constans Seyfarth erwähnt in der Auseinandersetzung ebenfalls noch weiter die »politische Dimension« (1978: 305) der Paradigmen, was gleichfalls in Vergessenheit gerät.<sup>9</sup>

Zudem ist die Debatte im *nationalen* Kontext zu sehen, da nur in Deutschland eine solche »Meta«-Diskussion unternommen wird, obwohl der Begriff der »multi-paradigmatischen« Soziologie in den USA gleichfalls von Ritzer (1975) verwendet wird.<sup>10</sup> In der Auseinandersetzung werden die Unterschiede zur amerikanischen Diskussion ausdrücklich benannt. Seyfarth führt etwa die Idee Mertons (1976), dass die Paradigmen »gemeinsamen Kriterien und Geltungsstandards unterworfen würden«, auf die »von der deutschen offensichtlich unterschiedene[n] amerikanische[n] Situation« (1978: 290) zurück.

Es findet sich bei Merton (1976: 114) auch eine andere *Diagnose*, da für ihn die krisenhafte Entwicklung des Faches auf die *Anwendung* der sozialwissenschaftlichen Ergebnisse zurückgeht. Bei ihm ist dies gleichfalls verbunden mit einem theoretischen Pluralismus und er befürwortet dabei einen »disziplinierten Pluralismus« (Merton 1976: 142).<sup>11</sup> In den USA wird darüber hinaus die Beschreibung der »Fragmentierung« bzw. »Balkanisierung« verwendet, die als Kritik an der institutionellen Ausdifferenzierung und der »Politisierung« der Disziplin als Folge von 1968 verstanden wird (Turner, Turner 1990; Horowitz 1993; für Großbritannien Halsey 2004; für Frankreich Heilbron 2015: 158).<sup>12</sup> Zudem werden andere Vorschläge für die Bekämpfung des Problems genannt, Anfang der 1980er Jahre etwa die Ausrichtung auf die »Praxis« oder neuerdings auf die »Öffentlichkeit« (Rossi 1980; Burawoy 2007).<sup>13</sup>

9 In der neueren Fassung von »Paradigmen« von Gerhard Schurz (2014: 51) fehlt daher der Bezug zur Praxis als Kriterium.

10 Die deutschsprachigen Soziologen sind bei dem Kongress in Kassel 1974 auch »nahezu vollständig unter sich«, weshalb ein Beobachter von einer »Provinzialisierung« des Faches spricht (von Alemann 1975: 172).

11 Diese Idee Mertons wird in der deutschen Theorienvergleichsdebatte kurz erwähnt, aber nicht weiterverfolgt (Seyfarth 1978: 289 f.). Sie ist zudem wenig bekannt, da der entsprechende Aufsatz Mertons (1976) nicht ins Deutsche übersetzt wird.

12 Irving Louis Horowitz (1993) beklagt zudem die institutionelle Auswanderung angewandter Bereiche wie der Kriminologie aus der Soziologie.

13 Auch die neuere Forderung von Michael Burawoy (2007) nach einer *public sociology* ist daher, was in der deutschen Rezeption meist übersehen wird, vor der Frage nach der Identität des Faches zu sehen (Neun 2019).

#### 4. Zeitgenössische deutsche Kritik an der »Theorienvergleichsdebatte«

Die Veränderung der Diskussionslage in Deutschland bleibt nicht ohne Kritik, wobei auf die genannten theoretischen und sozialen Einflüsse verwiesen wird.<sup>14</sup> Für Wolfgang Conrad (1974: 508) sind etwa bei M. Rainer Lepsius' (1976) Beschreibung des Zustands des Faches auf dem Kongress, Ängste zu erkennen, »die aus der politisch-praktischen Dimension einer expandierenden Soziologie resultieren könnten«, wie der Soziologentag 1968 gezeigt hatte. Conrad hebt zudem den beschriebenen Wandel der Positionen hervor und übt Kritik an der neueren Ausblendung der Praxis: »Konsolidierung wäre in anderen Worten nichts als *Pazifizierung*: nichts als ein Übergang vom *Theorienvergleich durch Praxis* (die gängige Diskussion der späten 60er Jahre) zum *institutionalisierten Ansätze-Pluralismus*, bei dem nicht nur auf Institutsbesetzungen, sondern auch auf Theorienvergleich überhaupt verzichtet« wird (Conrad 1974: 509; Herv. i. O.). Die Debatte ist für ihn daher auch kein Vergleich von Theorien, sondern nur ihre Gegenüberstellung, da der Bezug auf empirisches Material fehlt. Zwar wird in der Wissenschaftstheorie diese Position vertreten, es gibt aber zumindest für praktizierende SoziologInnen »so etwas wie »konkurrierende« Theorien, und mindestens von hier aus ist das Kriterium, unter dem diese Konkurrenz allein entschieden werden kann, nicht zweifelhaft: besser ist diejenige Theorie, die mehr erklärt als ihre Konkurrenten« (ebd.: 510) Er stellt darüber hinaus die Frage, warum in der Debatte nicht die Anwendung und Verwendung der Theorien behandelt wurde (ebd.: 511).<sup>15</sup>

Die Ausblendung gesellschaftlicher Probleme bei der Diskussion führt auch generell zu der Diagnose der »Krise der Soziologie« und dem Vorwurf der »Selbstbezogenheit der Soziologie« (Krysmanski, Marwedel 1975; Eisermann 1976; Marwedel 1975: 51).

---

14 Auch in positiven Bemerkungen zu der Konferenz 1974 wird der genannte soziale Kontext erwähnt. Im Vergleich mit dem Kongress in Frankfurt fehlten für Heine von Alemann zum Beispiel studentische Aktivitäten fast ganz: »In Kassel ging es weniger um die Verbesserung der Gesellschaft als um die Verbesserung der Soziologie.« (1975: 173)

15 Paul Feyerabend (1976: 45) verweist selbst auf die Kritik an seinem Ansatz, dass seine Position keine Hilfe für PolitikerInnen ist, die ein Problem lösen wollen.

## 5. Wirkung der »Theorienvergleichsdebatte« durch Formen der Institutionalisierung

Trotz der frühen Kritik hat die Debatte eine starke Wirkung, die bis in die Gegenwart reicht, unter anderem da sie institutionalisiert wird. In der Folge orientieren sich die *Lehrbücher* an den in der »Theorienvergleichsdebatte« genannten Ansätzen (unter anderem Eberle, Maindok 1984; Lohse 2017).<sup>16</sup> Frühere Einführungen bauten noch auf der Unterscheidung zwischen »allgemeiner« und »spezieller Soziologie« auf, der Titel von Ernst M. Wallners Überblick lautete zudem »Soziologie. Einführung in Grundbegriffe und Probleme« (1970; Herv. v. mir). Hans-Paul Bahrtd lässt sich in seinem Werk »Wege in die Soziologie« im Aufbau ebenfalls von Themen leiten, »die aus dem täglichen Leben oder aus der Zeitung bekannt sind« (1966: 18). Es hat daher symbolischen Charakter, dass Dirk Käslers (1974) erste deutsche Darstellung soziologischer *Theorien* zunächst ein Anhang zu diesem Buch von Bahrtd (1973) ist, der erst später separat veröffentlicht wird.<sup>17</sup> In der *Lehre* gibt es zudem in der Gegenwart kaum noch Veranstaltungen zur Soziologiegeschichte, dagegen zu systematischen Theorienvergleichen (Rehberg 2015: 433).

Auch institutionelle Veränderungen innerhalb der DGS begünstigen die Verselbstständigung der Theorie. Die »Theorienvergleichsdebatte« führt 1978 zu der Konstituierung der *DGS-Sektion* Soziologische Theorien, aus der später noch weitere Abspaltungen in Form eigener Sektionen zum Beispiel der Kulturosoziologie erfolgen (Schmid 2009: 210). Dagegen werden keine für Soziologiegeschichte oder soziologische »Praxis« gegründet, im Gegensatz zum Beispiel zu den USA, wo jeweils Sektionen dazu in der »American Sociological Association« (ASA) gebildet werden.

Auf den *DGS-Kongressen* erfolgt nach 1968 ebenfalls eine Ausrichtung der Konferenzen auf die eigene *peer-Group* und nicht mehr die Öffentlichkeit; die *DGS-Satzungsänderung* 1970 zielt gleichfalls in diese Richtung (Neun 2018). Darüber hinaus spaltet sich 1976 die *Professionsorganisation* »Bund Deutscher Soziologen« (BDS) von der DGS ab und richtet eigene Konferenzen zur »angewandten Soziologie« aus, im Kontrast dazu versteht sich

---

<sup>16</sup> Eine Trennung zwischen Empirie und Theorie erfolgt dadurch schon in der Lehre (Braun 2008: 376).

<sup>17</sup> Käslers (1974: 8) Begründung für seine Konzentration auf soziologische Theorien lautet daher, dass die »speziellen Soziologen« schon in früheren Kapiteln des Buches behandelt wurden. Er beschreibt sie aber noch nicht als »Paradigmen«.

die ASA weiter gleichfalls als Professionsvereinigung. Dagegen fehlt lange Zeit eine »kognitive« *Institutionalisierung*, da Begriffe wie »öffentliche Soziologie« oder »öffentliche Wissenschaft«, die in den 1960er/1970er Jahren verwendet werden (Haber 1968), danach zunehmend aus der Diskussion verschwinden.

## 6. Diskussion und Fazit

Die »Theorienvergleichsdebatte« ist als theoretischer Ausgangspunkt der neueren Auseinandersetzung soziologisch genauer zu lokalisieren: Sie ist a) national eine deutsche Debatte, b) sozial eine Reaktion auf die scharfen Auseinandersetzungen in der deutschen Soziologie in der Zeit nach 1968 und c) theoretisch beeinflusst durch die konstruktivistischen Theorien von Kuhn und Feyerabend, die eine starke Resonanz bei den Studierenden finden. In der Folge wird sie auch institutionell gefördert. Die in der Zeit aufkommende und damit verbundene These der »Multiparadigmatik« der Disziplin, die die Vorstellung eines »Theorienpluralismus« ablöst, ist gleichfalls vor diesem Hintergrund, insbesondere der (neuen) wissenschaftstheoretischen Thesen zu sehen.

Der historische Blick auf die Zeit vor der Debatte lässt zudem Zweifel an der Annahme aufkommen, dass ein Theoriepluralismus sich zwangsläufig negativ auf das gesellschaftliche Bild der Disziplin auswirkt. Er zeigt dagegen, dass eine monoparadigmatische Situation, das heißt die Dominanz einer soziologischen Richtung, die in den USA nach 1945 zumindest ansatzweise in Form des Strukturfunktionalismus von Parsons vorliegt und zum Auslöser der Auseinandersetzung um die verschiedenen »Paradigmen« wird, in Deutschland nie existierte. Schon in der Weimarer Republik wird dagegen unter anderem von Walther (1925/1926) als Mittel gegen reine Systemwürfe die Wendung zur »Praxis« und zur Empirie vorgeschlagen. Auch in der Hochzeit der Soziologie nach 1945 ist dies noch die dominante Position und der Praxisbezug wird auch in der Wissenschaftstheorie von Topitsch (1965) und Albert (1964) reflektiert. Die in den 1960er Jahren aufkommende Idee des »Theoriepluralismus« basiert ebenfalls darauf, weshalb von einer Vergleichbarkeit der Ansätze ausgegangen wird. Die anwendungsbezogene und empirienahe Form der *middle-range*-Theorie im Sinne Mertons (1964) ist daher die dominante Theorieform.

Die praktischen Konsequenzen der Theorien sind jedoch eine der Ursachen für die starken Konflikte innerhalb der Disziplin unter anderem auf dem Kongress 1968 in Frankfurt und daher einer der Gründe für die Ausblendung dieser Dimension bei der »Theorienvergleichsdebatte« 1974 in Kassel. Dieser Rückzug von relevanten gesellschaftlichen Fragen wird aber schon zeitgenössisch als Grund für die »Krise der Soziologie« genannt (Krysman-ski, Marwedel 1975; Eisermann 1976). Durch die Neuausrichtung erfolgt zudem eine Ausblendung soziologischer Ansätze, die sich nicht als »Paradigmen« bzw. »Schulen« beschreiben lassen sowie von *middle-range*-Theorien allgemein, weshalb sie zu der Entkoppelung von Theorie und Empirie bzw. Praxis beiträgt. Danach gibt es wie in anderen Ländern Institutionalisierungsprozesse zum Beispiel in Form der Ausdifferenzierung der soziologischen Theorie als eigene Sektion, deren Effekt aber dadurch verstärkt wird, dass entsprechende andere Abteilungen etwa zur »Praxis« fehlen.

Ein entscheidender Faktor der gegenwärtigen Krise ist daher die unter anderem durch die »Theorienvergleichsdebatte« beförderte *Fragmentierung*, das heißt die Entwicklung »eine[r] eigenständige[n] Sphäre selbstreferentieller Wissensproduktion, abgekoppelt von der Empirie« (Gröbl-Steinbach 2008: 48). Diese Tendenz ist auch eine Besonderheit der Soziologie, da es in anderen Fächern wie der Psychologie zwar mehrere Ansätze gibt, dort aber dennoch empirische Untersuchungen durchgeführt werden (ebd.; vgl. Balog 2008).

Da die »Theorienvergleichsdebatte« – wie die neuere um die »Multiparadigmatik«<sup>18</sup> – eine nationale, deutschsprachige Auseinandersetzung ist, deutet dies darüber hinaus darauf hin, dass sie generelle Merkmale der deutschen bzw. Unterschiede zu anderen Soziologien wie der amerikanischen reflektiert, wie zum Beispiel die stärkere Anlehnung an die Philosophie (schon früh dazu Mannheim 2019; vgl. auch Müller, Sigmund 2000; Bögenhold 2000).<sup>19</sup> Die US-Disziplin wird daher gerade in »ihrer praktisch gewordenen Theorie, einer Mischung aus *middle range*-Orientierung, Methodenraffinesse und Feldbezug« generell als Vorbild für die deutsche verstanden (Müller, Sigmund 2000: 9, 12; vgl. Bögenhold 2000).<sup>20</sup>

18 Ritzer (1975) greift zwar in einem Anhang zu einem neueren Überblick über soziologische Theorien die Idee der »multi-paradigmatischen Soziologie« aus seinem früheren Aufsatz auf, aber gerade nicht die These ihrer Inkommensurabilität (Ritzer, Stepnisky 2016).

19 Schon Walther (1925/1926) ist zum Beispiel in seiner Forderung nach »Praxis« auch von dem amerikanischen Fach beeinflusst.

20 Diese schematische Gegenüberstellung der beiden nationalen Disziplinen ist aber eine Vereinfachung und lässt die gegenseitige Beeinflussung etwa durch die deutsche Emigration in die USA verschwinden. Ein weiterer, ausführlicher zu diskutierende Punkt wäre,

Die Differenz zeigt sich zudem in der Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes, in der etwa bei Craig Calhoun et al. die Thesen Mertons und die Forderung nach *middle-range*-Theorien weiterwirken: »The connection between empirical research and sociological theory is often strongest and most balanced at the level of theories of the middle range.« (2012: 18)<sup>21</sup> Eine Anbindung an öffentliche Probleme und die Empirie wird dabei als wichtig für die Entwicklung der soziologischen Theorie angesehen. Diese »has typically flourished in some practical engagements with specific policy issues or political and social problems« (Turner 2000: 12).<sup>22</sup> In der Gegenwart besteht daher, insbesondere in der deutschen Soziologie, ein zentrales Problem in ihrer Ferne zur Empirie und dem weitestgehenden Fehlen von Theorien mittlerer Reichweite (Braun 2008).<sup>23</sup>

dass die Auffassung von »soziologischer Theorie« generell differiert. Es fehlen zum Beispiel in der anglo-amerikanischen Diskussion die Kategorien der »Gesellschaftstheorie« und der davon in Deutschland abgegrenzten »Gesellschafts«- bzw. »Zeitdiagnose«, andere wie »Sozialtheorie« bzw. »social theory« haben unterschiedliche Bedeutung (Lindemann 2009). William Outhwaite (2005: 216) verwendet deshalb etwa in einem Aufsatz den Ausdruck »Zeitdiagnose« im deutschen Original. Die »Multiparadigmatik«-Debatte ist daher auch vor dem Hintergrund des Konfliktes zwischen europäischer und amerikanischer Soziologie und insbesondere der europäischen »Hegemonie« im Bereich der Theorie zu sehen, der 1994 auf dem Kongress der »International Sociological Association« (ISA) in Bielefeld besonders deutlich wird (Turner 2000: 16). Diese Spannung wirkt möglicherweise noch bis in die Gegenwart weiter. Lenger et al. vermuten nach ihrer Übersicht über die gegenwärtigen Theorienpräferenzen: »Vor diesem Hintergrund wäre zu diskutieren, ob die Orientierung an dieser deutsch-französischen Führungsriege als eine (strategische) Abgrenzung zur anglo-amerikanischen Theorietradition innerhalb der deutschsprachigen Soziologie zu verstehen ist.« (Lenger, Rieder, Schneickert 2014: 459)

21 Eine andere theoretische Quelle dafür ist C. Wright Mills' (1959) Buch »The Sociological Imagination« mit dessen Kritik sowohl an der »grand theory« als auch dem »abstracted empiricism« (Calhoun et al. 2012: 17f.)

22 Deshalb lautet Bryan S. Turners These weiter, dass die soziologische Theorie »thrives and survives best when it is engaged with empirical research and/or public issues« (2000: 12). Als deutsches Beispiel dafür nennt er die Arbeiten von Ulrich Beck (ebd.: 13; vgl. auch Turner 2016: 7).

23 Diese Auffassung bedeutet keine Präferenz für eine rein quantitative Soziologie, da Nina Baur und Hubert Knoblauch (2018) aus qualitativer Sicht ebenfalls die Kluft zwischen Theorie und Empirie beklagen. Merton arbeitet zudem selbst qualitativ (Merton, Fiske, Kendall 1956). Turner (2000: 9 f.) verweist auch gerade auf den Symbolischen Interaktionismus als positives Beispiel für seine These der notwendigen stärkeren Berücksichtigung gesellschaftlicher Probleme. Zu erinnern ist aber daran, dass Merton (1968) *middle-range*-Theorien nicht auf Mikro- oder Mesophänomene beschränkt, sondern zum Beispiel David Riesmans »The Lonely Crowd« als Beispiel ebenfalls dazu zählt (Riesman, Glazer, Denney 1950). Zu der Abgrenzung von Theorien mittlerer Reichweite zu anderen Theorienformen vgl. Lindemann (2009).

Relevant für die gegenwärtige Debatte um die Identität des Faches ist deshalb ebenfalls die neuere Diskussion der *wissenschaftstheoretischen* Grundlagen um den *Konstruktivismus* bzw. den (*neuen*) *Realismus* (Boghossian 2013).<sup>24</sup> Heinz Bude diagnostiziert etwa als Folge eines kognitiven Anti-Realismus einen »Tranquilismus« und nennt als Alternative einen »postparadoxen Realismus« (2017: 167).<sup>25</sup>

Die These einer »Unvereinbarkeit« der »Paradigmen« hat dagegen praktische Konsequenzen und wird zu einer selbst-erfüllenden Prophezeiung, weil sie den Austausch zwischen den Theorien erschwert.<sup>26</sup> Die Möglichkeit einer »Synthese« zwischen verschiedenen Ansätzen, wie sie Karl Mannheim (2009) noch als Resultat einer Theoriekonkurrenz erwartet, wird damit nicht mehr erfasst. Solch ein Dialog kann aber, wie Peter V. Zima in Anlehnung an Mannheim schreibt, zu einem Konsens führen und »dieser interdiskursive Konsens zwischen heterogenen Soziolekten hat weitaus größeren Erkenntniswert als der Konsens innerhalb eines Soziolekts (einer Gruppe)« (2001: 401).<sup>27</sup>

Empirisch wäre zudem genauer zu klären, ob in der soziologischen Lehre und Forschung nicht eine größere Konvergenz vorliegt als in der Debatte beklagt (und wissenschaftstheoretisch vorgegeben). Untersuchungen zeigen, dass es zumindest einen gewissen Konsens in der Disziplin in Bezug auf die »trias« von Pierre Bourdieu, Michel Foucault und Niklas Luhmann sowie international eine Übereinstimmung bei der Liste der wichtigsten soziologischen Bücher gibt (ISA 1998; Gerhards 2014; Lenger, Rieder, Schneickert 2014). Auch eine Vermehrung der Spezialsoziologien spricht nicht zwangs-

---

24 In fast allen deutschsprachigen Lehrbüchern der theoretischen Soziologie wird aber »auf wissenschaftstheoretische Erörterungen« verzichtet (Braun 2008: 374). Auch Turner (2000) wendet sich jedoch gegen einen Relativismus.

25 Schon für Michael Schmid (2004: 29, 34) ist es möglich, dass die Empirie zeigen kann, dass eine Theorie falsch ist, weshalb er die These der »Inkommensurabilität« kritisiert (vgl. auch Albert 2012).

26 Es würde daher diese Debatte erleichtern, wenn nicht von vornherein die These vertreten wird, die TeilnehmerInnen seien »gar nicht dazu in der Lage, einen behandlungswürdigen Beitrag zur Problemlösung zu leisten« (Schmid 2009: 208 f.). Dies ist aber wichtig, da es Kosten für eine solche Anstrengung gibt (ebd.: 209).

27 Peter V. Zima greift die Mannheimsche Idee der »Umrechenbarkeit und Übersetzbarkeit« in der Diskussion um die postmoderne Theorie als Alternative zur These der Inkommensurabilität und als Mittelweg zwischen einem Universalismus und einem Partikularismus auf (Mannheim 1952: 258; Zima 2001: 395).

läufig gegen eine solche These, da bestimmte HauptautorInnen in vielen dieser Teilgebiete auftauchen (Rehberg 2009: 215 f.).<sup>28</sup> Ob die Soziologie daher wirklich in einer (Identitäts-)»Krise« steckt, ist deshalb eine wichtige Problemstellung für eine empirische und historische Soziologie der Soziologie.

## Literatur

- Adorno, T.W., Dahrendorf, R., Pilot, H., Albert, A., Habermas, J., Popper, K.P. 1969: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied: Luchterhand.
- Albert, G. 2012: Die objektive Geltung wissenschaftlicher Konstruktionen. Zu Problemen des Realismus und dessen Bedeutung für die Soziologie. In J. Renn, C. Ernst, P. Isenböck (Hg.), Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie. Wiesbaden: Springer VS, 63–99.
- Albert, H. 1964: Probleme der Theoriebildung. Entwicklung, Struktur und Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien. In H. Albert (Hg.), Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften. Tübingen: Mohr, 3–70.
- Albert, H. 1968: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen: Mohr.
- Anicker, F. 2017a: Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. Zeitschrift für Soziologie, 46. Jg., Heft 2, 71–88.
- Anicker, F. 2017b: Wie viel Toleranz verträgt die Soziologie? Eine kritische Anfrage an Johann August Schüle. Zeitschrift für theoretische Soziologie, 6. Jg., Heft 2, 216–227.
- Bahrdt, H.P. 1966: Wege zur Soziologie. Mit einem bibliographischen Schlußkapitel »Wege in die soziologische Literatur« von H.P. Dreitzel. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Bahrdt, H.P. 1973: Wege zur Soziologie. 7. erneuerte Auflage mit einem Anhang »Wege in die soziologische Theorie« von D. Käsler. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Balog, A. 2008: Nachwort. In A. Balog, J.A. Schüle (Hg.), Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium? Wiesbaden: VS, 317–319.
- Baur, N., Knoblauch, H. 2018: Die Interpretativität des Quantitativen. SOZIOLOGIE, 47. Jg., Heft 4, 439–461.

---

<sup>28</sup> Auch hier ist das Problem eher die Fragmentierung aufgrund der institutionellen Abgrenzung unter anderem durch die Gründung eigener Zeitschriften, die einen Austausch verhindern (Münch 2018).

- Bögenhold, D. 2000: Einheit und Divergenz der institutionalisierten Soziologie im Vergleich. Die amerikanische Soziologie in Richtung aktiver Professionalisierung. In D. Bögenhold (Hg.), *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 1–66.
- Boghossian, P. 2013: Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus. Mit einem Nachwort von Markus Gabriel. Berlin: Suhrkamp.
- Böhme, G., van den Daele, W., Krohn, W. 1972: Alternativen in der Wissenschaft. *Zeitschrift für Soziologie*, 1. Jg., Heft 4, 302–316.
- Bourdieu, P. 2004: *Science of Science and Reflexivity*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Braun, N. 2008: Theorie in der Soziologie. *Soziale Welt*, 59. Jg., Heft 4, 373–395.
- Bude, H. 2017: Postparadoxer Realismus. In N. Gronemeyer, B. Stegemann (Hg.), *Lob des Realismus. Die Debatte*. Berlin: Theater der Zeit, 163–168.
- Burawoy, M. 2007: For Public Sociology. In D. Clawson et al. (eds.), *Public Sociology. Fifteen Eminent Sociologists Debate Politics and the Profession in the Twenty-first Century*. Berkeley: University of California Press, 23–64.
- Burzan, N. 2019: Über eine multi-paradigmatische Soziologie. *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 1, 28–36.
- Calhoun, C., VanAntwerpen, J. 2007: Orthodoxy, Heterodoxy, and Hierarchy: »Mainstream« Sociology and Its Challengers. In C. Calhoun (ed.), *Sociology in America. A History*. Chicago: University of Chicago Press, 367–410.
- Calhoun, C., Geteis, J., Moody, J., Pfaff, S., Virk, I. 2012: Introduction. In C. Calhoun, J. Geteis, J. Moody, S. Pfaff, I. Virk (eds.), *Contemporary Sociological Theory*. 3<sup>rd</sup> Edition. Oxford: Wiley-Blackwell, 1–24.
- Conrad, W. 1974: Parzellierte Soziologie? Anmerkungen zum 17. Deutschen Soziologentag. *Soziale Welt*, 25. Jg., Heft 4, 507–514.
- Curtius, E.R. 1982 [1930]: Soziologie – und ihre Grenzen. In V. Meja, N. Stehr (Hg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*. Zweiter Band. Rezeption und Kritik der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 417–426.
- Eberle, F., Maindok, H. 1984: *Einführung in die soziologische Theorie*. München: Oldenbourg.
- Eisermann, G. (Hg.). 1976: *Die Krise der Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Feyerabend, P. 1976 [1970]: *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, J. 2014: Multiparadigmatizität der Soziologie. Übersichten, Unterscheidungen, Ursachen und Umfangsformen. In S. Kornmesser, G. Schurz (Hg.), *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS, 337–370.
- Friedrichs, R.W. 1970: *A Sociology of Sociology*. New York: Free Press.
- Geiger, T. 1931: Soziologie. Hauptrichtungen, Aufgaben, Verfahren. In A. Vierkanndt (Hg.), *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke, 568–578.
- Gerhards J. 2014: Top Ten Soziologie. Welche soziologischen Texte sollen Studierende der Soziologie gelesen haben? *SOZIOLOGIE*, 43. Jg., Heft 3, 313–321.

- Greshoff, R. 2010: Die Theorienvergleichsdebatte in der deutschsprachigen Soziologie. In G. Kneer, S. Möbius (Hg.), *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 182–216.
- Greshoff, R., Lindemann, G., Schimank, U. 2007: Theorienvergleich und Theorienintegration – disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden ›conceptual framework‹ für die Soziologie. *Diskussionspapiere AG Soziologische Theorie 1-2007*, Oldenburg.
- Gröbl-Steinbach, E. 2008: Soziale Welt und Realismus in der soziologischen Theorie. In A. Balog, J.A. Schüle (Hg.), *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* Wiesbaden: VS, 47–61.
- Haber, H. 1968: Öffentliche Wissenschaft. *Bild der Wissenschaft*, 5. Jg., Heft 9, 744–753.
- Halsey, A.H. 2004: *A History of Sociology in Britain. Science, Literature, and Society*. Oxford: Oxford University Press.
- Heilbron, J. 2015: *French Sociology*. Ithaca: Cornell University Press.
- Heintz, P. 1962: *Einführung in die soziologische Theorie*. Stuttgart: Enke.
- Hondrich, K.O. 1976: Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorievergleiches. In M.R. Lepsius (Hg.), *Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages*. Stuttgart: Enke, 14–36.
- Horowitz, I.L. 1993: *The Decomposition of Sociology*. New York: Oxford University Press.
- ISA 1998: *Books of the XX Century*. [www.isa-sociology.org/en/about-isa/history-of-isa/books-of-the-xx-century/](http://www.isa-sociology.org/en/about-isa/history-of-isa/books-of-the-xx-century/), letzter Aufruf 5. November 2019.
- Käsler, D. 1974: *Wege in die soziologische Theorie*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Klima, R. 1971: Theorienpluralismus in der Soziologie. In A. Diemer (Hg.), *Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften*. Meisenheim am Glan: Hain, 198–219.
- Kluth, H. 1966: Das Studium der Soziologie an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 18. Jg., Heft 4, 671–680.
- König, R. 1956: Die deutsche Soziologie im Jahre 1955. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 8. Jg., Heft 1, 1–11.
- Kornmesser, S., Schurz, G. 2014: Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften: Einleitung und Übersicht. In S. Kornmesser, G. Schurz. (Hg.), *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS, 11–46.
- Kruse, V. 2008: *Geschichte der Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Krysmanski, H.J., Marwedel, P. (Hg.) 1975: *Die Krise in der Soziologie. Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag*. Köln: Pahl-Rugenstein.

- Kuhn, T. 1967: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenger, A., Rieder, T., Schneickert, C. 2014: Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden. Welche Autor\*innen Soziologiestudierende tatsächlich lesen. *SOZIOLOGIE*, 43. Jg., Heft 4, 450–467.
- Lepsius, M.R. 1976: Ansprache zu der Eröffnung des 17. Deutschen Soziologentages: Zwischenbilanz der Soziologie. In M.R. Lepsius (Hg.), *Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages*. Stuttgart: Enke, 1–13.
- Lepsius, M.R. 2008: Soziologie als Profession. Autobiographische Skizzen. In A. Hepp, M. Löw (Hg.), *M. Rainer Lepsius. Soziologie als Profession*. Frankfurt am Main: Campus, 83–49.
- Lindemann, G. 2009: Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Weilerswist: Velbrück.
- Lohse, S. 2017: Die Multiparadigmatik der Soziologie als Erklärungsgegenstand einer integrierten Wissenschaftsforschung. *Zeitschrift für theoretische Soziologie*, 6. Jg., Heft 2, 237–246.
- Mannheim, K. 1952: *Ideologie und Utopie*. Dritte, vermehrte Auflage, Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke.
- Mannheim, K. 2009: Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen. In K. Mannheim, *Schriften zur Wirtschafts- und Kultursoziologie*. Herausgegeben von A. Barboza und K. Lichtblau. Wiesbaden: Springer VS, 81–120.
- Mannheim, K. 2019: *Schriften zur Soziologie*. Herausgegeben von O. Neun. Wiesbaden: Springer VS.
- Marwedel, P. 1975: Der Kasseler Soziologentag in Perspektive. Auch ein Trendreport. In H.J. Krysmanski, P. Marwedel (Hg.), *Die Krise in der Soziologie. Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag*. Köln: Pahl-Rugenstein, 21–52.
- Matthes, J. 1973: *Einführung in das Studium der Soziologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Merton, R.K. 1964: The Bearing of Sociological Theory on Empirical Research. In H. Albert (Hg.), *Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften*. Mohr: Tübingen, 119–136.
- Merton, R.K. 1968: On Sociological Theories of the Middle-Range. In R.K. Merton, *Social Theory and Social Structure. Toward the Codification of Theory and Research*. 3<sup>rd</sup> Edition. New York: Free Press, 39–69.
- Merton, R.K. 1976: Structural Analysis in Sociology. In R.K. Merton, *Sociological Ambivalence and Other Essays*. New York: Free Press, 109–144.
- Merton, R.K., Fiske, M., Kendall, P.L. 1956: *The Focused Interview*. New York: The Free Press.
- Mills, C.W. 1959: *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.

- Müller, H.-P., Sigmund, S. 2000: Die amerikanische Soziologie zwischen globaler Ausstrahlung und nationaler Prägung. In H.-P. Müller, S. Sigmund (Hg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 9–35.
- Münch, R. 1978: Neomaterialistische und systemtheoretische Krisentheorie. Eine Präzisierung des Theorienvergleichs. In K.M. Bolte (Hg.), *Materialien aus der soziologischen Forschung*. Darmstadt: Luchterhand, 1024–1059.
- Münch, R. 2018: Editorial. Soziologie in der Identitätskrise: Zwischen totaler Fragmentierung und Einparadigmenherrschaft. *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., Heft 1, 1–6.
- Neun, O. 2017: Die »Dualität« der Wissenschaft: Robert K. Merton und die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. *Soziale Welt*, 68. Jg., Heft 1, 87–108.
- Neun, O. 2018: Das Verschwinden der deutschen öffentlichen Soziologie. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit von 1945 bis zur Gegenwart. Baden-Baden: Nomos.
- Neun, O. 2019: *Öffentliche Soziologie*. Baden-Baden: Nomos.
- Osrecki, F. 2018: Glücklich ist, wer vergisst. *Soziopolis*, 27. Juni 2018. [soziopolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/gluecklich-ist-wer-vergisst/](http://soziopolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/gluecklich-ist-wer-vergisst/), letzter Aufruf 5. November 2019.
- Outhwaite, W. 2005: From Switzerland to Sussex. In A. Sica, S. Turner (eds.), *The Disobedient Generation. Social Theorists in the Sixties*. Chicago: The University of Chicago Press, 205–220.
- Rehberg, K.-S. 2009: Theoretische Homogenitätssehnsucht als Dominanzanspruch. Ein Kommentar zu Norman Braun »Theorie in der Soziologie«. *Soziale Welt*, 60. Jg., Heft 2, 215–222.
- Rehberg, K.-S. 2015: Die Unverzichtbarkeit historischer Selbstreflexion der Soziologie. In C. Dayé, S. Moebius (Hg.), *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*. Berlin: Suhrkamp, 431–464.
- Reitz, T. 2017: Weshalb und wozu ist die Soziologie multiparadigmatisch? Bemerkungen zum Vorschlag von Johannes August Schüle. *Zeitschrift für theoretische Soziologie*, 6. Jg., Heft 2, 247–253.
- Riesman, D., Denney, R., Glazer, N. 1950: *The Lonely Crowd. A Study of the Changing American Character*. New Haven: Yale University Press.
- Ritzer, G. 1975: Sociology: A Multiple Paradigm Science. *American Sociologist*, vol. 10, no. 3, 156–167.
- Ritzer, G., Stepnisky, J. 2016: *Sociological Theory*. 10<sup>th</sup> Edition. New York: McGraw-Hill.
- Rossi, P.H. 1980: The Presidential Address: The Challenge and Opportunities of Applied Social Research. *American Sociological Review*, vol. 45, no. 6, 889–904.
- Schelsky, H. 1959: *Ortsbestimmung der deutschen Soziologie*. Düsseldorf: Diederichs.
- Schelsky, H. 1981: *Rückblicke eines »Anti-Soziologen«*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Schmid, M. 2004: Soziologischer Theorienvergleich. In M. Schmid, Rationales Handeln und soziale Prozesse. Beiträge zur soziologischen Theoriebildung. Wiesbaden: VS, 23–60.
- Schmid, M. 2009: Theoriebildung und Theoriepolitik in der Soziologie. Ein Kommentar zu Norman Braun »Theorie in der Soziologie«. *Soziale Welt*, 60. Jg., Heft 2, 199–213.
- Schüle, J.A. 2017: Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit? *Zeitschrift für theoretische Soziologie*, 6. Jg., Heft 2, 189–215.
- Schurz, G. 2014: Koexistenz und Komplementarität rivalisierender Paradigmen: Analyse, Diagnose und kulturwissenschaftliches Fallbeispiel. In S. Kornmesser, G. Schurz (Hg.). *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS, 47–62.
- Seyfarth, C. 1978: Zur Grundlegung eines nicht-restriktiven Vergleichs soziologischer Theorien. In K.O. Hondrich, J. Matthes (Hg.), *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Darmstadt: Luchterhand, 285–313.
- Spinner, H. 1971: Theoretischer Pluralismus. Prolegomena zu einer kritizistischen Methodologie und Theorie des Erkenntnisfortschritts. In H. Albert (Hg.), *Sozialtheorie und soziale Praxis. Eduard Baumgarten zum 70. Geburtstag*. Meisenheim: Anton Hain, 17–41.
- Szacki, J. 1981 [1973]: »Schulen« in der Soziologie. In W. Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 16–30.
- Tenbruck, F. 1994: Wie kann man die Geschichte der Sozialwissenschaft in den 20er Jahren schreiben? In K.W. Nörr, B. Schefold, F. Tenbruck (Hg.), *Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Steiner, 23–46.
- Thurnwald, R. 1932: Soziologie von heute. Ein Symposium der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie. Leipzig: Hirschfeld.
- Topitsch, E. (Hg.) 1965: *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Turner, B.S. 2000: Introduction. In B.S. Turner (ed.), *The Blackwell Companion to Social Theory*. 2<sup>nd</sup> edition. Malden, MA: Blackwell, 1–18.
- Turner, B.S. 2016: Introduction. A New Agenda for Social Theory? In B.S. Turner (ed.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*. Malden, MA: Wiley-Blackwell, 1–16.
- Turner, S.P., Turner, J.H. 1990: *The Impossible Science. An Institutional Analysis of American Sociology*. Newbury Park, CA: Sage.
- von Alemann, H. 1975: 17. Deutscher Soziologentag vom 31. Oktober bis zum 2. November in Kassel. Auf dem Wege zu einer Soziologie mit Soziologen. Einleitende Bemerkungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 27. Jg., Heft 1, 171–174.

- 
- Wallner, E.M. 1970: Soziologie. Einführung in Grundbegriffe und Probleme. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Walther, A. 1925/1926: The Present Position of Sociology in Germany. *Journal of Applied Sociology*, vol. 10, no. 3, 229–238.
- Weingart, P. 1973: Wissenschaftsforschung und wissenschaftssoziologische Analyse. In P. Weingart (Hg.), *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 11–42.
- Whitley, R. 1984: *The Intellectual and Social Organization of the Sciences*. Oxford: Clarendon Press.
- Zetterberg, H.L. 1965: Angewandte Sozialforschung in der Praxis. In E. Topitsch (Hg.), *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 489–496.
- Zima, P.V. 2001: *Moderne/Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur*. 2. Auflage. Tübingen: Francke.

## Interessenkonstellationen und Fachidentität im Soziologiestudium

*Ingo Blaich, Michael Grunow*

### Einleitung

Studienerfolg im Bachelor-Master-System – gleichgültig ob damit primär der Studienabschluss oder der Erwerb bestimmter Kompetenzen oder Wissensbestände gemeint ist – bedarf ausgeprägter Selbststeuerungs- und Selbstorganisationsfähigkeiten seitens der Studierenden, um möglichst rasch mit Studiengängen, Prüfungsanforderungen und fachkulturellen Spezifika vertraut zu werden. Mit wachsender Heterogenität der Studierenden hinsichtlich ihrer Leistungsvoraussetzungen, Studienmotivation, Studienziele, Lebenslagen und sozialen Herkunft diversifizieren und komplizieren sich auch diese Bewältigungsanforderungen. Die Verkürzung der Regelstudienzeit im Erststudium auf drei Jahre setzt die Studieneingangsphase unter Zeitdruck. Studienabbruch- oder Fachwechselüberlegungen aufgrund von fehlendem Vorwissen, Leistungs- und Motivationsschwierigkeiten führen im Bachelorstudium deutlich früher zu entsprechenden Korrekturen der ursprünglichen Studienentscheidung als im alten System (Heublein et al. 2009: V f.). Studierende gestehen sich am Studienanfang selbst weniger Zeit für die Akkulturation in das Studienfach zu. Umso stärker wirken habituelle Voranpassungen, fundierte Studienorientierungen und ausgeprägte Selbststeuerungs- und Selbstorganisationsfähigkeit bzw. hier vorhandene Defizite direkt auf die Bewältigung des Übergangs ins Studium (vgl. Blaich 2011).

Die Studierendenforschung schenkt diesen Übergängen zunehmend Beachtung, versucht sie als Transitionen in Verschränkung »der gesellschaft-

lichen und institutionellen Struktur von Übergängen« und den Bewältigungsstrategien der in Übergängen befindlichen Individuen zu begreifen« (Böpple et al. 2010: 237) und auf ihre sozialen und individuellen Bedingungsfaktoren hin zu analysieren (vgl. Bargel 2015; Bülow-Schramm et al. 2018; Matheson 2018; Zuo et al. 2018). Die repräsentativen Studien des DZHW und Deutschen Studentenwerks zeigen deutliche Unterschiede in den Studienmotivationen, der Zusammensetzung der Studierendenschaft und auch den dominanten Studienproblemen (Bargel et al. 2014; Heublein et al. 2017; Middenдорff et al. 2017). Für die Geistes- und Sozialwissenschaften werden primär intrinsische Studienmotive ausgewiesen und bei den Studienabbrüchen sind falsche Vorstellungen von den fachlichen Inhalten wesentlich häufiger bestimmende Abbruchgründe als in anderen Fächergruppen (Heublein et al. 2017: 128). Diesen Befund möchten wir am Beispiel der grundständigen Soziologie-Studiengänge an der TU Dresden weiter vertiefen. Wie lassen sich die Interessen benennen, die sich mit der Entscheidung für Soziologie verbinden? Gibt es andere Studienfächer, die für diese Interessenkonstellation attraktive Alternativoptionen darstellen? Und lassen sich Zusammenhänge ermitteln zwischen unterschiedlichen Interessen und Studienwahlmotiven auf der einen Seite und der Ausbildung einer Fachidentität auf der anderen, die hier als Indikator für eine subjektiv als gelungen angesehene Integration ins Studienfach dient (vgl. dazu Kreitz 2008)?

## Theoretischer Rahmen

Für die Analyse der Einflussfaktoren auf den Studienerfolg bzw. von Studienpraktiken und -stilen liegen verschiedene Modelle und Herangehensweisen vor (vgl. Aljohani 2016; Bülow-Schramm 2013). Wir greifen auf die aus der Berufswahlforschung stammende Konzentration auf individuelle Selbstkonzepte zurück, die auch in der Konzeptualisierung des *Student Lifecycle* integriert ist (Lizzio 2011; Lizzio, Wilson 2010). In Anschluss an Super und Savickas werden Berufs- und Studienorientierungsprozesse sowie darauf gründende Entscheidungen als gesteuert durch subjektive Identitäts- oder Selbstkonzepte angesehen, in denen Wissen oder Annahmen über individuelle Fähigkeiten, Kompetenzen und Interessen sowie mehr oder minder elaborierte Pläne (Identitätswürfe) hinsichtlich der weiteren beruflichen

Entwicklung eingeschlossen sind (Savickas 1999, 2012; Super 1963)<sup>1</sup>. Positive Identitätsselbstzuschreibungen wie in Form einer Fachidentität können daher als Indikator für eine subjektive gelungene Anverwandlung (H. Rosa) des Studienfachs verstanden werden, ohne deren Ausprägung und Form tatsächlich abschätzen zu können (vgl. gleichlautend Römer et al. 2013: 156).

Mit dem Studienbeginn werden Vorstellungen vom Studienfach und darauf bezogene Selbstkonzepte mit der Realität konfrontiert und müssen sich bewähren. Wir verstehen dabei den Studienbeginn nicht als einseitigen Anpassungsprozess studentischer Orientierungen an institutionelle Erwartungen, sondern als kreativen Aushandlungsprozess bzw. als »ambivalente Praxis« (Kossack 2012: 100) zwischen institutionellen und subjektiven Erwartungen und Zielen, in dem auf der akademischen Ebene ein gewisses Maß an Fachidentifikation und effektive Lernstrategien ausgebildet werden müssen, um das Studium erfolgreich meistern zu können; und auf der sozialen Ebene eine ausreichende Kontaktdichte und Kommunikationsfähigkeit zu Kommiliton:innen und Lehrenden notwendig ist.

Von diesem zweidimensionalen Modell der Hochschulintegration ausgehend (Tinto 1993), sind in der Forschung differenziertere Kataloge der für den Studienerfolg als notwendig angesehenen Anforderungen und Kompetenzen formuliert worden (vgl. Bosse 2016; Lizzio 2011). Demgegenüber genügt für diesen Zusammenhang eine übersichtlichere Identifizierung der zentralen Entwicklungsaufgaben:

1. Fachidentifikation und disziplinäre Professionalisierung
2. Ausbildung effektiver Lern- und Arbeitsstrategien
3. Soziale Integration – stabile positive Beziehungen zu Peers und Lehrenden
4. Entwicklung einer das Studium übergreifenden beruflichen Perspektive.

In der *Fachidentifikation* drückt sich die individuelle Aneignung theoretischer Perspektiven und methodischer Verfahren sowie der innerdisziplinären Problematisierungs- und Kommunikationsformen aus und ist damit gleichzeitig Bestandteil einer im Studienverlauf voranschreitenden Professionalisierung. Professionalisierung meint hier die Fähigkeit »die Welt aus den Augen ihrer Disziplin zu betrachten, sie als medizinische, juristische, physikalische, pädagogische Welt wahrzunehmen und für Gestaltungs- sowie Problemlösungsaufgaben wissenschaftliche Erklärungszusammenhänge methodisch

---

<sup>1</sup> Zu den Grenzen dieses Konzepts siehe Blach, Frey (2016).

zu nutzen« (Ludwig 2012: 46f.). Eine positive Einschätzung der Fachidentifikation durch die Studierenden gilt als Indikator für eine zum aktuellen Zeitpunkt als zufriedenstellend wahrgenommene Passung zwischen subjektiven Interessen, beruflichen Zielen und dem Studienfach (vgl. Kreitz 2008; Römer et al. 2013; Schiefele, Jacob-Ebbinghaus 2006).

Die *Ausbildung von effektiven Lern- und Arbeitsstrategien* beschreibt auf inhaltlich-fachdidaktischer Ebene die Weiterentwicklung akademischer Kompetenzen (Forschungsmethoden, Umgang mit Fachliteratur und wissenschaftliches Schreiben) sowie die Elaborierung überfachlicher Kompetenzen wie Selbst- und Zeitmanagement. *Stabile positive Beziehungen zu anderen Studierenden*, und darin eingebundene Unterstützungsleistungen sind dafür eine wichtige soziale Ressource; ebenso ein hinreichendes Vertrauen in die Lehrenden als kompetente Lernbegleiter und Gesprächspartner in Krisensituationen (Matheson, Sutcliffe 2018: 33).

Weniger Berücksichtigung findet in der Studierendenforschung bisher die das Hochschulsystem übergreifende *biografische Perspektive auf den späteren Berufseinstieg*. Die Universitäten begreifen sich explizit nicht als genuiner Ort beruflicher Anwendungsorientierung ihrer Lehrinhalte, sofern dies über die Vermittlung fachlichen Wissens, wissenschaftlicher Standards und Kompetenzen hinausgehen sollte (vgl. Teichler 2009: 79 f.). Zentrale Kompetenzen für die Bewältigung des Berufseinstiegs wie Selbstkenntnis, Arbeitsmarktkennntnis, Planungs- und Entscheidungsfähigkeit (Savickas 1999: 331) sind daher meist Gegenstand des überfachlichen, fakultativen Curriculums.

Wir konzentrieren uns auf die Ausbildung der Fachidentität und ihre Relationen zu Studieninteressen, dem Zeitaufwand, der für Lehrveranstaltungen und Selbststudium betrieben wird, sowie möglichen Schwierigkeiten und Problemen im Studium.

## Forschungsstand zum Studium, Studienpraktiken und Studienverlauf in Soziologie/Sozialwissenschaften

Die Forschung widmet sich verschiedenen Teilaspekten des Soziologiestudiums. Neben den Studienwahlmotiven und der Abbruchhäufigkeit (Kiefer, Panzer, Weinbrenner 2018; Meinefeld 2003) erfahren die Mathematik- und Methodenkenntnisse der Studierenden (Förster, Maur 2015; Windrich 2016) sowie der Übergang in den Beruf besondere Aufmerksamkeit (Ortenburger

2008). In der Tradition der Fachkulturforschung erscheint die Soziologie zudem als konfliktträchtiges Feld, in welchem eine eher bildungsbürgerlich-akademische Diskussions- und Wissenschaftsorientierung gegen die Bestrebungen aus der gesellschaftlichen Mitte steht, »Akzeptanz für ihre Vorstellungen von Bildung und der eigenen Zukunft in der Hochschule zu finden« (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2004: 163).

Durchaus parallel dazu werden dichotome Studienorientierungen und mit dem Studium verknüpfte Zwecksetzungen gezeigt: primäre, den »soziologischen Blick« als zentrale Kompetenz herausstellende Wissenschaftsorientierung auf der einen Seite; Wunsch nach stärkerem Berufsfeldbezug und darauf bezogenen fachlichen Kompetenzen und Spezialwissen auf der anderen Seite (Hessler, Oechsle, Heck 2014: 71). Aus dieser antagonistischen Positionierung ergibt sich die besondere Relevanz, nach den Studieninteressen, den Studienwahlmotiven, der Studienintegration und der Entwicklung beruflicher Perspektiven zu fragen. Denn auch im Studienabbruchgeschehen spielen falsche Erwartungen gegenüber dem Studienfach und daraus resultierende Motivationsschwierigkeiten eine wichtige Rolle (Heublein et al. 2017: 17ff.). Die Entscheidung für ein Soziologiestudium galt früher als Ausdruck einer wenig überlegten, kaum auf das Fach direkt bezogenen, »volatilen Studienentscheidung« (Lange-Vester, Teiwes-Kügler 2004: 163). So wurde die Entscheidung für das Fach relativ spät getroffen; neben fachbezogenen Interessen spielen allgemeine Studienziele wie Persönlichkeitsentwicklung und Selbstverwirklichung eine große Rolle (Scarletti, Blossfeld 2006; Großmann 2007). Kiefer, Panzer, Weinbrenner (2018) haben detaillierter nach den Motiven für ein Soziologiestudium gefragt. Für 67% der Befragten spielte das Fachinteresse eine zentrale Rolle (bei 31% immerhin zum Teil) und nur 2% gaben an, das Fach sei eine Verlegenheitswahl gewesen (bei 18% zum Teil; Kiefer, Panzer, Weinbrenner 2018: 163). Diese Ergebnisse lassen zumindest die Vermutung zu, dass die Entscheidung für die Soziologie gegenwärtig weniger Ausdruck »unzureichender Persönlichkeitsentwicklung und unklarer Präferenzen« (Scarletti, Blossfeld 2006: 234) ist. Wahrscheinlicher ist, dass Soziologie zusammen mit ein oder zwei anderen Studienoptionen in der engeren Auswahl steht. Schröder kann zeigen, dass Abiturienten in aller Regel mehr als eine Studienoption benennen, die ihren Interessen entspricht. Und fast alle können entweder die primäre oder die sekundäre Studienwahloption realisieren (2015: 115 f.). Ein Ziel der vorliegenden Untersuchung ist daher, diese Konstellation von Studienoptionen zu erhellen und zu überprüfen, welche Effekte sich aus einer multiplen Fachorientierung für den Studienverlauf im Fach Soziologie ergeben.

## Forschungsziele, Forschungsdesign und Operationalisierung

In einer explorativen Studie mit Studierenden des Bachelor- und Diplomstudiengangs Soziologie am Institut für Soziologie der TU Dresden wird das Übergangsgeschehen von der Schule in das Studium sowie die Antizipation und Planung des Übergangs nach dem ersten Hochschulabschluss untersucht. Ausgangspunkt war ein Lehrforschungsprojekt mit Studierenden des 1. Fachsemesters zu Vorstellungen vom Fach Soziologie und den ersten Lernerfahrungen. Interessant war die Beobachtung, welche Vorerwartungen bereits im ersten Semester eine Enttäuschung erfuhren, bzw. inwiefern sich das Verständnis vom Fach veränderte, sich dem disziplinären Selbstverständnis der Soziologie annäherte. In der Auswertung wurde diese Antizipation der Fachidentität als zentraler Faktor für den Studienerfolg identifiziert, und mittels einer quantitativen Befragung mehrerer Immatrikulationsjahrgänge wurde anschließend der Versuch unternommen, diesen Zusammenhang intensiver zu beleuchten.

Die Studierenden wurden nach ihren Studienwahlmotiven, den Studieninteressen sowie alternativen Studienoptionen gefragt. Des Weiteren wollten wir wissen, ob die bisherigen Lehrveranstaltungen im Großen und Ganzen die Interessen der Studierenden bedient oder wesentliche Lücken gelassen haben. Dies wird als Teilaspekt der Fachidentifikation bzw. der akademischen Hochschulintegration (nach Tinto) angesehen. Kreitz (2008) und Kiefer, Panzer, Weinbrenner (2018) folgend, wird über die Ermittlung der Fachidentität sowie der sozialen Einbindung in das Hochschulstudium die generelle Integration in das Fach und die Lebenswelt Universität erfasst. In Abhängigkeit davon wird die Bewertung des Studienfachs hinsichtlich der Höhe der Leistungsanforderungen, die Kompetenzentwicklung und die Studienpraktiken erhoben. Wie intensiv wird studiert (Zeitaufwand, umfangreiches Selbststudium) und in welchem Zusammenhang steht dies mit leistungsbezogenen Indikatoren (Prüfungsangst)? Mittels Korrelationsanalysen werden diese Variablen mit soziodemografischen Faktoren sowie der schulischen Leistungsstärke auf bivariate Zusammenhänge untersucht. Im Projekt wird damit der sozialen Heterogenität der Studierenden (knapp 50% der Studienanfänger sind Bildungsaufsteiger:innen) explizit Rechnung getragen; eine Perspektive, die in der Forschung bisher keine Rolle spielt. Im Rahmen der vielfältigen Strategien zur Verbesserung der Teilhabe an höherer Bildung für bisher benachteiligte Gruppen stellt ein curriculares und didak-

tisches Auffangen von Wissens- und Kompetenzdefiziten eine wichtige Anforderung an universitäre Studiengänge dar. Daher wird auch erfasst, in welchem Umfang Studierende in der Studieneingangsphase die vielfältigen Unterstützungsmaßnahmen wahrgenommen und welchen Nutzen sie daraus gezogen haben.

Befragt wurden die Studierenden des Bachelor-/Diplomstudiengangs (Immatrikulation 2015) in ihrem 3. Fachsemester, sowie die Studierenden des Bachelorstudiengangs der Immatrikulationsjahrgänge 2016 bis 2018 jeweils im 1./2. FS (N=160, 67% Frauen).

## Ergebnisse

### Studienwahlmotive und alternative Studienoption

Wie Tabelle 1 zu entnehmen ist, stellen ein spezifisches Fachinteresse an der Soziologie sowie das Interesse, anderen Menschen zu helfen bzw. die Gesellschaft verändern zu wollen, zentrale Studienwahlmotive der Dresdner Studierenden dar. Intrinsische Motivationslagen dominieren eindeutig. Wichtig, wenn auch nicht dominant, ist das Motiv, zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen zu können, was mit den politischen Interessen am Fach verknüpft werden kann, die in der Studie von Kiefer, Panzer, Weinbrenner (2018) ermittelt wurden. Da nur für 55% der Befragten ein spezielles Fachinteresse wichtig bzw. sehr wichtig war, kann dies zum einen die relative alltagsweltliche Unbekanntheit der Disziplin widerspiegeln und zum anderen korrespondiert es mit den 35% der Befragten, für die die Entscheidung zum Soziologiestudium eher eine Ausweich- oder Ersatzlösung darstellte.

Tabelle 1: Bedeutung der Studienwahlmotive

	gar nicht wichtig	wenig wichtig	teils-teils	wichtig	sehr wichtig
spezielles Fachinteresse	14,4%	11,9%	18,8%	33,1%	21,9%
eigene Begabung, Fähigkeiten	12,5%	16,9%	26,3%	38,1%	6,3%
Einkommenschancen im Beruf	39,4%	28,1%	18,1%	8,8%	5,6%
fester Berufswunsch	45,0%	28,1%	18,1%	5,6%	3,1%
Vielfalt beruflicher Möglichkeiten	20,0%	14,4%	26,9%	25,0%	13,8%
Aussicht auf sicheren Arbeitsplatz	45,0%	26,3%	20,6%	4,4%	3,8%
Aussicht in Führungs- position zu kommen	36,3%	30,0%	21,3%	9,4%	3,1%
Ausweidlösung	37,5%	8,8%	18,8%	20,6%	14,4%
wissenschaftliche Ausbildung	10,6%	19,4%	23,1%	33,8%	13,1%
allgemein gebildete Persönlichkeit	5,6%	6,9%	22,5%	35,0%	30,0%
Menschen später besser helfen können	15,6%	8,1%	27,5%	27,5%	18,1%
zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen	21,9%	10,6%	16,3%	31,9%	19,4%

Quelle: eigene Berechnungen; N= 160

Näheren Aufschluss über die ursprünglichen Studienwünsche gibt die Frage nach den alternativen Studienoptionen. Im Durchschnitt aller befragten Jahrgänge geben rund 77% an, auch ein anderes Fach in Betracht gezogen zu haben (siehe Tab. 2).

*Tabelle 2: Alternative Studienoptionen nach Fächergruppen*

Geistes-/Kulturwissenschaften (Musik/Kunst)	13,5%
Rechts-/Wirtschaftswissenschaften	5,4%
Politikwissenschaft	3,6%
Kommunikationswissenschaft	3,6%
Psychologie	38,0%
Sozialpädagogik	22,0%
Medizin/Gesundheitswissenschaften	1,0%
Naturwissenschaften/Ingenieurwissenschaften	5,4%
Lehramt	3,6%
Sonstige	18,0%

*Quelle: eigene Berechnungen*

Etwas überraschend spielen die benachbarten Disziplinen Politik- und Kommunikationswissenschaften überhaupt keine Rolle; mehr als die Hälfte der Nennungen entfällt auf Sozialpädagogik und Psychologie. Da beide Fächer im BA/Diplom-Soziologiestudium als Ergänzungsfach gewählt werden können (und der Numerus Clausus dort deutlich restriktiver ist), lassen sich Wanderungsbewegungen daraus erklären. Eine wichtige Rolle spielt sicherlich die in Dresden stark vertretene Mikrosoziologie, die in Kombination mit dem Ergänzungsbereich Psychologie oder Sozialpädagogik den Studiengang Soziologie als interessante Alternativlösung erscheinen lässt. Inwieweit dies auf die Fachidentifikation und mögliche Studienabbruchgedanken zurückwirkt, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Studierende mit alternativer Studienoption dachten mit höherer Wahrscheinlichkeit auch bereits einmal daran, das Soziologiestudium abzubrechen (46% vs. 23% bei jenen, die keine Studienalternative nannten). Gleichzeitig gaben aber mit 92% fast alle Befragten an, dass das Soziologiestudium bisher ihren Interessen im Wesentlichen gut entspricht. Eine schwache Fachidentität zeigen primär jene Studierenden, für die Soziologie eine, vermutlich wenig intrinsisch motivierte »Ausweichlösung« darstellt (siehe unten).

Wie repräsentative Studierendenbefragungen belegen, steht das Interesse an einer wissenschaftlichen Ausbildung nicht im Zentrum der Studienwahlmotive (Heublein et al. 2017: 105). In unserem Sample weist etwas mehr als die Hälfte der Befragten diesem Motiv eine mittlere bis starke Bedeutung zu.

Tabelle 3: Interessen im Soziologiestudium

	N	%
Aufbau und Entwicklung von Gesellschaften	53	33%
wissenschaftliches Arbeiten und wissenschaftliche Methoden	18	11%
zwischenmenschliche oder gesellschaftliche Konflikte	109	68%
um in meiner persönlichen Entwicklung voranzukommen	50	31%
relevantes Wissen für gesellschaftliche Veränderungen	55	34%
menschliches Handeln und Interagieren verstehen	114	71%
eine andere Perspektive auf den Menschen kennenlernen	61	38%
Sonstiges	3	2%

Quelle: eigene Berechnungen, Mehrfachnennungen möglich,  $N = 463$

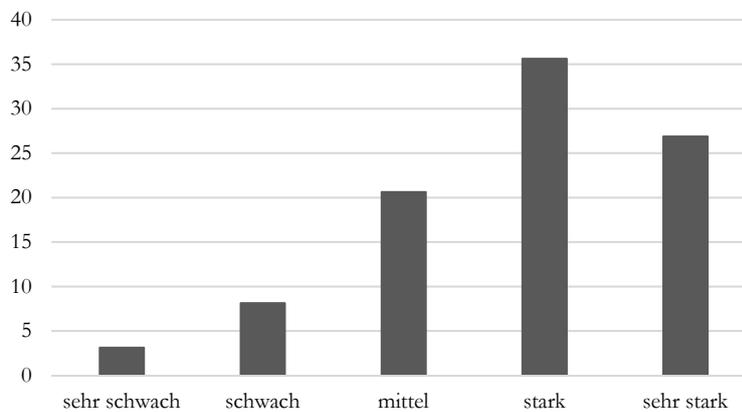
Für die beiden häufigsten Interessennennungen (Tab. 3): Verstehen menschlichen Handelns (Spearman,  $-.298^{**}$ ) und zwischenmenschlicher/gesellschaftlicher Konflikte ( $-.233^{**}$ ) kann in der Tendenz ein negativer Zusammenhang mit dem Interesse an wissenschaftlichem Arbeiten und Methoden ermittelt werden ( $^{**}p < 0,01$ ). Daher ist es nicht überraschend, dass die Prüfungsleistungen in sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden und Statistik vielfach als zentrale fachliche Herausforderung im Studium angesehen werden.

Untersucht man die Interkorrelation der in Tabelle 1 aufgeführten Studienfachwahlmotive, so ergeben sich signifikante Zusammenhänge zwischen dem speziellen Fachinteresse und dem Motiv, anderen Menschen helfen bzw. die Gesellschaft verändern zu wollen. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass es anscheinend eine Motivstruktur gibt, für die Soziologie und Sozialpädagogik bzw. Psychologie realistische Alternativen darstellen. Inwiefern dies realitätsangemessen ist, kann nicht überprüft werden, da die entsprechenden anderen Studienoptionen nicht realisiert wurden, bzw. weil aufgrund dieser Datenbasis ein denkbarer Wechsel in das jeweilige andere Fach nicht erfasst werden kann. Dass für jene, die Sozialpädagogik oder Psychologie als alternative Studienoption angaben, die Soziologie nicht nur »zweite Wahl« ist, zeigt sich daran, dass unter ihnen mit knapp 16% auch ein gewisser Anteil mit einer Abiturnote von 1,5 und besser vertreten ist. Für diese Abiturienten bestand also durchaus die Chance auf die erstgenannten Fächer.

## Fachidentität

Die Fachidentität wurde über Selbsteinstufung anhand eines frei verschiebbaren Reglers gemessen, der Zahlenwerte zwischen 1 und 100 ausgab. Für die Auswertung wurde diese Spanne in fünf gleich große Quintile unterteilt. Knapp 60% der Befragten liegen in den beiden obersten Quintilen (siehe Abb. 1); sie schätzten ihre Identifikation mit dem Studienfach bereits im ersten Studienjahr als »stark« bzw. »sehr stark« ein; ein Anteil, der mit steigenden Semesterzahlen zunimmt. Ein klar negativer Zusammenhang zeigt sich zwischen Fachidentifikation und dem Studienwahlmotiv »Ausweichlösung« (Spearman  $-0,411$ ,  $p < 0,01$ ). Wer das Soziologiestudium primär als Ausweichlösung gewählt hat, dem fällt es demnach deutlich schwerer, im Studium anzukommen.

Abbildung 1: Ausprägung der Fachidentifikation (in %)



Dagegen zeigt sich kein Zusammenhang zwischen der Fachidentifikation und der Art der alternativen Studienoption. Diejenigen, die Psychologie oder Sozialpädagogik ins Auge gefasst hatten, weisen keine geringere Fachidentifikation und auch keine geringere Hochschulintegration auf als diejenigen, die sich nur für Soziologie oder nur für eine andere Option interessiert haben. Wer hingegen von sich selbst sagt, sozial eher schlecht in den universitären Kontext integriert zu sein, weist auch eine geringere Fachidentifikation auf.

Die Bedeutung der Fachidentität für ein erfolgreiches Studium kann durch eine Reihe von signifikanten Zusammenhängen belegt werden (siehe

Tab. 3). Studierende, die sich stärker mit dem Fach identifizieren, besuchen zwar nicht häufiger die Lehrveranstaltungen, aber sie widmen dem Selbststudium mehr Zeit und lesen auch deutlich häufiger als andere nicht-prüfungsrelevante soziologische Fachliteratur.

*Tabelle 3: Ausgewählte Korrelationen der Variable Fachidentifikation*

Korrelationen Fachidentifikation mit ...	
Zeitaufwand Selbststudium	,217**
Prüfungsangst	-,189*
Sorgen um erfolgreichen Studienabschluss	-,346**
freiwilliges Lesen von Fachliteratur	,399**
gut gegliederter Aufbau des Studiengangs	,238**
hoher Forschungsbezug der Lehre	,253**
enger Praxisbezug	,296**
gute Beziehung zu Lehrenden	,314**

*Quelle: eigene Berechnungen; \*\*  $p < 0,01$ ; \*  $p < 0,05$ , Spearman-Rho*

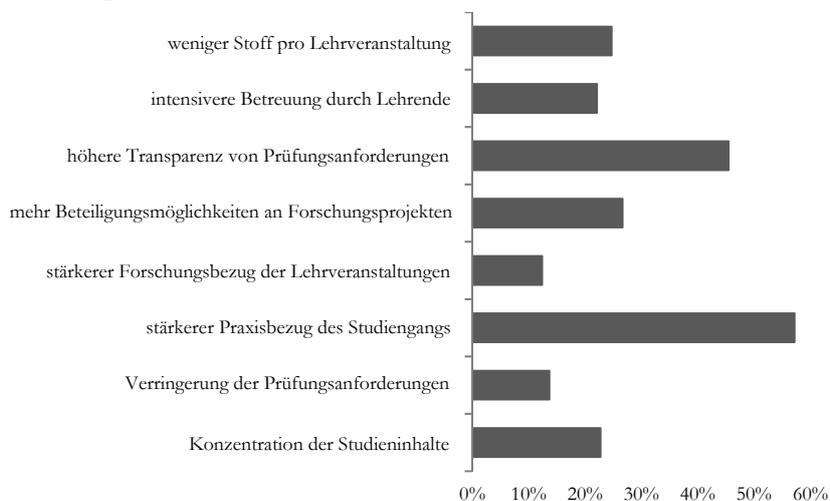
Ob allerdings die Fachidentifikation Ergebnis oder Ursache dieser intensiveren Beschäftigung mit fachlichen Inhalten ist, kann nicht geklärt werden. Sichtbar wird zumindest, dass Studierende mit geringer Fachidentifikation nicht versuchen, sich dem Fach über mehr Anwesenheit in den Lehrveranstaltungen oder intensivere Lektüre zu nähern. Darüber hinaus scheint die Fachidentifikation ein guter Indikator für ein gutes Leistungsniveau zu sein. Studierende mit hoher Fachidentifikation (die Quintile »stark« und »sehr stark«) bewerten den modularen Aufbau des Studiengangs, die Stoffmenge pro Lehrveranstaltung und die Transparenz der Prüfungsanforderungen deutlich positiver als Studierende mit schwächer ausgeprägter Fachidentifikation. Auch Prüfungsangst und Sorgen um den erfolgreichen Studienabschluss sind deutlich schwächer ausgeprägt, wenn die Fachidentifikation hoch ist.

### Schwierigkeiten im Studium?

Da das Leistungsniveau nicht erhoben wurde, lassen sich Schwierigkeiten im Studium nur über andere Indikatoren erfassen. Bezüglich der sozialen Dimension der Hochschulintegration geben ca. 16% an, sich eher unwohl an der Universität zu fühlen. Entsprechend äußert diese Gruppe auch häufiger Sorgen, das Studium erfolgreich abzuschließen, als Studierende, die sich gut in die Universität integriert fühlen. Insgesamt stimmen knapp 26% der Befragten der Aussage zu, dass sie sich Sorgen um ihren Studienabschluss machen. Deutlich häufiger wird der Aussage zugestimmt, von Prüfungsangst betroffen zu sein (40%). Hier zeigt sich ein leichter Zusammenhang mit der sozialen Herkunft. Prüfungsangst ist unter jenen Studierenden etwas weiter verbreitet, deren Eltern keinen Hochschulabschluss aufweisen (0,189  $p < 0,05$ ). Diese Gruppe nimmt überhaupt die Leistungsanforderungen im Studium als deutlich höher wahr als Studierende, bei denen wenigstens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt (0,264  $p < 0,01$ ).

Die Abiturnote zeigt im Wesentlichen gleichgerichtete Effekte. Mit sinkender Durchschnittsnote nehmen die Sorgen um den Studienabschluss und die Einschätzung der Leistungsanforderung als hoch zu. Aber hier zeigt sich zudem, dass die besseren Abiturienten auch höhere Eigeninitiative hinsichtlich der freiwilligen Fachlektüre zeigen. Studierende, die sich um den Studienabschluss sorgen bzw. stärker von Prüfungsangst betroffen sind, scheinen eine Intensivierung der Lernanstrengungen eher nicht als Lösungsstrategie anzusehen. Sie lesen seltener Fachliteratur über den empfohlenen Umfang hinaus. Sie investieren auch nicht mehr Zeit in das Präsenz- oder Selbststudium. Wahrscheinlich steht eine tendenziell prekäre Studiensituation im Hintergrund, denn diese Gruppe sieht ihre Interessen weniger gut im Fach aufgenommen und weist auch eine geringere soziale Hochschulintegration auf. Überdurchschnittlich häufig wird von dieser Gruppe die Reduzierung der Lehrinhalte pro Lehrveranstaltung und eine höhere Transparenz der Prüfungsleistung als Lösungsansatz genannt. Insgesamt entfallen bei der Frage nach einer Verbesserung der Studiensituation die meisten Nennungen auf den Wunsch nach stärkerem Praxisbezug (57%) sowie größerer Transparenz der Prüfungsleistungen (46%, siehe Abb. 2). Der erste Befund fügt sich in die Ergebnisse repräsentativer Studierenden- und Absolventenbefragungen ein; berufspraktische Bezüge im Studium der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften werden von den Studierenden vielfach als zu schwach ausgeprägt angesehen bzw. nur von einer Minderheit positiv eingeschätzt (Multrus 2012: 28f.; Briedis 2007: 21).

Abbildung 2: Was würde Ihre Studiensituation verbessern?



Quelle: eigene Berechnungen; Mehrfachnennungen möglich

Was unter ›Praxisbezug‹ verstanden wird, bleibt in den meisten Befragungen unklar. Mit den vorliegenden Daten können zumindest einige Hinweise hierzu gegeben werden. Im Hinblick auf die fachspezifischen Interessen wird ein stärkerer Fachbezug von jenen Studierenden eingefordert, die als Interessen das Verstehen von gesellschaftlichen/zwischenmenschlichen Konflikten und das Verstehen von Handeln/Interaktionen angegeben haben. Diese hermeneutischen Orientierungen besitzen einen klaren Lebenswelt- und Alltagsbezug, der sich aus Sicht der Studierenden in den Lehrveranstaltungen so nicht wiederfindet (was allerdings keinen negativen Effekt auf die Fachidentifikation hat). Daneben scheint es aber auch noch ein anderes Verständnis von ›Praxis‹ zu geben. Wer den Forschungsbezug der Lehrveranstaltungen höher einschätzt, tut dies auch hinsichtlich des Praxisbezugs des Studiengangs; beide Items korrelieren mit einem Wert von 0,543 ( $p < 0,01$ ) miteinander und offenbaren ein primär wissenschafts- und forschungszentriertes Verständnis von ›Praxis‹.

## Fazit

Die Studie zeigt die komplexe Motivgrundlage für ein Soziologiestudium an der TU Dresden und besonders die disziplinäre Konkurrenz zwischen Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik um Studierende. In der Tendenz bestätigt sich ein enger Zusammenhang von intrinsischer Studienmotivation, hoher Fachidentifikation und Zeitaufwand für Präsenz- und Selbststudium. Besonders die Studienmotivation und die darüber vermittelten, fachbezogenen Interessen scheinen die Studienpraxis und die Einschätzung des Studiums stärker zu beeinflussen als zum Beispiel das schulische Leistungsniveau oder die soziale Herkunft.

Der Dropout ist nicht expliziter Gegenstand der Studie, dennoch lassen sich einige Rückschlüsse aus den Daten ziehen. Der Trend zu frühen Studienabbruchentscheidungen zeigt sich auch im Dresdner Soziologiestudium. Eine Ursache könnte darin bestehen, dass Studierende mit der primären Studienoption Psychologie oder Sozialpädagogik ihre Interessen im Soziologie-Studium nicht in ausreichendem Maße wiederfinden. Wer beispielsweise beratend oder therapierend in direktem Kontakt mit Klienten und Patienten arbeiten möchte, wird im Soziologie-Studium kaum Anknüpfungspunkte dafür finden. Wenn sich für Studierende mit einer solchen Motivationslage die Möglichkeit bietet, die primäre Studienoption zu realisieren oder andere als passender empfundene Alternativen wahrzunehmen, beenden sie das Soziologie-Studium. Diese mehrdimensionalen und zum Teil auch antagonistischen Studienorientierungen stellen für die Lehre und Unterstützungsangebote eine große Herausforderung dar. Von übergreifender Bedeutung ist die Frage, ob es sich mit dem Überschneidungsbereich von Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik um ein Dresdner Spezifikum oder eine grundsätzliche Interessenkonstellation von Soziologie-Studierenden handelt, die das Studienfach Soziologie attraktiv bzw. zu einer realistischen Option werden lässt. Wie nehmen Studierende dabei die etablierten, disziplinären Abgrenzungen wahr? Gewinnen diese im Studienverlauf an Kontur und führen zu einer Selbstverortung in einer Disziplin oder bleiben eher interdisziplinär ausgerichtete Studienorientierungen erhalten? Für die weitere Forschung ist eine Verknüpfung mit den Übergangentscheidungen nach dem Bachelorabschluss sinnvoll. Neben der Option des Erwerbseintritts sehen sich die Studierenden einer Vielzahl an konsekutiven oder nicht-konsekutiven Masterstudiengängen gegenüber, woraus sich die Frage ergibt, wie Fachidentität, Studieninteressen und berufliche Ziele diesen Entscheidungsprozess beeinflussen.

Die Fachidentifikation erweist sich auch für die Soziologie als guter Indikator für die akademische und soziale Integration in Studium und Universität. Lehrveranstaltungen sollten daher explizit Raum für die Reflexion über mögliche fachliche Anschlüsse an die heterogenen Interessen geben, aus denen heraus das Studium begonnen wurde. Ein derartiger Transfer alltagsweltlicher Orientierungen steht im Bachelorstudium unter Zeitdruck, da über Verbleib oder Fachwechsel/Studienabbruch vielfach innerhalb des ersten Studienjahres entschieden wird. Diese Herausforderung muss curricular und didaktisch angegangen werden, denn fachliche und überfachliche Kompetenzdefizite (zum Beispiel Selbst- und Zeitmanagement, wissenschaftliches Arbeiten) hängen wahrscheinlich eng miteinander zusammen (vgl. Blaich, Günther 2017). Die Studie wirft somit ein Schlaglicht auf die grundlegende Transformation der universitären Lehr-/Lernkultur zu einer stärkeren Kompetenzorientierung. Für Erkennen und didaktische Berücksichtigung sehr heterogener Studienvoraussetzungen erweist sich dieser Zugang als besonders effektiv. Ziel kann aber nicht nur sein, möglichst viele Studienanfänger nachhaltig für das Fach zu begeistern und alle anderen möglichst früh auszusortieren. Als langfristige Lösung empfiehlt sich, die Reflexion über die Studienwahlentscheidung, eventuelle Neuorientierung und das Bearbeiten von Wissenslücken während der ersten Semester curricular zum Beispiel in Form eines Orientierungsstudiums aufzugreifen. Für fachlich verwandte Studiengänge zum Beispiel in Ingenieurwissenschaften gibt es hierfür bewährte Beispiele (vgl. Raue, Schröder 2014, Erdmann et al. 2019). Bisher finden diese Prozesse extracurricular und individualisiert als Bestandteil des *hidden curriculum* statt. Eine derart flexibilisierte Studieneingangsphase würde hingegen Raum schaffen sowohl für die Stärkung der fachlichen Orientierung als auch des Ausgleichs von Kompetenz- oder Wissensdefiziten.

## Literatur

- Aljohani, O. 2016: A Comprehensive Review of the Major Studies and Theoretical Models of Student Retention in Higher Education. *Higher Education Studies*, vol. 6, no. 2, 1–18.
- Bargel, T. 2015: Studieneingangsphase und heterogene Studentenschaft – neue Angebote und ihr Nutzen: Befunde des 12. Studierendensurveys an Universitäten und Fachhochschulen. *Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung* 83. Universität Konstanz: AG Hochschulforschung.
- Bargel, T., Heine, C., Multrus, F., Willige, J. 2014: Das Bachelor- und Masterstudium im Spiegel des Studienqualitätsmonitors. *Entwicklungen der Studienbedingungen und Studienqualität. Forum Hochschule* 2. Hannover: Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung.
- Blaich, I. 2011: Ratlos oder schlecht beraten? Diskontinuierliche Ausbildungsbiografien von Abiturienten. Dissertation, TU Dresden.
- Blaich, I., Frey, A. 2016: Berufsorientierung als Identitätsmanagement. Konzeptionelle Überlegungen zur Vorhersagbarkeit von Berufswahlprozessen. In H. Faulstich-Wieland, S. Rahn, B. Scholand, (Hg.), *Berufsorientierung im Lebenslauf – theoretische Standortbestimmung und empirische Analysen. bwp@Spezial* 12, 1–18.
- Blaich, I., Günther, J. 2017: *Learning by Writing. Bedarfs- und studierendenzentrierte Lehre. Das Hochschulwesen*, 65. Jg., Heft 4 und 5, 148–153.
- Böpple, D., von Felden, H., Nierobisch, K., Wagner, M. 2010: Übergänge als Transitionen. *Übergangsforschung als Triangulation von qualitativen und quantitativen Ergebnissen*. In H. von Felden, J. Schiener (Hg.), *Transitionen – Übergänge vom Studium in den Beruf. Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung*. Wiesbaden: VS, 237–253.
- Bosse, E. 2016: Herausforderungen und Unterstützung für gelingendes Studieren: Studienanforderungen und Angebote für den Studieneinstieg. In I. van den Berk, K. Petersen, K. Schultes, K. Stolz (Hg.), *Studierfähigkeit – theoretische Erkenntnisse, empirische Befunde und praktische Perspektiven*. Hamburg: Universität Hamburg, 129–169.
- Briedis, K. 2007: *Übergänge und Erfahrungen nach dem Hochschulabschluss. Ergebnisse der HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 2005. HIS: Forum Hochschule* 13.
- Bülow-Schramm, M. (Hg.) 2013: *Erfolgreich studieren unter Bologna-Bedingungen. Ein empirisches Interventionsprojekt zu hochschuldidaktischer Gestaltung*. Bielefeld: Bertelsmann.
- Bülow-Schramm, M., Küchenmeister, D.C., Hilgemann, M., Hintze, P., Stammen, K.-H., Venn, M., Winter, S. 2018: *Übergänge gestalten*. In N. Auferkorte-Michaelis, F. Linde (Hg.), *Diversität lernen und lehren. Ein Hochschulbuch*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 277–289.

- Erdmann, K., Koziol, M., Meißner, M. 2019: Gut vorbereitet und orientiert ins Studium: Das College der BTU Cottbus-Senftenberg. In C. Driesen, A. Ittel (Hg.), Der Übergang in die Hochschule. Strategien, Organisationsstrukturen und Best Practices an deutschen Hochschulen. Münster, New York: Waxmann, 213–224.
- Förster, M., Maur, A. 2015: Statistics Anxiety and Self-Concept of Beginning Students in the Social Sciences – A Matter of Gender and Socio-Cultural Background? *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 10. Jg., Heft 3, 67–90.
- Großmann, D. 2007: Studienanfänger in Leipziger Bachelorstudiengängen der Sozialwissenschaften. *SOZIOLOGIE*, 36. Jg., Heft 2, 156–170.
- Hessler, G., Oechsle, M., Heck, J. 2014: Studium und Beruf. Subjektive Theorien von Studierenden und Lernenden. In G. Hessler, M. Oechsle, I. Scharlau (Hg.), Studium und Beruf: Studienstrategien – Praxiskonzepte – Professionsverständnis. Bielefeld: Transcript, 59–80.
- Heublein, U., Hutzsch, C., Schreiber, J., Sommer, D., Besuch, G. 2009: Ursachen des Studienabbruchs in Bachelor- und in herkömmlichen Studiengängen. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Exmatrikulierten des Studienjahres 2007/08. *HIS: Forum Hochschule* 2/2010. [www.dzhw.eu/pdf/pub\\_fh/fh-201002.pdf](http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201002.pdf), letzter Aufruf 18. März 2019.
- Heublein, U., Ebert, J., Hutzsch, C., Isleib, S., König, R., Richter, J., Woisch, A. 2017: Zwischen Studiererwartungen und Studienwirklichkeit. Ursachen des Studienabbruchs, beruflicher Verbleib der Studienabbrecherinnen und Studienabbrecher und Entwicklung der Studienabbruchquote an deutschen Hochschulen. *Forum Hochschule* 1/2017. [www.dzhw.eu/pdf/pub\\_fh/fh-201701.pdf](http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201701.pdf), letzter Aufruf 18. März 2019.
- Kiefer, R., Panzer, C., Weinbrenner, H. 2018: Das Versprechen der Soziologie. *SOZIOLOGIE*, 47. Jg., Heft 2, 157–175.
- Kossack, P. 2012: Ambivalente Praxis der Studieneingangsphase. In P. Kossack, U. Lehmann, J. Ludwig (Hg.), Die Studieneingangsphase. Analyse, Gestaltung und Entwicklung. Bielefeld: UVW Universitätsverlag Webler, 91–102.
- Kreitz, R. 2008: Studienstrukturreform und fachliche Identitätsbildung - das Beispiel Biologie. In B.M. Kehm (Hg.), Hochschule im Wandel. Die Universität als Forschungsgegenstand. Frankfurt am Main: Campus, 153–165.
- Lange-Vester, A., Teiwes-Kügler, C. 2004: Soziale Ungleichheiten und Konfliktlinien im studentischen Umfeld. Empirische Ergebnisse zu Studierendenmilieus in den Sozialwissenschaften. In S. Engler, B. Kraus (Hg.), Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim: Juventa, 159–187.
- Lizzio, A. 2011: *The Student Lifecycle: An integrative framework for guiding practise*. Brisbane: Griffith University.
- Lizzio, A., Wilson, K. 2010: Strengthening commencing students' sense of purpose: Integrating theory and practice, [fyhe.com.au/past\\_papers/papers10/content/pdf/12D.pdf](http://fyhe.com.au/past_papers/papers10/content/pdf/12D.pdf), letzter Aufruf 18. März 2019.

- Ludwig, J. 2012: Studieneingangsphasen als Professionalitätsproblem. In P. Kossack, U. Lehmann, J. Ludwig (Hg.), *Die Studieneingangsphase. Analyse, Gestaltung und Entwicklung*. Bielefeld: UVW Universitätsverlag Webler, 45–56.
- Matheson, R. 2018: Transition through the student lifecycle. In R. Matheson, S. Tangney, M. Sutcliffe (Hg.), *Transition in, through and out of higher education. International case studies and best practice*. London: Routledge, 5–16.
- Matheson, R., Sutcliffe, M. 2018: Developing belonging, community and creating professional identity. In R. Matheson, S. Tangney, M. Sutcliffe (Hg.), *Transition in, through and out of higher education. International case studies and best practice*. London: Routledge, Taylor & Francis Group, 31–45.
- Meinefeld, W. 2003: Studienabbruch und Studienfachwechsel in der Soziologie. Ein Blick hinter die Zahlen. *SOZIOLOGIE*, 32. Jg., Heft 1, 45–63.
- Middendorff, E., ApolinarSKI, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S., Poskowsky, J. 2017: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Multrus, F. 2012: Forschung und Praxis im Studium. Befunde aus Studierendensurvey und Studienqualitätsmonitor. Berlin: BMBF. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-222461>, letzter Aufruf 30. Oktober 2019.
- Ortenburger, A. 2008: Und was willst du später damit machen? Über den beruflichen Verbleib von Soziologen. In U. Schimank, N.M. Schöneck (Hg.), *Gesellschaft begreifen. Einladung zur Soziologie*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 178–188.
- Raue, C., Schröder, C. 2014: Das Orientierungsstudium MINTgrün: flankierter Systemübertritt von Schule zu Hochschule. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 9. Jg., Heft 5, 179–199.
- Römer, J., Drews, F., Rauin, U., Fabricius, D. 2013: Riskante Studien- und berufsrelevante Merkmale von Studierenden. Ein Vergleich von Lehramts- und Jurastudierenden. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, Heft 3, 153–173.
- Savickas, M.L. 1999: The Transition From School to Work. A Developmental Perspective. *The Career Development Quarterly*, vol. 47, no. 2, 326–336.
- Savickas, M.L. 2012: Life Design: A Paradigm for Career Intervention in the 21<sup>st</sup> Century. *Journal of Counseling & Development*, vol. 90, no. 1, 13–19.
- Scarletti, A., Blossfeld, H.-P. 2006: Die Wahl der Soziologie als Studienfach. Besondere Schwierigkeiten bei der Entscheidung für ein Fach ohne klar umrissenes Berufsfeld. *SOZIOLOGIE*, 35. Jg., Heft 3, 309–332.
- Schiefele, U., Jacob-Ebbinghaus, L. 2006: Lernmerkmale und Lehrqualität als Bedingungen der Studienzufriedenheit. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 20. Jg., Heft 3, 199–212.
- Schröder, M. 2015: *Studienwahl unter den Folgen einer radikalen Differenzierung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.

- 
- Super, D.E. 1963: Self concepts in vocational development. In D.E. Super, R. Starishevsky, J.P. Jordan (ed.), *Career development: Self-concept theory. Essays in vocational development*. New York: College Entrance Examination Board, 1–15.
- Teichler, U. 2009: Wissenschaftlich kompetent für den Beruf qualifizieren. Altes und Neues im Bologna-Prozess aus Sicht der Hochschulforschung. In I. Schrittmesser (Hg.): *University goes Bologna: Trends in der Hochschullehre. Entwicklungen, Herausforderungen, Erfahrungen*. Wien: Facultas, 77–98.
- Tinto, V. 1993: *Leaving College: Rethinking the Causes and Cures of Student Attrition*. Chicago, IL: Chicago Universität Press.
- Windrich, I. 2016: Mathematikkenntnisse von Soziologiestudierenden. *SOZIOLOGIE*, 45. Jg., Heft 3, 294–317.
- Zuo, C., Mulfinger, E., Oswald, F.L., Casillas, A. 2018: First-Generation College Student Success. In R.S. Feldman (ed.), *The first year of college. Research, theory, and practice on improving the student experience and increasing retention*. Cambridge: Cambridge University Press, 55–92.

## Zwischen Präzision und Anonymisierung

Wie weit muss man bei der Verfälschung wissenschaftlicher Daten gehen?<sup>1</sup>

*Stefan Kübl*

Ich habe in meinen wissenschaftlichen Arbeiten Daten verfälscht. Ich habe Länder geändert, in denen Organisationen angesiedelt sind, Organisationen aus Zentraleuropa nach Nordeuropa verlegt und von Asien nach Afrika. Ich habe in wissenschaftlichen Artikeln so getan, als wenn Interviews mit Mitarbeitern in anderen Organisationen als den von mir beschriebenen stattgefunden haben. Und ich habe in Artikeln manchmal aus zwei untersuchten Organisationen drei gemacht oder auch aus dreien zwei.

Dies habe ich nicht gemacht, um die Daten so hinzubiegen, dass sie zu meinen Thesen passen und auch nicht, um die Empirie interessanter zu machen, als sie sowieso schon war. Der Grund für die bewusst vorgenommenen Verfälschungen war die von mir wahrgenommene Notwendigkeit, mit allen verfügbaren Mitteln sicherzustellen, dass nicht rekonstruiert werden kann, aus welchen Organisationen die Daten stammen und besonders, von welchen Personen diese gegeben wurden.

Sicherlich – angesichts der Verfälschung dieser Daten könnte ich mich auf eine konstruktivistische Position zurückziehen und behaupten, dass es *die* Wirklichkeit nicht gibt, und deswegen jede Beschreibung schon eine Verfälschung ist. Bereits durch die Datenerhebung und Datensicherung, so ein

---

<sup>1</sup> Ich danke Ruth Ayaß, Heidi Hanekop, Stefan Hirschauer, Marc Schäfers und Jörg Strübing für Kommentare zu frühen Fassungen dieses Artikels und für hilfreiche Literaturhinweise.

mögliches Argument, würden Verkürzungen wahrgenommen, und bei der Präsentation der Daten finden über die Auswahl von empirischen Fundstücken Verzerrungen statt. Aber das würde die Dimension der Veränderung minimieren. Schließlich geht es nicht um eine unvermeidbare Reduzierung des Informationsgehaltes bei der Erhebung, Erfassung und Archivierung von Daten, sondern um die bewusste Verfälschung von Angaben im Moment ihrer Präsentation in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit.<sup>2</sup>

Im Folgenden stelle ich das zentrale Dilemma für Forscherinnen und Forscher dar, wenn sie mit sensiblen empirischen Daten arbeiten – das Dilemma zwischen einer möglichst präzisen Darstellung der erhobenen Daten und einem Schutz der beforschten natürlichen oder juristischen Personen.<sup>3</sup> Das Dilemma diskutiere ich am Beispiel der empirischen Organisationsforschung; es lässt sich jedoch auf alle anderen Felder der empirischen Sozialforschung übertragen.<sup>4</sup>

## Das Dilemma der empirischen Sozialforschung

Sozialforscher stehen vor einem grundlegenden Dilemma. Auf der einen Seite müssen sie ihre Befunde so genau wie möglich beschreiben, um anderen Wissenschaftlern zu ermöglichen, das Argument detailliert nachzuvollziehen (zum Beispiel Christians 2000: 140). Nur so können diese einschätzen, ob die Schlussfolgerungen plausibel sind und für Organisationen generell überzeugen oder nur für einen bestimmten Typus. Wenn man die Konkretion

---

2 Siehe zu den Verkürzungen bei der Archivierung von Daten für Sekundäranalysen zum Beispiel Parry, Mauthner (2004), Thomson et al. (2005), Gebel et al. (2015).

3 Interessanterweise wird das Spannungsfeld in den meisten Methodenlehrbüchern – wenn überhaupt – nur kurz gestreift. Siehe zum Beispiel Unger (2014), Kruse (2015), Yin (2016); eine kurze Behandlung findet sich beispielsweise bei Flick (2007: 66), Eberle, Maeder (2011: 128 f.), Reichertz (2016: 169 f.); aufschlussreicher zum Spannungsfeld jedoch Taylor (2015), Hopf (2016).

4 Bei diesem Text handelt es sich um grundlegende Überlegungen zur Anonymisierung empirischer Forschungen für ein Buch zu funktionalen Regelabweichungen in Organisationen. Für frühe Formen der Verfälschungen in Studien zu brauchbarer Illegalität siehe unter anderem Kühl (2001) oder Kühl (2007a). Ich befasse mich mit diesem Spannungsfeld aus der Perspektive eines Wissenschaftlers, der in der empirischen Forschung mit verschiedenen Methoden arbeitet und sich für die Weiterentwicklung von Methoden interessiert (siehe Kühl, Strodtholz, Taffertshofer 2009), aber für sich nicht in Anspruch nimmt, Experte in Methodenfragen zu sein.

weglässt, die geschilderten Fälle um konkrete Nachverfolgbarkeit ermöglichende Angaben verkürzt (etwa Typus, Branche, Größe, Standort von Organisationen), verliert die Schilderung an Dichte, es fehlt dann das »Feeling« für die Organisation.

Auf der anderen Seite gehört es zum wissenschaftlichen Standard, Daten so zu anonymisieren, dass die analysierten Organisationen – und erst recht die beforschten Organisationsmitglieder – nicht zu erkennen sind (zum Beispiel Kaiser 2012: 457 ff.; Heggen, Guillemin 2012: 465 ff.).<sup>5</sup> Dies trifft in besonderem Maß zu, wenn man sich mit der informalen Seite von Organisationen beschäftigt, mit ihren Grauzonen und nicht ganz koscheren Praktiken. Wenn Zurechenbarkeit nicht sorgfältig vermieden wird, können sensible Daten, die Einsicht in die informalen, nicht voll darstellbaren, nicht völlig legitimen Prozesse einer Organisation geben, sowohl für die Organisation im Ganzen negative Konsequenzen haben, etwa ihr Image in der Öffentlichkeit beschädigen, als auch für diejenigen Mitarbeiter negative Konsequenzen nach sich ziehen, die die entsprechenden Informationen an die Forscher gegeben haben. Beides ist – so die allgemeine Annahme – aus forschungsethischen Gründen unbedingt zu vermeiden.<sup>6</sup>

Das Spannungsfeld zwischen Präzision und Anonymisierung ist prinzipiell nicht auflösbar. Je detaillierter man eine Organisation beschreibt, um das eigene Argument nachvollziehbar zu machen, desto leichter ist die Organisation zu erkennen (siehe dazu Tolich 2004).<sup>7</sup> Manchmal reicht schon ein Zitat aus einem im Internet zugänglichen Dokument aus, um eine Organisation zu identifizieren. Manchmal legt schon allein die Angabe von Größe, Land und Branche nahe, um welche Organisation es sich handelt.<sup>8</sup> Wir

---

5 Siehe hierzu auch den Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen. Die Forderung nach Anonymisierung findet sich unter § 2 »Rechte der Probandinnen und Probanden«, Absatz 5 (DGS, BDS 2017: 459).

6 Siehe auch zur Debatte über Anonymisierungsnotwendigkeiten als Reaktion auf die Forderung nach einer nachhaltigen Archivierung, Sichtbarkeit und Nutzbarkeit von Forschungsdaten und gleichzeitig verschärften Datenschutzbestimmungen zum Beispiel Hirschauer (2014) oder Gebel et al. (2015).

7 Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Forschung über Organisationen. Siehe nur beispielhaft die aus Anonymisierungsgründen notwendige Veränderung empirischer Daten in der Veröffentlichung von Studien zu Flüchtlingen in den USA (Hopkins 1996), zu Peer-Review in der Wissenschaft (Hirschauer 2004; 2010), zu Brustkrebspatientinnen (Kaiser 2009) oder zu Schwangerschaft (Hirschauer et al. 2014).

8 Der klassische Fall mangelnder Anonymisierung ist »Fisher Folk« von Carolyn Ellis (1986). Sie reflektiert die Probleme der mangelnden Anonymisierung selbst ausführlich (Ellis 1995).

kennen die Beschreibungen von Entwicklungsbanken, in denen auch Externe ohne Schwierigkeiten erkennen können, um welche Organisation es sich handelt, und Interne ohne Probleme die einzelnen, beschriebenen Projektmanager identifizieren können (Rottenburg 2002). Wir kennen das Problem bei der Beschreibungen von Vorreiterunternehmen der Gruppenarbeit, die bei aller Anonymisierung so detailliert sind, dass jeder und jede, die sich einigermaßen mit diesem Thema auskennt, die Organisationen erkennen und einzelne Interviewpartner identifizieren kann (Antoni 1996). Für Wissenschaftler ist diese Orientierung an empirischer Genauigkeit hilfreich, weil sie mit Folgestudien in der gleichen Organisation ansetzen können; weitgehenden Ansprüchen an Anonymisierung werden diese Studien jedoch nicht gerecht.<sup>9</sup>

### Daumenregel – Wer nicht anonymisieren muss, hat nichts herausbekommen

Zugespitzt kann man sagen: Wenn die Forscher nicht durch ihre Daten zu großer Vorsicht im Umgang mit Quellen gezwungen werden, haben sie nichts relevantes herausbekommen. Sie haben vermutlich lediglich die für alle sowieso sichtbare Schauseite beobachtet und brauchen deswegen nicht auf eine strikte Anonymisierung zu achten. Man kann diese Effekte bei Praktikerzeitschriften beobachten, die viel Wert darauflegen, dass in ihren Artikeln Organisationen mit ihren Echtnamen genannt werden. Das hat eine Selbstzensur der Autoren zur Folge, weil sie darauf achten müssen, die beratenen oder beforschten Organisationen zu schonen. Dies ist ein Grund, weswegen man bei Fallstudien in Praktikerzeitschriften, die auf Anonymi-

---

<sup>9</sup> Ich selbst habe an dieser ungenügenden Anonymisierung von Kolleginnen und Kollegen parasitiert. Meine empirischen Arbeiten über das Scheitern von Gruppenarbeiten (Kühl 2001) haben auch in einem Unternehmen stattgefunden, das von einem Arbeitspsychologen (Antoni 1996) dankenswerter Weise unzureichend anonymisiert wurde; meine Forschungen über Entwicklungshilfeorganisationen (Kühl 2007b) haben von einer lediglich symbolischen Anonymisierung in einer Studie über eine Entwicklungsbank profitiert (Rottenburg 2002). Eine Frage, die ich für ebenso relevant wie die Sekundäranalyse qualitativer Daten halte, ist, wie bei strikter Anonymisierung anderen Forscherinnen und Forschern anschließende Folgestudien über die gleichen Organisationen ermöglicht werden können.

sierung verzichten, sicher sein kann, dass man vielleicht einiges über die Vorderbühnen, aber faktisch nichts über die Hinterbühne der Organisation erfährt.

Man kann daraus schon fast eine Daumenregel zur Zeitersparnis für die Lektüre von Artikeln und Büchern machen. Mit Ausnahme von historischen Organisationsanalysen, in denen die Betroffenen in der Regel schon lange tot sind, und von investigativen journalistischen Arbeiten, in denen der Anspruch ja gerade die Aufdeckung der Hinterbühne einer spezifischen Organisation ist, kann man Texte, die auf Anonymisierung der dargestellten Organisationen verzichten, getrost ungelesen zur Seite legen. Bestenfalls würde man etwas über die neuste Managementmode erfahren, die über Erfolgsgeschichten aufgepeppt wird, schlimmstenfalls liest man eine als Praktikerverbericht getarnte PR-Geschichte eines Coaches, Beraters oder Managers.

## Die hilfreiche Trennung von Forschern und Beforschten

Unter Forschungsgesichtspunkten ist es das höchste Kompliment für eine Forscherin oder einen Forscher, wenn eine beforschte Organisation die in wissenschaftlicher Sprache beschriebenen Strukturen, Prozesse und Effekte als plausibel einschätzt ohne zu erkennen, dass diese auf der Analyse der eigenen Organisation basieren. Der Kommentar: »Das ist ja wie bei uns«, ohne die eigene Organisation als empirische Grundlage der Beschreibung wiederzuerkennen, ist nicht nur Ausdruck der Plausibilität wissenschaftlicher Darstellungen, sondern weist ebenso darauf hin, dass die Anonymisierung höchsten Ansprüchen genügt. Aber die Kosten dafür sind in der Regel, dass wesentliche Details geändert wurden, ohne die ein Wiedererkennen der Organisation möglich ist. Anonymisierung geht folglich immer auf Kosten der Präzision in der Darstellung der Empirie.

Sicherlich – in vielen Fällen wird dieses Spannungsfeld nicht virulent, weil man die Standards an die Anonymisierung mit guten Gründen schleifen lassen kann. Sozial ist die Welt der wissenschaftlichen und der außerwissenschaftlichen Praxis so stark getrennt, dass man keine Sorgen haben muss, dass die beforschten Personen am Ende die wissenschaftlichen Artikel lesen. Wenn das Gerücht stimmt, dass der durchschnittliche Artikel in einer Fachzeitschrift von einer Person gelesen wird, wäre es überraschend, wenn gerade dieser Leser oder diese Leserin aus der beforschten Organisation kommt.

Das Spiel wird von Forschern und Beforschten routiniert gespielt. Die Beforschten erklären vor dem Gespräch ihr Interesse an der Forschung, die Forscher erklären sich zur Rückmeldung bereit und beide vergessen bewusst oder unbewusst die versprochene Rückmeldung. Wie viele Promotionen, wie viele Forschungsberichte sind letztlich ungelesen in den Schubladen und auf den Festplatten der Organisationen verschwunden, die den Feldzugang überhaupt nur unter der Voraussetzung zugestanden haben, dass man die Forschungsergebnisse bekommt? Vermutlich könnte man die Anforderung von Organisationen, die Forschungsergebnisse danach schriftlich zur Verfügung gestellt zu bekommen, allein dadurch befriedigen, dass man den immer gleichen Dummy-Text aus dreihundert Seiten ausschickt und darauf vertraut, dass Texte von Praktikern sowieso nicht gelesen werden.<sup>10</sup>

Das hängt auch damit zusammen, dass die zeitlichen Horizonte ganz unterschiedlich sind. Bevor Wissenschaftler ihre Erkenntnisse zu Papier gebracht oder gar publiziert haben, hat die beforschte Organisation bereits vergessen, dass sie überhaupt beforscht wurde. Und nicht selten sind auch die sachlichen Darstellungsformen ganz verschieden. Wissenschaftler wählen in der Regel eine Sprache, die für Praktiker nicht ohne Weiteres zugänglich ist, und schützen so ihre Quellen.

Selbst für den unwahrscheinlichen Fall, dass eine Organisation nicht nur die wissenschaftlichen Ergebnisse zur Kenntnis nimmt, sondern sich aufgrund ungenügender Anonymisierung auch selbst identifiziert, greifen in den meisten Fällen die üblichen Immunreaktionen. Es wird zwar in kleinen, informellen Kommunikationen thematisiert, dass Wissenschaftler die eigene Organisation beschrieben haben, aber das bedeutet nicht, dass diese Erkenntnisse auch der formalen Kommunikation zugänglich sind. Bücher und Artikel mit den für die Organisation sensiblen Informationen kursieren als Geheimtipp unter einigen Mitarbeitern, ohne dass die Organisation sich insgesamt damit auseinandersetzen muss.

Aber weder die Unwahrscheinlichkeit der Wahrnehmung wissenschaftlicher Erkenntnisse noch die in der Regel funktionierenden Immunsysteme von Organisationen rechtfertigen Nachlässigkeiten bei der strikten Anonymisierung. Wissenschaftler müssen immer mit dem unwahrscheinlichen Fall rechnen, dass ihre Ergebnisse in den beforschten Organisationen nicht nur wahrgenommen, sondern auch diskutiert werden. In diesem Fall kann eine

---

<sup>10</sup> Das wäre ein interessantes Experiment, um in einer quantitativ angelegten Studie den Einfluss wissenschaftlicher Arbeiten auf die außerwissenschaftliche Praxis zu untersuchen.

mangelhafte Anonymisierung verheerend sein, weil durch die Beschreibungen unkontrolliert Strukturen in der Organisation aufgedeckt werden, die aus guten Gründen in der Kommunikationslatenz gehalten worden sind.

### Zum Umgang mit dem Spannungsfeld

Es wäre problematisch, wenn so getan würde, als ließe sich dieser grundlegende Konflikt im konkreten Einzelfall zur allgemeinen Zufriedenheit lösen. Gewiss könnte man fordern, dass die zur Anonymisierung eingesetzten Verfälschungen zu beschreiben seien. Eine salvatorische Fußnote, dass man Branchen oder Organisationen verändert hat, ist schnell gesetzt. Aber das löst nicht das Problem, denn je genauer man die Anonymisierungsmethode beschreibt, desto leichter fällt es Leserinnen und Lesern, darüber die Organisation zu identifizieren. Wenn man angibt, dass man zum Beispiel das Land, in dem eine Organisation tätig ist, verändert oder dessen Branche leicht modifiziert hat, fällt es paradoxerweise leichter zu identifizieren, um welche Organisation es sich handelt.

Wenn man mit Forscherinnen und Forschern spricht, dann fällt auf, dass die bewusste Verfälschung von Daten zur Sicherstellung der Anonymität gängige Praxis ist. Die Interviewsequenzen einer Person werden unterschiedlichen Personen zugewiesen, so dass die konkrete Person nicht erkennbar ist. Es werden in Texten »Nebelkerzen« gezündet, um die Leserinnen und Leser daran zu hindern, die konkrete Organisation, Familie, Bewegung oder Gruppe zu entschlüsseln und darüber auch einzelne Personen identifizieren zu können.

Man ist mit dieser Praxis der Verfälschung also nicht allein, aber kann sich dabei nicht auf etablierte professionelle Standards stützen. Die Empfehlungen der Fachgesellschaften ignorieren dieses Dilemma zwischen Präzision und Anonymisierung und verkünden lieber allgemeine Prinzipien für eine Forschungsethik. Konkret bleibt es den einzelnen Forscherinnen und Forschern überlassen, eine situationsbezogene Umgangsform mit diesem Dilemma zu finden.

---

## Literatur

- Antoni, C.H. 1996: Teilautonome Arbeitsgruppen. Ein Königsweg zu mehr Produktivität und einer menschengerechten Arbeit? Weinheim: Beltz.
- Christians, C.G. 2000: Ethics and Politics in Qualitative Research. In N.K. Denzin, Y.S. Lincoln (eds.), *Handbook of Qualitative Research*. 2<sup>nd</sup> edition, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage, 133–155.
- DGS, BDS 2017: Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS). *SOZIOLOGIE*, 46. Jg., Heft 4, 456–462.
- Eberle, T.S., Maeder, C. 2011: Organizational Ethnography. In D. Silverman (ed.), *Qualitative Research*. 3<sup>rd</sup> edition. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore: Sage, 121–136.
- Ellis, C. 1986: Fisher Folk. Two Communities on Chesapeake Bay. Lexington: University of Kentucky Press.
- Ellis, C. 1995: Emotional and Ethical Quagmires in Returning to Fields. *Journal of Contemporary Ethnography*, vol. 24, no. 1, 68–98. DOI: 10.1177/089124195024001003.
- Flick, U. 2007: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.
- Gebel, T., Grenzer, M., Kreusch, J., Liebig, S., Schuster, H., Tschewinka, R., Watterer, O., Witzel, A. 2015: Verboten ist, was nicht ausdrücklich erlaubt ist: Datenschutz in qualitativen Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research*, vol. 16, no. 2. DOI: 10.17169/FQS-16.2.2266.
- Heggen, K., Guillemin, M. 2012: Protecting Participants' Confidentiality Using a Situated Research Ethics Approach. In J.F. Gubrium, J.A. Holstein, A.B. Marvasti, K.D. McKinney (eds.), *The SAGE Handbook of Interview Research. The Complexity of the Craft*. 2<sup>nd</sup> edition. Los Angeles, London, New Delhi: Sage, 465–476.
- Hirschauer, S. 2004: Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologie-defizit der Wissenschaftsevaluation. *Zeitschrift für Soziologie*, 33. Jg., Heft 1, 62–83.
- Hirschauer, S. 2010: Editorial Judgments. A Praxeology of ›Voting‹ in Peer Review. *Social Studies of Science*, vol. 40, no. 1, 71–103. DOI: 10.2307/27793342.
- Hirschauer, S. 2014: Sinn im Archiv? Zum Verhältnis von Nutzen, Kosten und Risiken der Datenarchivierung. *SOZIOLOGIE*, 43. Jg., Heft 3, 300–312.
- Hirschauer, S., Heimerl, B., Hoffmann, A., Hofmann, P. 2014: *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*. Berlin: de Gruyter. ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=4943571.
- Hopf, C. 2016: Forschungsethik und qualitative Forschung. In W. Hopf, U. Kuckartz (Hg.), *Christel Hopf. Schriften zur Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 195–205.

- Hopkins, M.C. 1996: Is Anonymity Possible? Writing About Refugees in the United States. In C.B. Brettell (ed.), *When they read what we write. The politics of ethnography*. Westport, Conn: Bergin & Garvey, 121–129.
- Kaiser, K. 2009: Protecting Respondent Confidentiality in Qualitative Research. *Qualitative health research*, vol. 19, no. 11, 1632–1641. DOI: 10.1177/1049732309350879.
- Kaiser, K. 2012: Protecting Confidentiality. In J.F. Gubrium, J.A. Holstein, A.B. Marvasti, K.D. McKinney (eds.), *The SAGE Handbook of Interview Research. The Complexity of the Craft*. 2<sup>nd</sup> edition. Los Angeles, London, New Delhi: Sage, 457–464.
- Kruse, J. 2015: *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kühl, S. 2001: Über das erfolgreiche Scheitern von Gruppenarbeitsprojekten. Rezentralisierung und Rehierarchisierung in Vorreiterunternehmen der Dezentralisierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30. Jg., Heft 3, 199–222.
- Kühl, S. 2007a: Formalität, Informalität und Illegalität in der Organisationsberatung. Systemtheoretische Analyse eines Beratungsprozesses. *Soziale Welt*, 58. Jg., Heft 3, 269–291.
- Kühl, S. 2007b: Zahlenspiele in der Entwicklungshilfe: Zu einer Soziologie des Deckungsbeitrages. In A. Mennicken, H. Vollmer (Hg.), *Zahlenwerk*. Wiesbaden: VS, 185–206.
- Kühl, S., Strodtholz, P., Taffertshofer, A. 2009: Qualitative und quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Überblick. In S. Kühl, P. Strodtholz, A. Taffertshofer (Hg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung*. Wiesbaden: VS, 13–27.
- Parry, O., Mauthner, N.S. 2004: Whose Data are They Anyway? *Sociology*, vol. 38, no. 1, 139–152. DOI: 10.1177/0038038504039366.
- Reichert, J. 2016: *Qualitative und interpretative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rottenburg, R. 2002: *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Taylor, R. 2015: Beyond Anonymity. Temporality and the Production of Knowledge in a Qualitative Longitudinal Study. *International Journal of Social Research Methodology*, vol. 18, no. 3, 281–292. DOI: 10.1080/13645579.2015.1017901.
- Thomson, D., Bzdel, L., Golen-Biddle, K., Reay, T., Estabrooks, C.A. 2005: Central Questions of Anonymization: A Case Study of Secondary Use of Qualitative Data. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research*, vol. 6, no. 1, art. 29, 1–18.
- Tolich, M. 2004: Internal Confidentiality. When Confidentiality Assurances Fail Relational Informants. *Qualitative Sociology*, vol. 27, no. 1, 101–106. DOI: 10.1023/B:QUAS.0000015546.20441.4a.

- 
- von Unger, H. 2014: Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In H. von Unger, P. Narimani, R. M'Bayo (Hg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*. Wiesbaden: Springer VS, 15–40.
- Wiles, R., Crow, G., Heath, S., Charles, V. 2008: The Management of Confidentiality and Anonymity in Social Research. *International Journal of Social Research Methodology*, vol. 11, no. 5, 417–428. DOI: 10.1080/13645570701622231.
- Yin, R.K. 2016: *Qualitative Research from Start to Finish*. 2<sup>nd</sup> edition, New York: Guilford Press.

## Gesellschaft unter Spannung. 40. DGS-Kongress 2020 in Berlin

### Call for Curation

Der 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie findet vom 14. bis 18. September 2020 unter dem Titel »Gesellschaft unter Spannung« an der TU Berlin statt. Er will derzeitige gesellschaftliche Spannungen, Diagnosen ihrer Um\_Ordnung und die damit verbundenen Anforderungen an die Soziologie als Wissenschaft der Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen.

Der Geschichte, der kulturellen und sozialen Vielfalt und der nationalen, aber auch globalen Bedeutung der Stadt Berlin soll ein eigener Schwerpunkt im Kongressverlauf gewidmet werden. Dieses Themenfeld soll durch Veranstaltungen abgedeckt werden, die auch (und insbesondere) außerhalb der Universität durchgeführt werden, städtische und andere externe Akteure einbeziehen und ungewöhnliche Formate einsetzen können und sollen. (s. dazu auch die Ausführungen zum *Forum Berlin* im Themenpapier zum 40. DGS-Kongress)

Als Themen denkbar sind beispielsweise: »Wem gehört die Stadt?«, »Stadt und Land – Refiguration im Spannungsverhältnis sozialer Räume«, »Wachsende Stadt und Bürgerbeteiligung«, »Parallelgesellschaft oder Multikulturalität?«, »Monopole und Markt – Stadt und Land im Konflikt«. Dabei muss keineswegs nur Berlin behandelt werden, wenn es beispielsweise um Ost-West-Konflikte geht, oder wenn der Fokus auf »global cities« als soziale Form geworfen wird.

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und die lokalen Organisator/innen freuen sich über Bewerbungen für die Kuratierung und Organisation eines solchen Formates.

Bitte reichen Sie Ihren Vorschlag zwischen dem **1. Februar 2020** und dem **1. März 2020** online ein. Den Link zur Einreichung finden Sie ab dem 1. Februar 2020 auf der Kongress-Homepage [www.kongress2020.soziologie.de](http://www.kongress2020.soziologie.de). Eine Einreichung nach dem Ablauf der Frist ist leider nicht mehr möglich. Aus dem Antrag sollen folgende Punkte deutlich hervorgehen:

- inhaltliche Konzeption,
- Format der Veranstaltung, gegebenenfalls Ort oder Räumlichkeiten,
- zeitlicher Umfang, den das Format einnehmen soll, und

- 
- bitte nennen Sie außerdem ggf. bereits angefragte Referent/innen oder Kooperationspartner/innen.

Der Antrag darf maximal 5.000 Zeichen umfassen. Bitte beachten Sie, dass die Kurator/innen der Veranstaltung Mitglieder der DGS sein müssen. Die Veranstaltungen finden zwischen Dienstag, dem 15. September 2020, und Freitag, dem 18. September 2020, statt. Die jeweiligen Termine werden Anfang Juni 2020 in Absprache mit den Kurator/innen durch die lokalen Organisator/innen zugewiesen.

## Call zu den Plenarveranstaltungen

Die acht Plenarveranstaltungen finden am Dienstag, den 15. September 2020 und Donnerstag, den 17. September 2020 von 9 bis 12 Uhr 30 statt, jeweils vier pro Tag parallel. Über die konkrete Verteilung der Veranstaltungen auf die beiden Termine wird voraussichtlich im Juni 2020 entschieden. Bitte senden Sie Ihr Exposé zur Bewerbung um einen Plenarvortrag (max. 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bis zum 31. März 2020 an beide jeweils genannten Juror/innen. Von den zwei Vorträgen, die auf dem Kongress von einer Person gehalten werden können, darf höchstens einer ein Plenarvortrag sein. Pro Plenum sind insgesamt vier Vorträge zugelassen.

### Plenum 1

#### Un-Ordnung oder Um\_Ordnung? Die Soziologie zwischen Multiparadigmatik und Einheitswissenschaft

In diesem Plenum soll ein zentrales Thema des Kongresses aufgenommen und erörtert werden: Spannungen in der Soziologie selbst. Für eine Wissenschaft, die sich nicht nur mit der Gesellschaft beschäftigt, sondern auch mitten in der Gesellschaft steht, ist eine solche Selbstvergewisserung von Bedeutung. Die Soziologie untersucht nicht nur die Gesellschaft, sondern ist selbst auch soziale Praxis; sie muss sich deswegen auch der Frage stellen, in welchem Maße und wie genau sie selbst von den gesellschaftlichen Spannungsverhältnissen affiziert wird, sie gar mit produziert und sie praktisch oder politisch begleitet. Die Spannung zwischen methodologischer Distanz, theoretischer Abstraktion, empirischer Forschung und praktisch-politischem Anspruch wird im Fach selbst in mehr oder weniger scharfen Diskursen immer wieder manifest.

Im Zentrum des Plenums steht die Frage, ob sich die Soziologie in Richtung auf unterschiedliche, miteinander nur schwer verträgliche Paradigmen bewegt, die nebeneinander stehen und keine gemeinsame Ordnung des Wis-

sens teilen, ob wir es mit einem fragmentierten oder gar fraktalen Pluralismus zu tun haben, oder ob sich die theoretischen Ansätze und methodologischen Zugänge der Soziologie in einer Um\_Ordnung befinden. Dazu soll in den Vorträgen des Plenums das Augenmerk über die jüngeren Diskussionen hinaus auf jene Perspektiven der Soziologie gelegt werden, die sich zwischen, vielleicht auch jenseits der polarisierenden Positionen entwickelt haben. Dabei sollten auch die gesellschaftlichen Dynamiken thematisiert werden, die auf die Soziologie wirken und auf die sich die Soziologie richtet. Mit Blick auf gesellschaftliche Um\_Ordnungen kann thematisiert werden, wie sich die gesellschaftlichen Spannungen auf die Spannungen innerhalb der Soziologie auswirken und wie die Soziologie damit umgeht. In den Beiträgen sollen nicht nur eigene Positionen markiert werden, sondern es sollen die Spannungen und Um\_Ordnungen verschiedener sozialtheoretischer, gesellschaftstheoretischer und grundlegend methodologischer Richtungen selbst schon so ins Gespräch gebracht werden, dass Antworten auf das Thema der Sitzung thematisch formuliert, begründet und verteidigt werden können. Die Beiträge können auch das Verhältnis von Soziologie und Gesellschaft, Öffentlichkeit und außerwissenschaftlichen Institutionen ansprechen und fragen, welche Implikationen solche Verhältnisse für die Soziologie als Wissenschaft haben.

Die Vorträge des Plenums können dabei sowohl theoretische als auch methodologische Positionen verhandeln, sie können aber auch wissenschaftstheoretische oder empirisch wissenschaftssoziologische Beobachtungen der Situation der Soziologie als einer Wissenschaft der Gesellschaft in der Gesellschaft zum Thema haben.

Verantwortlich im Vorstand:  
Hubert Knoblauch

Jury:

Nicole Burzan (Dortmund)

[nicole.burzan@tu-dortmund.de](mailto:nicole.burzan@tu-dortmund.de)

Uwe Schimank (Bremen)

[uwe.schimank@uni-bremen.de](mailto:uwe.schimank@uni-bremen.de)

## Plenum 2

### Ungleichheitseffekte: Von Spannungen und Spaltungen

Wenn es um gesellschaftliche Spaltungsprozesse geht, fehlt selten der Verweis auf soziale Ungleichheiten und deren Dynamik. Nach einer längeren Phase der Deskription von Ungleichheitsentwicklungen hat sich die Forschung stärker der Frage zugewendet, mit welchen Folgen in »high inequality regimes« (Grusky, McLean) zu rechnen sei: Wie gehen Gesellschaften mit großer sozialer Ungleichheit um, wie verändert sie die Beziehungen zwischen sozialen Gruppen, die Demokratie, den Wohlfahrtsstaat, die Gesundheit und das alltägliche Leben? Spätestens mit diesen Fragen ist auch die Soziologie zunehmend aufgefordert, soziale Ungleichheiten als eines ihrer Kerngeschäfte zu thematisieren – nachdem die Ökonomie ihr die Deutungshoheit im Bereich der Ungleichheitsentwicklungen weitgehend abgenommen hatte.

An Theorien und Thesen über die zerstörerischen Wirkungen von sozialer Ungleichheit mangelt es nicht. In ihrem Buch »The Spirit Level« beschreiben Wilkinson und Pickett (2009) eine lange Liste desaströser Effekte von zu großer sozialer Ungleichheit, die von gesundheitlichen Belastungen über den Verlust von Vertrauen und Lebenschancen bis hin zu Demokratiedefiziten reicht und später noch um wirtschaftliche Wachstumseinbußen ergänzt wurde. Ihre Befunde gelten jedoch nach wie vor als umstritten – nicht zuletzt aufgrund der provokanten These, dass große Ungleichheit am Ende *allen* schade, selbst den Privilegierten. Der mikrosoziologische Erklärungsmechanismus dafür ist *status anxiety*: Ungleichheiten erzeugen demnach einen systematischen Status-Stress, der die Gesellschaft insgesamt *unter Spannung* setze. Konkurrenz, Verunsicherung, Abgrenzung und Mithaltenwollen sind die Folgen, die über Steigerungsspiralen soziale Ungleichheiten ebenso erzeugen, wie sie von ihnen hervorgebracht werden. Parallele gesellschaftliche Trends – wie jüngst vor allem die Digitalisierung und Informatisierung – tun ein Übriges, um diesen Prozess in immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu tragen. Dieser These gegenüber – oder mindestens zur Seite – steht die einer gesellschaftlichen *Spaltung* in Gewinner\*innen und Verlierer\*innen der Ungleichheitsentwicklung. Reichtums- und Vermögensakkumulationen, Globalisierung und Digitalisierung erzeugen eine neue Drift. Neue Differenzierungen werden identifiziert, beispielsweise zwischen der Klasse der »akademischen Mittelschichten«, der alten Mittelklasse und der »neuen Unterschicht« (Reckwitz 2017), die jeweils sehr unterschiedliche Lebenschancen

und kulturelle Anerkennungsformen geltend machen können. Die aktuellen Kontroversen um den Zusammenhang von sozialen Ungleichheiten und dem Erstarken rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien beziehen diese Diskussionen mit ein.

Die Gegenüberstellung von *Spannungen* und *Spaltungen* als konträre Folgen von sozialer Ungleichheit macht deutlich, dass wir noch nicht viel gesichertes Wissen über die systematischen Folgen von Ungleichheiten besitzen – und damit wenig zeitgemäße Antworten auf die Frage haben, was heutige Gesellschaften angesichts ihrer ausgeprägten sozialen Ungleichheiten noch zusammen hält.

Ausrichtende Sektion:

Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Jury:

Claudia Diehl (Konstanz)

claudia.diehl@uni-konstanz.de

Steffen Mau (Berlin)

steffen.mau@hu-berlin.de

### Plenum 3

#### Europa inmitten globaler Spannungen

Europa ist (tages-)politisch hoch umstritten. Zwischen nationalen Resourcenisierungs-Begehren (»Brexit«) und Bemühungen, die EU zu demokratisieren, ist Europa zur Chiffre für eine komplexe, unübersichtliche, vielversprechende, aber auch Verunsicherung erzeugende Gegenwart geworden. Eine Gegenwart, die normativ von der unhintergehbaren Spannung zwischen dem Programm einer europäischen Aufklärung und dessen empirischen (Nicht-)Realisierungen bzw. Verhinderungen geprägt ist. Die Gesellschaften Europas artikulieren diese Spannung in sehr unterschiedlicher Weise; im Einzelnen reagieren auch Gruppen oder Organisationen darauf je spezifisch. Wie genau, das ist eine Frage, die dieses Plenum aufgreifen wird.

Verständlich wird die Dynamik Europas nicht nur als Projektion in die Zukunft, sondern auch vor dem historischen Hintergrund langfristiger globaler und globalisierender Prozesse. Das, was »Europa« war, wie es zu »Europa« wurde, lässt sich nicht ohne globale und historische Perspektiven so-

ziologisch denken und beforschen. Was aber heißt das? Mit wichtigen Ausnahmen hat sich die deutschsprachige Soziologie kaum mit kolonialen und neo-kolonialen Verwicklungen sowie transkontinentalen Verflechtungen auseinandergesetzt. Zugleich bringt die immer noch vorherrschende modernisierungstheoretische Hierarchisierung von Ost/West und Nord/Süd systematisch blinde Flecke hervor, die nicht zufällig mit (tages-)politischen Auseinandersetzungen sowie kulturellen Dynamiken verbunden sind. Beispiele hierfür sind die symbolischen Kämpfe über Rassismus, über »die Ostdeutschen«, der Streit um »Raubkunst« und die koloniale Vergangenheit in Museen, die fehlende Aufarbeitung der Völkermorde zum Beispiel im heutigen Namibia oder in der heutigen DR Kongo, die Diskussionen über die Heterogenität der Bevölkerung Europas oder die rekurrierenden Enthüllungen über raubwirtschaftliche Praktiken europäischer Unternehmen im globalen Süden.

Was und wer ist also »Europa« in soziologischer Hinsicht – als soziologischer Begriff, und ebenso als empirische Frage an unsere soziale Gegenwart? Inwiefern wird Europa auch hier und heute, und werden die Gesellschaften Europas, nicht zuletzt auch die deutsche Gesellschaft, als eigenlogischer und doch Teil einer europäischen Konstellation, in einer verflochtenen Weltkonstellation verhandelt, verstanden, erfahren, konstituiert? Wie prägen globale, interdependente Dynamiken hiesige soziale Realitäten, etwa Ungleichheit, Geschlechterverhältnisse, das alltägliche Miteinander?

Dieses Plenum lädt zur soziologischen Auseinandersetzung mit Europa unter Spannung ein. Es interessieren dabei vor allem Arbeiten, die über den Stand der lang andauernden Modernisierungstheorien hinausweisen, diese aber angemessen berücksichtigen. Es sind gleichermaßen theoretische, konzeptuelle, empirische und diagnostische Perspektiven willkommen.

Verantwortlich im Vorstand:

Paula-Irene Villa Braslavsky

Jury:

Sérgio Costa (Berlin)

[sergio.costa@fu-berlin.de](mailto:sergio.costa@fu-berlin.de)

Anja Weiß (Duisburg-Essen)

[anja.weiss@uni-due.de](mailto:anja.weiss@uni-due.de)

## Plenum 4 Gesellschaftliche Verstrickungen: (Re)Nationalisierungs- prozesse und Solidaritäten

Gegenwärtige gesellschaftliche Prozesse werden unter dem Begriff der Widersprüchlichkeit und der Spannung beschrieben; im Zentrum steht dabei eine Gleichzeitigkeit von erstarkendem Rechtspopulismus, Fremdenfeindlichkeit und Antigenderismus auf der einen Seite und der Betonung von Anerkennung, Demokratie und transnationalen Menschenrechten auf der anderen Seite.

Insbesondere mit dem sogenannten »Sommer der Migration« (Hess u.a. 2016) und den wieder gestiegenen Zahlen von Geflüchteten in Deutschland werden Kultur, Nation, Geschlecht und Sexualität zu diskursiven Verhandlungsfeldern. In Politiken unterschiedlicher Parteien, in den Foren und Kampagnen der social media, aber auch von Willkommensinitiativen werden »toxische Narrative« hervorgebracht, die über codierte und uncodierte Darstellungen Ängste vor den imaginierten, rassifizierten und ethniserten »Anderen« schüren. Dabei ist die Angst vor »Überfremdung« eng mit der Angst vor neuen Identitäten (Hall 1994) – etwa von Eingewanderten aber auch von nicht-heteronormativen Personen – verwoben. Grenzüberschreitungen, Grenzöffnungen und Krisen – wie die Finanzkrise, die Umwelt-, Klima- und Artenkrise, aber auch die »Krise« des (alten, weißen) Mannes – werden auch von der bürgerlichen »Mitte« als Kontrollverluste und Bedrohung erlebt.

Vor diesem Hintergrund erscheinen zunehmend Akteur\*innen, die den nationalen Souveränitätsverlust verhindern wollen, indem sie sowohl die Nation (verstanden als Volksgemeinschaft und als starker Rechtsstaat) als auch die Familie (als »Keimzelle« der Nation) einschließlich tradierter Geschlechterrollen und Arbeitsteilungen erneut anrufen und re-etablieren wollen. Dabei lassen sich die genannten Spaltungen nicht länger in der Dualität rechts/links oder Renationalisierung vs. Solidarisierung einordnen, sondern es hat den Anschein, dass heute die geltende soziale Ordnung selbst zur Disposition steht.

Ziel des Panels ist es, empirische Erkundungen, die sich entsprechend einer bevorzugt qualitativen Forschungslogik auf spezifische Konstellationen von Akteur\*innen richten, miteinander in Bezug zu setzen:

- Wie verhalten sich aktuelle rechts-(populistische) Bewegungen zu den Anliegen der gesellschaftlichen Mitte und denen der mehrfach Prekarisierten?
- Welche neuen (und alten) Solidaritätsbekundungen und -formen sind entstanden (bzw. wieder erstarkt), vereinnahmt worden, haben sich professionalisiert, sind aber auch wieder verschwunden?
- Welche Rolle spielen postkoloniale Verstrickungen in den derzeitigen Entwicklungen?
- Welche neuen, transnationalen Solidaritäten jenseits marktlogischer Wertbarkeit werden heute sichtbar?

Ausrichtende Sektionen:

Biographieforschung

Frauen- und Geschlechterforschung

Jury:

Helma Lutz (Frankfurt am Main) [lutz@soz.uni-frankfurt.de](mailto:lutz@soz.uni-frankfurt.de)

Sylka Scholz (Jena) [sylka.scholz@uni-jena.de](mailto:sylka.scholz@uni-jena.de)

## Plenum 5

### Städte als Räume gesellschaftlicher Spannungen

Seit ihrem Bestehen hat die Soziologie der Stadt und dem städtischen Leben große Aufmerksamkeit gewidmet: Von Park, Weber, Engels bis Sassen und Wacquant wurden gesellschaftliche Spannungen der Moderne wie unter einem Brennglas in der Stadt betrachtet. Charakteristisch für moderne Städte ist die räumliche Verdichtung bei gleichzeitiger sozialer Distanz und die damit einhergehende Notwendigkeit zu Koordination und Standardisierung, die etwa Simmel betonte. Fremdheit und Anonymität sind konstitutiv für städtisches Leben und für die Gesellschaft als abstrakte Sozialität insgesamt. Gleichzeitig bringen Städte aber auch Formen der Vergemeinschaftung wider die großstädtische Anonymität hervor wie (imaginierte) Stadtteilgemeinschaften, kulturell geprägte Räume, Szenen oder Vereine.

Innerhalb der Städte lassen sich seit Beginn der Moderne Spannungen zwischen verschiedenen Entwürfen und Praktiken des Zusammenlebens beobachten. Zu fragen ist daher: Für welche Lebensstile und für welche Menschen bzw. Körper sind Städte gebaut? Wie materialisieren sich heterogene

Lebensentwürfe im relationalen städtischen Gefüge? Wie wird Wohnen zur Ware? Gerade die Verteilung von Wohnraum als Ausdruck sozio-ökonomischer Unterschiede ist stark umkämpft: Gentrifizierung, Mietpreisexplosionen und Obdachlosigkeit prägen fast alle größeren Städte. Wie werden sozio-ökonomische Ungleichheiten durch räumliche Ensembles (vom Villenviertel bis zur Hochhaussiedlung bzw. von *gated communities* bis *slums/favelas*) miterzeugt?

Auch im Bereich der Mobilität prallen die Interessen von Menschen mit E-Rollern, Autos, Kinderwagen, Rollstühlen, Stöcken, Fahrrädern aufeinander. Vor allem die Straße wird so zu einem umkämpften Gebiet: Ist sie die pulsierende Lebensader einer Stadt oder die mit geparkten Autos und Stickoxid verkalkte Arterie? Gewinnt der öffentliche Raum an Qualität, wenn die Autos unter den Häusern in Tiefgaragen verborgen werden, oder stärken solche Praktiken weitere Privatisierung? In welchem Spannungsverhältnis stehen Ort und Bahn?

Die Stadt steht so für paradoxe und ambivalente Modernisierungsdynamiken, während »dem Land« mit viel Romantizismus das Traditionelle zugeschrieben wird. Wie lässt sich die spannungsreiche Beziehung zwischen Stadt und Land soziologisch erklären? Längst finden sich auf dem Land stadttähnliche Lebensstile (Pendler\*innen, Aussteiger\*innen) und Infrastrukturen (Internet, Flughäfen), auch weil Städte ihre Infrastrukturen (Autobahnen, Hochgeschwindigkeitsstrecken) ebenso ins Umland expandieren wie sie diverse Problemstoffe (etwa über Kanalisation) dorthin auslagern. Finden wir in den Dörfern und suburbanen Gebieten ähnliche Spannungen wie in den Städten? Gelingt es der Stadt zu entspannen, weil sie »das Land« als das Andere etabliert, oder welche soziologischen Angebote gibt es, um die Dynamik zwischen Stadt und Land gesellschaftstheoretisch zu fassen.

Vor diesem Hintergrund fragt das Plenum nach den verschiedenen Spannungen, die moderne Städte und ihre Ordnungen bzw. Un- und Umordnungen auszeichnen. Gesucht sind dabei konzeptionelle und/oder empirische Beiträge, die in soziologischer Absicht moderne Städte als Räume gesellschaftlicher Spannungen sowie auch Städte in ihrem sich dynamisch verändernden Gefüge zu ländlichen Räumen untersuchen.

Verantwortlich im Vorstand:

Larissa Schindler

Jury:

Martina Löw (Berlin)

[martina.loew@tu-berlin.de](mailto:martina.loew@tu-berlin.de)

Lars Meier (Frankfurt am Main)

[meier@soz.uni-frankfurt.de](mailto:meier@soz.uni-frankfurt.de)

## Plenum 6

### Mobilisierung und Protest

Die Wucht, mit der soziale Proteste und Bewegungen in den vergangenen Jahren verschiedene Anliegen in die Öffentlichkeit getragen haben, verleiht der Diagnose einer Gesellschaft unter Spannung scheinbar unmittelbare Evidenz. Die binnen eines Jahres global stattfindenden freitäglichen Schulstreiks der *Fridays for Future*-Bewegung, die Massendemonstrationen des Arabischen Frühlings und der Demokratiebewegungen in Hong Kong, Sudan, Russland, der Türkei oder auch die Montagsdemonstrationen von Pegida sind nur einige jüngere Beispiele von Bewegungen, die in teilweise kurzer Zeit große Massen mobilisieren konnten. Aber auch andere Formen sozialen Protests haben Konjunktur. »Riots« prägten die öffentliche Wahrnehmung der Auseinandersetzungen um den G20-Gipfel in Hamburg ebenso wie die Gelbwestenproteste in Frankreich; Besetzungen und Blockaden öffentlicher Räume und Infrastrukturen stehen im Mittelpunkt der Strategien von Bewegungen wie *Occupy* oder *Extinction Rebellion*, und nicht zuletzt lassen sich unter dem Stichwort des #-Aktivismus Phänomene wie #metoo, aber auch rechtspopulistische Bewegungen versammeln, die ihre Mobilisierungsfähigkeit digitalen Kommunikationsplattformen verdanken. Zeitgleich zu dieser Vielzahl gegenwärtiger Formen des Protests finden wiederum vergangene Protestereignisse – beispielweise im Rahmen von Jubiläen wie 50 Jahre »68« oder 30 Jahre Montagsdemonstrationen und Deutsche Einheit – Eingang in die öffentliche Erinnerungskultur und werden als Bestandteil kollektiver Identitätsdiskurse von verschiedenen Seiten kommentiert oder vereinnahmt.

Aus soziologischer Perspektive fordern diese hier nur schlaglichtartig beleuchteten Phänomene die Politische Soziologie, bewegungs-, organisations- und stadtsoziologische Analysen wie auch gesellschaftstheoretische und gegenwartsdiagnostische Ansätze heraus. So lässt sich einerseits eine Übernahme tradierter Protestweisen und auch eine strategische Selbsthistorisierung beobachten. *Fridays for Future* bedient sich des Streiks, um Schüler\*innen zu mobilisieren; die Pegida-Proteste stellten sich in die Tradition der Montagsdemonstrationen der Vorwende-Zeit. Andererseits verschränken sich traditionelle Protestpraktiken mit neuen, digital basierten Kommunikationsformen. Soziale Medien, die Kollektivierung jenseits zentraler Organisationen durch eher lose und netzwerkförmige Verbindungen ermöglichen und zugleich Plattformen für die globale Verbreitung von Inhalten bereitstellen, prägen nicht nur die interne Organisation der sozialen Bewegungen. Auch

die Formen des Protests, der Generierung von Aufmerksamkeit, der Ansprache und Sichtbarwerdung wandeln sich. Wie weit diese Umordnungen und Neuformierungen reichen, inwiefern sie nicht nur auf der Ebene einzelner Praktiken wirksam werden, sondern auch die Neujustierung von soziologisch grundlegenden Konzepten wie »Öffentlichkeit« erfordern, soll in diesem Plenum diskutiert werden.

Verantwortlich im Vorstand:

Sina Farzin

Jury:

Ilse Lenz (Bochum)

ilse.lenz@ruhr-uni-bochum.de

Dieter Rucht (Berlin)

dieter.rucht@wzb.eu

## Plenum 7

### Anspannung, Wut, Empörung. Politik und Affekte in nervösen Zeiten

Gesellschaftliche Spannungen und Konflikte realisieren sich in verschiedenen sozialen Feldern, Formen und Medien. Das Plenum betrachtet Körperlichkeit als zentrales Medium der Erfahrung solcher Spannungen und ihrer Austragung. Wir gehen davon aus, dass selbst abstrakte, weitreichende gesellschaftliche Spannungszustände an die Empfindungsfähigkeit und Empfindbarkeit, die Erregbarkeit und emotionale Affizierbarkeit von Körpern zurückgebunden sind, die sich umgekehrt selbst erst in feldspezifischen Umgangsweisen mit gesellschaftlichen oder kollektiven Spannungen als je besondere Verkörperungen (des Konflikts, Aufbegehrens, Protests etc.) zeigen. So kommt politische Mobilisierung ohne Affizierungen und affektive Energien (*per se*) nicht aus, soziale Ungleichheit wird über Affekte wie Scham (z.B. Neckel) und Ressentiments (z.B. Koppetsch) vermittelt, Bürger\_innen artikulieren sich als »Wutbürger«.

Aktuelle antagonistische und populistische Formen im politischen Raum mobilisieren und bedienen ausdrücklich affektive Dimensionen, etwa im Appell an starke Gesten, Gewalt, Energie, Devisenismus, Angst. Gerade auch digitale Öffentlichkeiten erweisen sich als gesellschaftliche Arenen, in

denen sich die Artikulation von Misstrauen und Kritik in Form von Empörung und Wut Bahn bricht. Politische Bewegungen realisieren sich derart – auf jeder Seite des politischen Spektrums – als Körper(-massen) bzw. als Kollektivkörper auf der Straße. In diesem Sinne haben Körper- und Affektkulturen oft eine politische (das heißt konflikthafte) Dimension, worauf in der Soziologie unter anderem Simmel, Weber, Elias, Bourdieu und Goffman ebenso hingewiesen haben wie zahlreiche Studien aus der Geschlechtersoziologie, der Praxeologie, den *affect studies* und der Leibphänomenologie.

In empirischen Studien in Feldern wie dem Sport und der Populärkultur und auch in der politischen Theorie ist der Zusammenhang zwischen einer so verstandenen Politik, körperlichen Praktiken und sozialen Spannungen bereits länger Thema; man denke an Untersuchungen über die affektivkörperliche Dimensionen von Fankulturen oder Formen der Vergemeinschaftung in den Sub- und Gegenkulturen der populären Musik, in denen das »Politische« allerdings je zu bestimmen bleibt. Diese und ähnliche Studien liefern Impulse zur Reflexion auf Grundbegriffe der Soziologie, hier insbesondere Handlung, Praxis, Akteur\_in, Politik/Politisches – im Blick auf die je beteiligten (menschlichen wie nichtmenschlichen) Körper und Affekte und die dabei je erzeugte Bildung von gegeneinander gestellten, in diesem Sinne politischen Kollektiven.

Das Plenum thematisiert in vier, höchstens fünf Vorträgen die Relevanz von Körperlichkeit und Affektivität in aktuellen gesellschaftlichen Spannungen und ihren politischen Auseinandersetzungen. Es möchte möglichst auf der Basis empirischer Studien zur weiteren Ausarbeitung einer soziologischen Theorie des Körpers und der Affekte im Blick auf das »Politische« und die »Politik« beitragen. Gewünscht ist dabei eine Fokussierung auf gegenwärtige politische Mobilisierungen, Affekte, Körperpraktiken, um die Vorträge thematisch aufeinander abzustimmen.

Ausrichtende Sektionen:

Soziologie des Körpers und des Sports

Politische Soziologie

Soziologische Theorie

Kultursoziologie

Jury:

Robert Schmidt (Eichstätt)

[rschmidt@ku.de](mailto:rschmidt@ku.de)

Jasmin Siri (München)

[jasmin.siri@soziologie.uni-muenchen.de](mailto:jasmin.siri@soziologie.uni-muenchen.de)

## Plenum 8

### Die soziologische Vermessung der ökologischen Krise

Klimawandel, Artensterben, Plastik in der Umwelt – Berichte über globale ökologische Um\_Ordnungen werfen aktuell wieder die Frage auf, welche Veränderungen nötig sind, damit Gesellschaften nicht ihre natürlichen Existenzbedingungen gefährden. »Tiefgreifende sozialökologische Transformationen« werden öffentlich gefordert. Derzeit diskutierte Maßnahmen der Krisenbekämpfung drohen neue gesellschaftliche Spannungen zu erzeugen. Eine CO<sub>2</sub>-Steuer benachteiligt Wohn- und Lebenslagen, in denen Menschen auf Automobilität angewiesen sind. Die Förderung von Windenergie baut Spannungen zwischen nördlichen und südlichen Bundesländern sowie zwischen Investitions- und Naturschutzinteressen auf. Mit Agrarförderungen zur Effizienzsteigerung unterstützt die EU eine exportorientierte Landwirtschaft, die zur Eutrophierung heimischer Gewässer beiträgt und in manchen Zielländern Afrikas Kleinbauern die Existenzgrundlage entzieht.

Dass Berichte über globale ökologische Um\_Ordnungen Anlässe bieten, Veränderungen unserer Wirtschafts- und Lebensweisen zu fordern, ist nicht neu. Die ökologische Kritik der Moderne hat eine lange Tradition. Seit Mitte der 1980er Jahre bündelt die internationale Umweltpolitik Bestrebungen, durch inkrementellen oder disruptiven Gesellschaftswandel die ökologische Krise zu lösen, mit dem Begriff »nachhaltige Entwicklung«. Neu ist heute, dass die Sozialwissenschaften explizit aufgerufen werden, in den großen Science-Policy-Netzwerken mitzuwirken und ihre Expertisen in den Nachhaltigkeitsdiskurs einzubringen.

Diesen Stimmungswandel nehmen wir zum Anlass, in einer Plenarveranstaltung zu thematisieren, was die Soziologie zur Vermessung der ökologischen Krise beizutragen hat. Dabei interessiert zum einen, wie in soziologischer Forschung Aspekte der ökologischen Krise gemessen werden, um zur Aufklärung (oder gar zur Lösung der Krise) beizutragen:

- Wie können Umweltbezüge soziologisch erfasst (zum Beispiel Umweltbewusstsein, Lebensstile) und – gerade auch in ihren räumlichen Dimensionen – in Analysen sozialökologischer Phänomene berücksichtigt werden?
- Wie werden soziale Indikatoren (zum Beispiel Einkommen, Umweltbewusstsein) systematisch mit ökonomischen oder naturwissenschaftlichen Indikatoren (zum Beispiel ökologischer Fußabdruck, CO<sub>2</sub>-Emissionen) verknüpft?

Des Weiteren interessieren Forschungen, in denen die Vermessung der ökologischen Krise selbst als soziales Phänomen analysiert wird, etwa entlang der folgenden Fragen:

- Was erzeugt die Berichterstattung über Klimawandel, Artenverlust und andere Umweltprobleme gesellschaftlich?
- Wie vollziehen sich Wertsetzungen und -aushandlungen bei der Beobachtung von sozialökologischen Transformationsprozessen?

Schließlich sind auch kritisch-reflexive Auseinandersetzungen mit der Vermessung der ökologischen Krise zur Diskussion zu stellen, zum Beispiel:

- Inwieweit lässt sich die Erreichung der »Sustainable Development Goals« adäquat messen und welche Folgen zeitigt die hiermit angestrebte empirische Untersuchung und Bewertung politischer Prozesse?
- Wer misst welche Krisenphänomene wie und zu welchem Zweck und mit welchen gesellschaftlichen oder sozialökologischen Folgen?

Gesucht wird beispielgebende empirische Forschung – qualitativ, quantitativ oder »mixed methods« –, in der soziologische Zugänge vorgestellt und methodologisch bzw. wissenschaftstheoretisch reflektiert werden.

Ausrichtende Sektionen:

Methoden der empirischen Sozialforschung

Umweltsoziologie

Jury:

Bernhard Gill (München)

bernhard.gill@lmu.de

Udo Kelle (Hamburg)

kelle@hsu-hh.de

## Auswertung der DGS-Wahlreform nach der Wahl 2019

Ziel der Wahlreform der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die durch das Konzil in Auftrag gegeben, von einer dafür eingesetzten Kommission entwickelt und zur Gremienwahl 2019 erstmalig umgesetzt wurde, war die größere Transparenz (Demokratisierung) des Nominierungsprozederes. Dabei sollten die Beteiligungschancen der Mitgliedschaft, insbesondere mit Blick auf den Mittelbau bzw. Mitglieder in prekärer Beschäftigung, aber auch sonstiger Gruppen erhöht sowie die Sektionen besonders gefördert werden. Die bei der Wahl 2019 umgesetzten Maßnahmen waren in Form von Ausführungsbestimmungen als Ergänzung der Wahl- und Verfahrensordnung formuliert worden, so dass keine Änderung der Satzung der DGS vonnöten war.

Die vorliegenden Informationen dienen als Bewertungsgrundlage für das Konzil und sollen hiermit den Mitgliedern der DGS vorgestellt werden.

### *Wahl zum Vorsitz*

Die Sektionen nominieren nach der überarbeiteten Wahlordnung gemeinsam eine Person für den Vorsitz, für die zweite Kandidatur wird vorstandsseitig nominiert. Wenn aus den Sektionen keine Nominierung erfolgt, hat der Vorstand die Möglichkeit, beide Personen zu nominieren, andernfalls nominiert das Konzil. Das Konzil muss jede Kandidatur bestätigen.

Die Sektionen sollen sich zur Ermittlung eines gemeinsamen Kandidaten bzw. einer gemeinsamen Kandidatin gemäß Ausführungsbestimmungen auf ein durch die Versammlung der Sprecherinnen und Sprecher der Sektionen selbst festgelegtes Verfahren einigen. Da bei den Wahlen 2019 aufgrund der kurzfristigen Etablierung der neuen Wahlordnung die Nominierungsfrist endete, bevor die Sprecher/innen-Versammlung getagt hatte, schlugen Wahlleiterin, Leiterin der Versammlung und dem damaligen Beauftragten für die Sektionen im DGS-Vorstand vor, dass die Sektionen sich bei dieser Wahl virtuell in einem geschlossenen Online-Forum auf eine Person einigen könnten, und richteten dieses ein.

Für die Zukunft sind halbjährliche Versammlungen der Sprecherinnen und Sprecher der Sektionen vorgesehen. Auf den Frühjahrstreffen in geraden Kalenderjahren sollen potenzielle Kandidat/innen diskutiert und anschließend soll in einer Online-Abstimmung eine Person ausgewählt werden, wie die Sprecher/innen-Versammlung im Mai 2019 beschlossen hat.

Die Nominierung einer Kandidatin oder eines Kandidaten für den Vorsitz durch die Sektionen blieb bei der Wahl der/des Vorsitzenden 2019 aus, weshalb der Vorstand Birgit Blättel-Mink und Hans-Peter Müller für die Wahl der/des Vorsitzenden nominierte. Das Konzil hat beide Nominierungen bestätigt. Birgit Blättel-Mink wurde in das Amt gewählt.

#### Vorstand

Die Sektionen nominieren gemäß dem neuen Wahlverfahren bis zu vier Personen für die Vorstandskandidatur, acht Personen werden vom Vorstand nominiert. Hierbei hat jede Sektion in der Abstimmung eine Stimme, die vier Personen mit den meisten Stimmen sind sektionsseitig nominiert. Bei mehr als vier Nominierungen aus den Sektionen und Gleichstand auf dem 4. Platz entscheidet das Los über den 4. Platz. Die letztgültige Entscheidung über die Wahlliste liegt auch hier beim Konzil.

Die Sektionen haben bei der Vorstandswahl 2019 drei Personen für vier mögliche Plätze nominiert, die vom Konzil bestätigt wurden: Jürgen Beyer, Gabriele Rosenthal (nominiert durch drei Sektionen) und Larissa Schindler (nominiert durch zwei Sektionen).

In Kenntnis der Sektionsnominierungen hat der Vorstand gemäß dem neuen Wahlverfahren acht weitere potenzielle Kandidierende ermittelt und dem Konzil vorgeschlagen: Birgit-Blättel-Mink, Saša Bosančić, Sina Farzin (*zur Wiederwahl, im Folgenden: W*), Hubert Knoblauch, Diana Lengersdorf, Hans-Peter Müller, Olaf Struck (*W*) und Paula-Irene Villa Braslavsky (*W*). Das Konzil wurde darüber in Kenntnis gesetzt, dass zusätzlich auch Thomas Kron, Anja Steinbach und Jörg Strübing Interesse an einer Kandidatur für den Vorstand geäußert hatten.

Das Konzil ergänzte zunächst die Liste aus Sektions- und Vorstandsvorschlägen um Thomas Kron, Anja Steinbach und Jörg Strübing für den nach den Sektionsnominierungen noch offenen gebliebenen 12. Platz und stimmte in einem geheimen Wahlverfahren im Anschluss an die Sitzung über alle insgesamt 14 potenziellen Kandidat/innen ab. Die 12 Personen, die bei der Konzilsabstimmung die meisten Stimmen erhielten und daraufhin kandidierten, waren: Jürgen Beyer, Saša Bosančić, Sina Farzin, Hubert Knoblauch, Thomas Kron, Diana Lengersdorf, Hans-Peter Müller, Gabriele Rosenthal, Larissa Schindler, Anja Steinbach, Olaf Struck und Paula-Irene Villa Braslavsky.

In das Amt gewählt wurden die sechs Personen mit der höchsten Stimmzahl: Sina Farzin, Hubert Knoblauch, Hans-Peter Müller, Gabriele Rosenthal, Larissa Schindler und Paula-Irene Villa Braslavsky.

Es wurden somit drei *Personen mit Mittelbau-Status / in prekärer Beschäftigung* nominiert und vom Konzil bestätigt: Saša Bosančić, Sina Farzin und Larissa Schindler. Es wurden zwei Personen davon in den Vorstand gewählt: Sina Farzin und Larissa Schindler.

33% der in den Vorstand gewählten sechs Kandidat/innen hatten somit zum Zeitpunkt der Wahl einen Mittelbau-Status bzw. befanden sich in einem prekären Beschäftigungsverhältnis. Des Weiteren wurden zwei von drei Personen aus den *Sektionsvorschlägen* in den Vorstand gewählt, Gabriele Rosenthal und Larissa Schindler.

## Konzil

Gemäß dem neuen Wahlverfahren ist der Vorstand für die Konzilswahl nicht mehr vorschlagsberechtigt, das heißt er bestimmt nicht mehr über die Zusammensetzung seines eigenen Kontrollgremiums mit. Außerdem wird die Mitgliedschaft zur Eigennominierung aufgerufen. Dadurch werden Hürden, für das Konzil zu kandidieren, gesenkt, auch wenn Selbstvorschläge gemäß Satzung bereits vor der Wahlreform möglich waren.

Von den 30 Kandidat/innen für die 15 zu besetzenden Konzilsplätze (die Hälfte des Konzils, die alle zwei Jahre mit einer Amtszeit von vier Jahren gewählt wird) werden nun 10 Personen durch Eigennominierungen aus der Mitgliedschaft mit je 25 Unterstützer/innen-Stimmen, 10 Personen seitens der Sektionen und 10 Personen durch das Konzil nominiert. Jede Sektion hat eine Stimme. Bei mehr als 10 Nominierungen aus den Sektionen entscheidet das Los über alle eingegangenen Stimmen (das heißt nicht über alle nominierten Personen, Stimmenakkumulation ist möglich). Die Sektionen nominieren in Kenntnis der Eigennominierungen, das Konzil in Kenntnis der Eigen- und der Sektionsnominierungen. Sollten die Eigen- und Sektionsnominierungen nicht 20 gültige Nominierungen ergeben, füllt das Konzil bis zum 30. Platz auf. Über die finalen 30 Kandidaturen entscheidet auch hier gemäß Satzung das Konzil.

Für die Konzilswahl 2019 gingen fünf Eigennominierungen von DGS-Mitgliedern ein: Clemens Albrecht, Paul Eisewicht, Daniela Heitzmann, Jörg

Strübing und Peter Ullrich haben sich mit der ausreichenden Zahl an Unterstützer/innen für die Konzilswahl nominiert.

Die Sektionen haben elf Personen nominiert: Martina Brandt, Kristina Brümmer, Heike Delitz (nominiert von zwei Sektionen), Andreas Diekmann (nominiert durch zwei Sektionen), Jürgen Gerhards, Maria Keil (*W*), Frank Kleemann, Klaus Kraemer, Gert Pickel, Jürgen Raab (nominiert von zwei Sektionen) und Jana Rückert-John. Eine Nominierung war ungültig, da die betroffene Person zum Nominierungszeitpunkt kein Mitglied der DGS war. Das Konzil hat alle zehn gültigen Nominierungen bestätigt.

Das Konzil selbst nominierte daraufhin 15 Personen: Birgit Blättel-Mink (*W*), Petra Böhnke (*W*), Anna Buschmeyer, Sybille Frank, Angela Graf, Olaf Groh-Samberg (*W*), Stefan Hirschauer (*W*), Reiner Keller, Anne K. Krüger, Diana Lengersdorf, Henning Lohmann, Michaela Pfadenhauer, Angelika Pofperl (*W*), Andreas Reckwitz (*W*) und Thomas Scheffer.

Das Konzil hat alle fünf Kandidat/innen aus der *Mitgliedschaft* (=Eigennominierungen mit mindestens 25 Unterstützer/innen) bestätigt. Von den fünf Kandidierenden wurden Jörg Strübing und Peter Ullrich gewählt.

Auch die zehn von den *Sektionen* nominierten Personen wurden vom Konzil als Kandidierende bestätigt. Gewählt wurden Heike Delitz, Andreas Diekmann, Jürgen Gerhards und Maria Keil.

Aus den 15 Nominierungen des *Konzils* wurden Birgit Blättel-Mink (Wahl nicht angenommen zugunsten Amtsübernahme Vorsitz), Petra Böhnke, Sybille Frank, Olaf Groh-Samberg, Stefan Hirschauer, Reiner Keller, Anne K. Krüger, Diana Lengersdorf, Michaela Pfadenhauer, Angelika Pofperl, Andreas Reckwitz und Thomas Scheffer gewählt.

Gewählt wurden somit von den insgesamt 30 aufgestellten Kandidat/innen 17 Personen, von denen drei im Nachrückverfahren in das Konzil kamen: Petra Böhnke, Heike Delitz, Andreas Diekmann, Sybille Frank, Jürgen Gerhards, Olaf Groh-Samberg, Stefan Hirschauer, Maria Keil (nachgerückt für Birgit Blättel-Mink, die aus der 2019 gewählten Hälfte des Konzils in den Vorsitz rückte), Reiner Keller, Anne K. Krüger (nachgerückt für Larissa Schindler, die aus der 2017 gewählten Hälfte des Konzils in den Vorstand rückte), Diana Lengersdorf, Michaela Pfadenhauer, Angelika Pofperl, Andreas Reckwitz, Thomas Scheffer, Jörg Strübing und Peter Ullrich (nachgerückt für Gabriele Rosenthal, die aus der 2017 gewählten Hälfte des Konzils in den Vorstand rückte).

Es wurden somit acht *Personen mit Mittelbau-Status / in prekärer Beschäftigung* nominiert und vom Konzil bestätigt: Anna Buschmeyer, Heike Delitz, Paul

Eisewicht, Angela Graf, Daniela Heitzmann, Maria Keil, Anne K. Krüger und Peter Ullrich. Es wurden vier Personen davon in das Konzil gewählt: Heike Delitz, Maria Keil, Anne K. Krüger und Peter Ullrich. Das heißt, 50% der aufgestellten Mittelbau-Kandidierenden wurden ins Konzil gewählt.

24% der in das Konzil gewählten 17 Personen hatten zum Zeitpunkt der Wahl den Mittelbau-Status bzw. befanden sich in einem prekären Beschäftigungsverhältnis. Außerdem wurden somit vier von zehn Personen aus den *Sektionsvorschlägen* gewählt, Heike Delitz, Andreas Diekmann, Jürgen Gerhards und Maria Keil.

#### Ergebnisauswertung nach Nominierungsgruppen

##### *Konzilswahl\**

	nominiert	gewählt
Mitgliedschaft	5 Personen	2 Personen
Sektionen	10 Personen	4 Personen
Konzil	15 Personen	11 Personen

\* *Vorstandswahl siehe Fließtext*

#### Ergebnisauswertung nach Mittelbau-Status

##### *Vorstandswahl*

nominiert	gewählt
3 Personen	2 Personen

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Hatice Altindal, M.A., Wuppertal  
Dr. Dirk Braunstein, Frankfurt am Main  
Finn-Rasmus Bull, Bielefeld  
Raphaella Casata, M.A., Passau  
Judith Conrads, M.A., Osnabrück  
Prof. Dr. Merle Hummrich, Frankfurt am Main  
Sebastian Jürss, M.A., Bremen  
Dr. Susanne Koch, Freising  
Dr. Phyllis Levin, Hamburg  
Stefan Mauritz, M. Sc., Köln  
Matthias Philipper, Paderborn  
Prof. Dr. Andrea Pitasi, Chieti  
Marina Plugge, M. Sc., Köln  
Prof. Dr. Stephan Scheel, Duisburg  
Christoph van Dülmen, M.A., Braunschweig  
Clara Wieghorst, Lüneburg  
Stefan Wilbers, M.A., Bielefeld

### Neue studentische Mitglieder

David Arndt, München  
Julia Brose, Göttingen  
Max Ferber, Bielefeld  
Cassandra Fuchs, Neuss  
Clara Gutjahr, Münster  
Marcel Hofer, Kirkel  
Eva Korte, Berlin  
Marlene Müller-Brandeck, München  
Michael Schönwolff, München  
Mirjam Sorge, Berlin  
Denny von Roux, Hannover

## Austritte

Dipl.-Soz. Julia Balke, Bochum  
Simon Bauer, Berlin  
Prof. Dr. Mi-Yong Becker, Bochum  
Anne-Kristin Borszik, Bayreuth  
Thomas Brunner, M.A., Landau  
Prof. Dr. Uwe Engel, Bremen  
Mira Freiermuth, Chemnitz  
Manfred Füchtenkötter, Jena  
Prof. Dr. Marga Günther, Frankfurt am Main  
Sebastian Günther, Halle (Saale)  
Maximilian Holterhöfer, Menden  
Laura B. Kayser, Offenbach  
Dr. Christian Ludwig, Göttingen  
PD Dr. Michael Makropoulos, Berlin  
Simon Moebius, Hamburg  
Pao Nowodworski, Unna  
Prof. Dr. Karl-Dieter Opp, Leipzig  
Prof. Dr. habil. Gudrun Quenzel, Feldkirch  
Dr. David Reimer, Aarhus  
PD Dr. Jochen Roose, Berlin  
Apl. Prof. Dr. Roland Springer, Ostfildern  
Dr. Jochen Steinbicker, Berlin  
Dr. Torsten Strulik, Bielefeld  
Dr. Sacha Szabo, Merzhausen  
Dr. Sandra J. Wagner, Berlin

## Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

Sektionsveranstaltung »Dimensionen vergeschlechtlichter Arbeitsteilung in Postwachstumsgesellschaften: Transformationen und Persistenzen« auf der Regionalkonferenz der DGS »Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« am 24. September 2019 in Jena

Wie differenziert und reproduziert sich das wechselseitig konstitutive Verhältnis von Arbeit(stellung) und Geschlechter(verhältnissen) in Postwachstumsgesellschaften und wie spielen dabei Geschlecht, race und Klasse zusammen?<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund der Konferenzthemen – Great Transformation und Postwachstumsgesellschaft – nahm sich die von *Mike Laufenberg* (Jena) und *Alexandra Scheele* (Bielefeld) als Vertreter\*innen der Sektion organisierte und regen Zuspruch findende Veranstaltung diesen »alten« Fragen der Geschlechterforschung im neuen Gewand intersektionalitätstheoretischer Perspektiven an. Fokussiert wurde auf die Reproduktionskrise, wie sie hochqualifizierte Fach- und Führungskräfte der Deutschen Bahn AG erleben, auf die vergeschlechtlichten und zugleich ethnisierten bzw. rassistischen Erwerbsarbeitsverhältnisse in der postmigrantischen (vulgo: Einwanderungs-)Gesellschaft sowie auf Visionen der Aufwertung von Care-Arbeit als Teil »guten Lebens« jenseits real-materieller oder symbolischer Mutterschaft. Zur Diskussion gestellt wurden damit aktuelle empirische Befunde sowie analytische Visionen, die sich einfachen Stellungnahmen verwehren und dem Publikum reichlich Stoff zum Nachdenken gaben.

*Hildegard Maria Nickel* (Berlin) skizzierte auf Basis einer qualitativen Interviewstudie ein »Reduktionstheorem«, demzufolge weibliche\* wie männliche\* Führungskräfte Aktivitäten jenseits von Erwerbs- und Familienpflichten auf ein Minimum an Selbstsorge reduzierten, um den an sie gestellten Anforderungen von Arbeit und Familie gerecht zu werden. Während Vereinbarkeitsfragen damit nicht länger ein Frauen\*<sup>2</sup> vorbehaltenes Problem zu sein scheinen, sondern zunehmend auch Männer\* plagen, sind die Versuche des individuell-persönlichen Umgangs mit der strukturellen Vereinbarkeitsproblematik weiterhin zum Scheitern verurteilt. Deshalb plädiert Nickel für eine Revitalisierung der betrieblichen Geschlechterpolitik. Gemeint ist damit

---

1 Ein ausführlicher Bericht über die Veranstaltung findet sich auf [www.sozio.polis.de/vernetzen/veranstaltungsberichte/artikel/jenaer-splitter-ii-dienstag/#\\_ftn3](http://www.sozio.polis.de/vernetzen/veranstaltungsberichte/artikel/jenaer-splitter-ii-dienstag/#_ftn3).

2 Mit dem nachgestellten \* soll der Konstruktionscharakter von Zweigeschlechtlichkeit, so auch schon jener der vorgeblich natürlichen Kategorien Männer/Frauen, angezeigt werden.

weniger eine Neuauflage von Frauenförderprogrammen, sondern die Berücksichtigung von Reproduktionsbedürfnissen in der Aushandlung von »guter Arbeit«.

Auf Basis einer Analyse der Arbeitsmarktbeteiligung und -stellung von (hochqualifizierten) Migrant\*innen und Frauen\* mit Fluchterfahrungen zeigte *Ingrid Jungwirth* (Kleve) deren erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt – sowohl im Vergleich zu Männern\* mit Migrationshintergrund als auch in Relation zu Frauen\* mit vergleichbarer Qualifikation aber ohne Migrationshintergrund. So verfügten die betroffenen Frauen\* seltener über einen (anerkannten) Berufsabschluss, erlebten öfter Diskriminierungen (etwa aufgrund ihres Kopftuches) und fanden sich darüber hinaus häufiger in Beratungssituationen wieder, in denen sie ungeachtet (!) ihrer tatsächlichen Qualifikation in Richtung niedrig entlohnter Frauenberufe in den sogenannten SAHGE-Bereichen (Soziale Arbeit, haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit und Pflege) vermittelt werden sollten. Als Konsequenz seien Frauen\* mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich oft unter ihrer Qualifikation beschäftigt – oder blieben dem Arbeitsmarkt gar ganz fern.

*Christine Bauhardt* (Berlin) führte den Mainstream der Degrowth-Debatte einer kritischen Betrachtung aus Perspektive der Feministischen Politischen Ökologie zu um zu sondieren, wie feministische Kapitalismus- und damit Patriarchatskritik in den Postwachstumsüberlegungen aufgegriffen wird. Ihre Antwort fiel denkbar ernüchternd aus: Wo Care-Tätigkeiten nicht als *pleasant and unstressful occupations* romantisiert würden, gerieten sich die Debattenbeiträge weitestgehend geschlechtsblind und setzten entweder beinahe unkritisch auf technische Innovation oder ignorierten Einsichten in die »unheilvollen Verquickungen« von Frauen\*, Reproduktion und Natur. Bauhardt forderte stattdessen eine emanzipative Transformation der Natur- und Geschlechterverhältnisse, die Care-Arbeit neu denkt und als Teil »guten Lebens« jenseits real-materieller oder symbolischer Mutterschaft integriert.

Bianca Prietl

Sektionsveranstaltung » Queere Zukünfte. Öffnungen und Schließungen von Möglichkeits(t)räumen« auf der Regionalkonferenz der DGS »Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« am 25. September 2019 in Jena

Im Zentrum des von Folke Brodersen und Michaela Müller (beide AG Queer) sowie von Joris A. Gregor und Andrea Nachtigall (Sektionsrat Frauen- und Geschlechterforschung) veranstalteten Panels stand die soziologische Analyse queerer Utopien und Dystopien. Die Veranstaltung verfolgte dabei eine doppelte Untersuchungs- und Reflexionsperspektive: So sollte zum einen der queertheoretische Beitrag zu einer Soziologie gesellschaftlicher Transformationen und ihrer Dialektik von Öffnungs- und Schließungsprozessen, von Freiheitsgewinn und neuen Zwängen ausgelotet werden. Zum anderen galt es, soziologische Zeitdiagnosen fruchtbar zu machen, um den zukunftsbezogenen Praktiken in queeren Lebenszusammenhängen und queerer Politik empirisch nachzugehen und deren Bedeutung im Kontext gesellschaftlichen Strukturwandels zu rekonstruieren.

Nach einer Einführung in das Thema durch *Folke Brodersen* (Berlin) und *Joris A. Gregor* (Jena) eröffnete *Luki Sarah Schmitz* (Frankfurt am Main) das Panel mit einem Vortrag über die US-amerikanische Serie *Pose* als »Ausdruck nicht-hegemonialer Geschichtsschreibung und Anknüpfungspunkt für queere Zukünfte«. Die Serie schildert das Leben von Schwarzen und lateinamerikanischen trans\* Frauen und Schwulen der Vogueing-Szene im New York der späten 1980er Jahre. Der Handlungsrahmen wird durch Aids-Krise, neoliberalen Sozialabbau und die konservative Re-Ideologisierung von Sexualität und Geschlechtsidentität in der Reagan-Ära markiert. Zugleich wird die Alltäglichkeit von Rassismus, Transfeindlichkeit und Mehrfachdiskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft sowie in der weiß dominierten Schwulenszene behandelt. Unter Rückgriff auf Walter Benjamins Geschichtsthesen veranschaulicht Schmitz am Material, dass *Pose* zwei Narrative zulässt, die das Gewesene unterschiedlich rekonstruieren und damit verschiedene Visionen von möglichen queeren Zukünften entwerfen. Dass die Serie einen Einblick in die harten Lebensumstände und Diskriminierungserfahrungen von mehrfach diskriminierten Trans\* und Queers um 1990 gibt, ließe sich vom Standpunkt der Gegenwart aus einerseits leicht in eine neoliberale Fortschrittserzählung einfügen, die die Geschichte als Geschichte von Siegen erzählt: HIV ist heute therapierbar, Schwule und Lesben dürfen heiraten, Transgeschlechtlichkeit ist akzeptierter etc., kurz: Damals war es schlimm,

heute ist es besser. Diese hegemoniale Geschichtsschreibung werde jedoch laut Schmitz andererseits durch die Protagonist\*innen von *Pose* immer wieder durchkreuzt, so dass die Serie zugleich ein gegenhegemoniales Narrativ ermöglicht. Die Kämpfe von damals erscheinen dann als unabgeschlossen und schärfen den Blick auf bestehendes Unrecht und anhaltende Gewalt in der Gegenwart.

*Corinna Schmechel* (München) bot anschließend Einblick in Ergebnisse ihrer ethnografischen Untersuchung von queeren Fitnessgruppen, in der sie die »Ambivalenzen der Arbeit an Körper und Selbst« herausarbeitet. Damit rückte zunächst der Körper ins Blickfeld, der hinsichtlich seiner eigenen Zukunftigkeit radikal ambivalent bleibe: Er sei, wie im Falle des »fitten Körpers« als »happy object« (Sara Ahmed) ein zentraler Ansatzpunkt für zukunftsgerichtete Glücksversprechen und Utopien der Steigerung und Verbesserung. Andererseits markiert er in seiner Materialität auch immer eine Begrenzung und stellt in seiner Gegenwartsgebundenheit gewissermaßen »das genaue Gegenteil einer Utopie, eine gnadenlose Topie« dar, wie es Schmechel mit Foucault pointierte. Anhand queerer Fitnessgruppen ging sie sodann der Frage nach, wie die Potenziale und Grenzen der Körperperformance hier verhandelt werden. Die ambivalente Bedeutung der Arbeit am eigenen Körper werde hierbei nicht aufgelöst, sondern bleibe Gegenstand der Selbsttechniken. Für queere und trans\* Menschen in geschlechtlichen Transitionsprozessen und mit Diskriminierungserfahrungen nehme die aktive Körperperformance innerhalb von queeren Sportgruppen zum Beispiel eine wichtige Rolle ein. Zugleich würde durch die damit verbundene Reproduktion normativer Glücksversprechen, die wiederum diskriminierende Wirkungen für Menschen mit chronischen Krankheiten und Behinderung haben, der politische Anspruch queerer Anti-Normativität auf die Probe gestellt, was zu inter- und intrasubjektiven Dilemmata führe.

Mit ihrem Vortrag über »Becoming trans\* parents« wendete sich anschließend *Jennifer Stoll* (Kassel) den »(Un-)Möglichkeiten von Elternschaft, Familie und Verwandtschaft jenseits cis-heteronormativer Modelle« zu. Die Leitfrage lautete hierbei, wie trans\* Personen Eltern werden. Stoll zeigt, dass es sich hierbei um einen mehrdimensionalen und extrem voraussetzungsreichen Vorgang handelt, der viele Fragen hinsichtlich Biologie, Rechtssystem, Technologie, Sprache und Community aufwirft und mit einem hohen bürokratischen, sozialen und emotionalen Arbeitsaufwand verbunden ist. Die ethnografische Forschungsperspektive bringt hierbei mehr als die Komplexität des Eltern-Werdens, insbesondere in nicht-normativen Eltern- und

Familienkonstellationen, zum Vorschein. So wird deutlich, dass sich die in soziologischen Zeitdiagnosen viel zitierten Prozesse der Liberalisierung und Pluralisierung von Familienformen im empirischen Alltag von trans\* Menschen als weitaus komplizierter und widersprüchlicher erweisen, als es die verallgemeinernde Begriffsbildung suggeriert. Die kreative Navigation durch die komplexen, mit vielen Hürden und Ausschlussmechanismen versehenen, Bedingungsgefüge von Elternschaft analysierte Stoll unter Bezug auf neomaterialistische und posthumanistische Ansätze. Praktiken des Eltern-Werdens und des *doing kinship* wurden auf diese Weise als (Re-)Konfiguration von materiellen (zum Beispiel Körper und Biotechnologie) und nicht-materiellen (zum Beispiel Recht, Community, aber auch Hoffnungen, Ängste und Glücksversprechen) Elementen konzeptionalisiert. Die Frage nach den Möglichkeits(t)räumen queerer Zukünfte beantwortete Stoll dahingehend, dass diese uns vor die Aufgabe stellte, nicht-normative Elternschaften jenseits von individualisierenden, biologisierenden und cis-normativen Verständnisweisen zu imaginieren und zu erforschen.

Mit einem Vortrag über »Visual Kei« und der Frage, ob diese Jugendszene »eine gegenwärtige Vision queerer Zukünfte« enthält, schlossen *Julia Wustmann* und *Babette Kirchner* (Dortmund) das Panel ab. Die beiden legten hierbei den Fokus auf Praktiken der Selbststilisierung und »Verwischung« der Grenzen von binären Geschlechterbildern, die ein herausstechendes Merkmal der in den 1980er Jahren in Japan entstandenen und inzwischen auch in Deutschland verbreiteten Visual-Kei-Szene darstellten. Im Anschluss an soziologische Debatten konzipierten sie die Jugendszene hierbei als posttraditionale Vergemeinschaftungsform, die den Jugendlichen einen Möglichkeits- und Schutzraum für die symbolische und praktische Überschreitung und Durchkreuzung traditioneller Geschlechterattributionen böte. Damit sei jedoch eine scharfe Grenzziehung zwischen Szene-Innen und Szene-Außen verbunden, die die Teilhabe am subkulturellen Möglichkeitsraum – als Raum für die Imagination und Praxis queerer Zukünfte – an den Erwerb einer »szenespezifischen Gender-Kompetenz« knüpfe.

Mike Laufenberg

## Sektion Kultursoziologie

Offene Jahrestagung und Workshop »Die Kultursoziologie geht ins Labor« vom 30. September bis 2. Oktober 2019 an der Universität Kassel

Die Jahrestagung der Sektion Kultursoziologie wurde 2019 bewusst so konzipiert, dass ein breites Spektrum von Forschungsarbeiten aus dem Bereich Kultursoziologie abgebildet und zur Diskussion gestellt werden konnte. Ergänzend wurden zwei Workshops mit spezifischeren und aktuellen Fragestellungen – zum Wandel der Öffentlichkeit und Skandalkulturen – durchgeführt.

### 1. Block »Soziologie und Anthropologie«

Den Auftakt übernahm *Joachim Fischer* (Dresden) mit einem Vortrag zum »Aussagewert der Philosophischen Anthropologie für die Soziologie im 21. Jahrhundert«, deren Aktualität er herausstellte, unter anderem im Zusammenhang mit Überlegungen zum Anthropozän. In einem Vortrag über »die philosophische Anthropologie Plessners als Gesprächsmoderatorin zwischen den Themenfeldern der Kultursoziologie« präsentierte *Tom Stegmeier* (Dresden) die philosophische Anthropologie als mögliche Metatheorie – ein Vorschlag, der im Anschluss kontrovers diskutiert wurde. Abschließend sprach *Antonia Schirgi* (Graz) über »Die Vielfältigkeit des Mead'schen Handlungsbegriffs«, für dessen unterschiedliche Varianten sie eine Integration vorschlug.

Im Impulsvortrag zu Workshop I, »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit«, umriss *Martin Seeliger* (Lüneburg) Überlegungen aus seinem laufenden Buchprojekt, das Habermas' Klassiker einer Aktualisierung unterziehen soll. Eine stärker mikrosoziologische Position nahm *Sebastian Bandelin* (Erfurt) mit einem Vortrag zu sozialen Bewegungen zum Recht auf Stadt ein. Im Zentrum seiner »pragmatischen Rekonstruktion der Herausbildung von Gegenöffentlichkeiten« stand dabei die Frage, wie sich ein pragmatistischer Öffentlichkeitsbegriff für die Analyse sozialer Bewegungen fruchtbar machen ließe. In seinem Vortrag »Informationelle Bedürfnisse und ideologische Öffentlichkeiten im Zeitalter der Digitalisierung« warb *Sebastian Sevignani* (Jena) abschließend für eine ideologietheoretische Perspektive auf Öffentlichkeit. Diskutiert wurde zum Abschluss, welche Konsequenzen eine

Pluralisierung des Begriffs Öffentlichkeit nach sich zöge, in welchen Gegenbegriffen Öffentlichkeit als Konzept zu diskutieren und inwiefern Konzepte von Gemeinschaftsbildung und Öffentlichkeit präziser abzugrenzen seien.

Workshop II, Skandalkulturen, eröffnete *Il-Tschung Lim* (Gießen) mit einer konfliktsoziologischen Interpretation »universitärer Skandalkulturen am Beispiel von Mikroaggressionsdebatten« (in den USA), wobei er Normen des Diversitymanagements als zentralen Faktor bestimmte. Anschließend stellte *Caroline Richter* (Duisburg-Essen) den Fall eines Diskurses um die »Arbeitsverhältnisse in einer Werkstatt für Behinderte« vor, der durch besondere rechtliche Bedingungen und ein spezifisches öffentliches Verständnis des Sozialwesens bedingt sei. Den Phänomenen des »Aufschreimanagements und Empörungsmarketings« in kontemporären Medienwelten widmete sich *Michael Dellwing* (Kassel) und rückte damit Taktiken der Aufmerksamkeitslenkung des Publikums in den Mittelpunkt, die er anhand einiger Skandale um die Serie *Game of Thrones* vorstellte. André Armbrusters Vortrag bezog sich auf die »Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche« als doppeltem Skandal. Denn neben dem Fakt der Missbräuche selbst wurde die *culture of secrecy* zum Gegenstand. Beide Elemente, so Armbruster, seien durch den Mangel einer Sprache über Sexualität in der katholischen Kirche erklärbar. In allen Vorträgen hat der Fokus auf die jeweiligen Bedingungen von Skandalen und ihrer Mittel gezeigt, dass es sich bei Skandalen um äußerst komplexe Kommunikationsprozesse handelt, die weitere Studien wert sind.

## 2. Block »Digitaler Wandel«

Mit einer informierten Genese aktueller Forschung zu Digitalisierung eröffnete *Sven Wabersitzky* (Magdeburg) den Block mit dem Vortrag »Leben in digitalisierten Kulturen – Kultur im digitalisierten Leben«. Im Fazit plädierte er dafür, von der globalen Diagnose möglicher Folgen von Digitalisierung in genauere Analysen gesellschaftlicher Figurationen einzusteigen. Konsequenzen auf das (leibliche) Selbst- und Weltverhältnis reflektierte *Sarah Mönkeberg* (Kassel) in ihrem Vortrag »Existenz und Digitalität: Phänomenologische Betrachtungen zum Einfluss der Digitalisierung auf die Selbst- und Welterfahrung des Menschen«. Ob Digitalisierung zu einer Entleiblichung führe, stand im Anschluss zur Diskussion. *Robert Seyfert* (Duisburg-Essen) warnte in seinem Vortrag »Algorithmische Sozialität – Eine relationale Sozialität des Digitalen« davor, den Heilsversprechen der Industrie zu verfallen,

wie er am Beispiel autonomen Fahrens explizierte. Bei der Untersuchung des Digitalen solle der Fokus nicht so sehr auf die Möglichkeiten und Grenzen digitaler Technologien gelegt werden, vielmehr müssten die wechselseitigen Beziehungen von Menschen und digitalen Technologien in den Blick kommen.

### 3. Block »Materielle Kulturen«

*Michael Flörchinger* (Kassel) stellte unter dem Titel »Reflexionen über Wirklichkeit – documenta, Kassel und die »andere Stadt« Zwischenergebnisse seiner Dissertation zur Documenta vor. Die Interviews mit Stadtbewohner\*innen zeigten vor allem, so Flörchinger, inwiefern homogenisierende Theorien überdauernder Eigenlogiken von Städten empirisch nicht haltbar seien. Eine Genealogie der Personenwaage stellte *Debra Frommeld* (Augsburg) in ihrem Vortrag »Die Antizipation sozialer Praktiken in Erfindungen. Eine wissenssoziologische Analyse der Personenwaage und des Wiegens« vor. Die Ergebnisse ihrer gerade erschienenen Dissertation machten vor allem deutlich, inwiefern Praktiken der Selbstvermessung keineswegs als neue Erfindung, sondern vielmehr im Licht historischer Selbsttechniken betrachtet werden müssen. Nicht-menschliche Akteure standen im Mittelpunkt von *Catbarina Lüders* (Kassel) Beitrag »Bäume als Kampffeld zwischen Geschichte, Alltag und Zukunft«. Unter Einbezug bewegter Interviews rekonstruierte sie Nutzungsveränderungen und Narrative um den Eichwald in Kassel. *Christiane Schürkemann* (Mainz) skizzierte im Anschluss ihr Habilitationsprojekt: Als Stoffe, die ganz klar vom Menschen isoliert werden, stellte sie radioaktive Abfallstoffe unter dem Titel »Von Stäben, Stoffen und Gesteinen. Auf dem Weg in die postnukleare Kultur« als einen Sonderfall materieller Kultur vor, der die Grenzen der Hybridisierung neuer Materialismen in Frage stellen könne.

### 4. Block »Kulturwandel und gesellschaftliche Krisen«

Den letzten Tag leitete *Lisa Gaupps* (Lüneburg) Vortrag »Jenseits von Diversität – Postkoloniale Kultursoziologie« ein. Gaupp diagnostizierte hier eine Diskrepanz zwischen der Praxis und dem Selbstbild der Kuratoren\*innen. *Christian Schneiderberg* (Kassel) und *Christof Schöb* (Trier) präsentierten ihre

»Kultursoziologische Analyse von 1.650 Drehbüchern zu sozialem Wissen und sozialen Fiktionen über Wissenschaften im Film«, für die sie Drehbücher von Hollywood Filmen nach begrifflichen Ähnlichkeiten auswerteten. Als letztes stellte *Nicole Burzan* (Dortmund) die »Positionierung von Museumsaufsichten. Zur Organisation und Praxis musealer Hegemonien« vor. Auf der Grundlage von Interviews stellte sie die hierarchischen Strukturen zwischen Wissenschafts- und Dienstpersonal in Museen heraus.

In der Abschlussdiskussion standen vor allem zukünftige Schwerpunkte für die Sektion im Vordergrund, die zum Teil an die auf dieser Tagung geführten Diskussionen anschließen, aber auch erweitert werden sollen. Insbesondere der Umgang mit »klassischen« Theorien der Soziologie, dem Begriff des sozialen Wandels und der Neukonfiguration von Natur-Kultur-Verhältnissen stünden zur Debatte. Damit einher ging auch eine Reflexion des neuen Formats der Jahrestagung, das in der Abschlussdiskussion von allen Teilnehmenden als gelungen gelobt wurde und weitergeführt werden soll.

Sonja Engel, Tom Stegmeier, Alina Wandelt

## Ein kurzes Gespräch mit Tobias Wolbring über studentische Lehrevaluationen

Die American Sociological Association (ASA) hat im September 2019 eine Stellungnahme<sup>1</sup> veröffentlicht, in der sie von der Verwendung studentischer Lehrevaluationen im Kontext von Stellenbesetzungen und Leistungsbewertungen an Universitäten abrät. Dabei wird auf zahlreiche methodische Schwächen hingewiesen, die bei den üblicherweise standardisierten, geschlossen formulierten Fragebogenerhebungen auftauchen. Wo liegen die Probleme?

*Wolbring:* Die Kritik der ASA an studentischen Lehrveranstaltungsevaluationen (LVE) hat im Wesentlichen drei Stoßrichtungen. Erstens wird angezweifelt, dass Lehrveranstaltungsevaluationen die Lehrqualität valide abbilden. So werden einige Studien zitiert, die nur einen schwachen Zusammenhang zwischen LVE auf der einen Seite und Lehreffektivität sowie Lernerfolg auf der anderen Seite finden. Anzumerken ist allerdings, dass der Forschungsstand hier von der ASA selektiv und einseitig wiedergegeben wird. Es gibt durchaus auch Studien, die einen systematischen Zusammenhang oft mittlerer Stärke mit anderen Kriterien der Lehrqualität und Lehreffektivität berichten. LVE korrespondieren zwar nicht eins zu eins mit den Ergebnissen anderer Messverfahren (zum Beispiel Leistungsmessung oder lehrdidaktische Bewertung), aber die üblicherweise gefundenen Korrelationen von ca. 0,6 bis 0,7 zeigen auch, dass die studentischen Bewertungen – im Durchschnitt – in die richtige Richtung gehen. Im Vergleich zur Güte anderer Messinstrumente in der standardisierten Sozialforschung schneiden LVE also gar nicht so schlecht ab.

Zweitens werden in der Stellungnahme der ASA einige statistische Probleme angesprochen. So werden kategoriale Variablen bei der Auswertung wie metrische Variablen behandelt – was jedoch in der Praxis meist kein größeres Problem darstellt und das Evaluationsergebnis meist nicht sonderlich stark beeinflusst (Ausnahme: kleine Veranstaltungen mit Ausreißern in der Bewertung). Größer ist dagegen die Gefahr, dass kleine, zufällige Unterschiede zwischen Veranstaltungsbewertungen überinterpretiert werden. Gerade hier ist es wichtig, nicht nur Mittelwerte von LVE zu berichten, sondern die Bewertung hinsichtlich der Gesamtverteilung, der Streuung und des Rücklaufs einzuordnen. Das ist eigentlich

---

<sup>1</sup> Statement on Student Evaluations of Teaching. American Sociological Association, 9. September 2019. Online unter: [www.asanet.org/asa-statements](http://www.asanet.org/asa-statements).

Standard in der empirischen Sozialforschung, wird bei LVE aber häufig nicht gemacht.

Schließlich wird von der ASA drittens auf sachfremde Einflüsse und mögliche Selektionsverzerrungen verwiesen. So kann das studentische Urteil über die Lehre auch durch Randumstände wie Veranstaltungszeit, -raum und -thema, aber auch die physische Attraktivität der Lehrenden beeinflusst werden. Ergänzen muss man hier, dass die Befundlage wiederum für viele potenzielle Einflussgrößen nicht so eindeutig ist. Diese Effekte auf die Ratings fallen im Durchschnitt auch oft gar nicht so stark aus, selbst wenn sie systematisch sind. Im Einzelfall können Verzerrungen jedoch erheblich sein, und insbesondere beim Vergleich von LVE über verschiedene Dozierende hinweg können sie durchschlagen. Diese Effekte lassen sich leider nie komplett ausschließen. Auch können manche vermeintlich sachfremden Faktoren indirekt doch wieder einen Einfluss auf den Lehrerfolg nehmen, zum Beispiel wenn man in angenehmer Umgebung leichter lernt oder sich von attraktiven Lehrenden besser motivieren lässt.

Neben methodischer Kritik wird die durchgängig nachweisbare schlechtere Bewertung von Frauen und nicht weißen Personen durch die Studierenden als kritischer Punkt genannt. Ist die Befundlage empirisch eindeutig? Und lassen sich die Ergebnisse und die damit zusammenhängende Kritik in die deutschsprachige Universitätslandschaft übertragen oder sehen Sie wichtige Unterschiede?

*Wolbring:* Die Befundlage hinsichtlich der Benachteiligung von Dozentinnen bei der LVE ist – international betrachtet – keineswegs so eindeutig, wie von der ASA dargestellt. Die Debatte wird schon sehr lange geführt und es gibt sehr viele Studien zu dem Thema, aber auch eine sehr große Heterogenität in der Befundlage. Das hängt zum einen damit zusammen, dass sich die Studien in ihrer methodischen Güte sehr stark unterscheiden und mitunter nicht den heutigen Qualitätsstandards genügen. Zum anderen treten entsprechende Geschlechtereffekte vermutlich nur unter bestimmten Bedingungen auf. Zum Beispiel könnten sie nur für bestimmte Studienfächer vorliegen oder dürften je nach Kulturkreis unterschiedlich stark ausfallen. Eine direkte Übertragung auf den deutschen Kontext und unabhängig vom Studienfach wäre daher vorschnell.

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Befunde für nicht weiße Personen. Ich bin kein Experte auf diesem Teilgebiet, aber kann mir gut vorstellen, dass es entsprechende Effekte in den USA gibt – vermutlich

aber auch nur unter bestimmten Kontextbedingungen und möglicherweise auch in Abhängigkeit davon, welche Studierenden das Votum abgeben. Ob sich die Befunde direkt auf Deutschland übertragen lassen, sollte daher erst einmal empirisch überprüft werden. Mir ist hierzu bisher keine Studie bekannt.

Die ASA schlägt eine Umstellung von Evaluationen auf sogenannte holistische Verfahren der Feedbackgenerierung durch Studierende vor. Wie sähen solche Verfahren aus und würden sie die beschriebenen Probleme in Bezug auf die systematisch schlechtere Bewertung bestimmter Gruppen von Lehrenden lösen?

*Wolbring:* Vorgeschlagen wird von der ASA, zusätzliche Informationen zur Beurteilung der Lehrleistung hinzuziehen. Diese können etwa im Rahmen von Unterrichtsbesuchen durch Peers und hochschuldidaktisch versierte Personen – deren Urteile freilich ebenfalls eine subjektive Komponente haben und durch individuelle Erfahrungswerte geprägt sind –, mittels Sichtung von Veranstaltungsunterlagen und auf Grundlage von Selbstreflexionen der Lehrenden gesammelt werden. Ein solches, umfassenderes Bild der Lehrsituation und -leistung zu zeichnen und auch den Lehrenden die Möglichkeit der Einordnung der eigenen Lehrsituation zu geben, ist sicherlich sinnvoll.

Zu unterstreichen ist, dass LVE bei einer solchen holistischen Betrachtung weiterhin einen wichtigen Baustein darstellen. Es lohnt sich, einen genaueren Blick auf die Lehre von Dozierenden zu werfen, deren Veranstaltungen von den Studierenden wiederholt unterdurchschnittliche Bewertungen erhalten haben. Eine holistische Betrachtung hilft dabei, diese »Auffälligkeiten« einzuordnen und vorschnelle Schlüsse auf eine mangelnde Lehrkompetenz zu vermeiden: Liegt es am Thema und den Rahmenbedingungen der Veranstaltungen? Ist der Kurs sinnvoll in das Studienprogramm eingebettet? Haben Dozierende die Veranstaltung möglicherweise zum ersten Mal gehalten? Oder ist es wirklich die Lehrleistung, welche die schlechte LVE verursacht hat?

Wichtig ist meines Erachtens vor allem, dass keine Automatismen an LVE geknüpft werden. Stattdessen sollten die studentischen Bewertungen im Sinne einer formativen Evaluation zur Weiterentwicklung und Verbesserung der Lehre genutzt und von geschulten Evaluierenden mit Augenmaß und sachgerecht interpretiert werden. Letzteres gilt übrigens nicht nur für den Umgang mit »problematischen« Fällen, sondern glei-

chermaßen für die Setzung positiver Anreize, wie die Vergabe von Lehrpreisen und Leistungszulagen. Zudem ist eine systematische Benachteiligung bestimmter Lehrender und Veranstaltungen auf Grundlage oft nur kleiner, zufälliger Differenzen bei einem solchen Vorgehen sehr wahrscheinlich. Entsprechend sollte hier nicht einfach ein Ranking der durchschnittlichen studentischen Kursbewertung generiert und für die bestplatzierten Lehrveranstaltungen automatisch ein Preis oder eine Zulage vergeben werden. Solche Verfahren können sonst mitunter mehr Schaden anrichten, als sie Nutzen stiften, indem sie zur Frustration der Lehrenden beitragen, zur Manipulation von LVE motivieren und eine Absenkung des Anspruchsniveaus mit resultierender Noteninflation honorieren.

Die Berücksichtigung von vorhandenen Lehrkompetenzen bei der Besetzung von Stellen mit Lehrdeputat ist ja dennoch im Interesse der Universitäten, insbesondere der Studierenden. In welcher alternativen Form sollte oder könnte sie eine Rolle spielen?

*Wolbring:* Das genannte holistische Verfahren ist sicher ein guter Ansatzpunkt. So ist es in Berufungsverfahren ja mitunter üblich, exemplarische Veranstaltungspläne und Lehrkonzepte einzureichen und eine Lehrprobe zu halten. Das wirkt zwar manchmal etwas artifiziell, gerade wenn keine oder nur wenige Studierende anwesend sind, gibt aber trotzdem einen ersten Eindruck über das didaktische Konzept und den Umgang mit Fragen.

## Verleihung des Franz-Xaver-Kaufmann-Preises der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld

Zum ersten Mal hat die Fakultät für Soziologie den mit 10.000 Euro dotierten Franz-Xaver-Kaufmann-Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses vergeben. Im Rahmen einer Feierstunde wurde der Preis am 13. November 2019 in Bielefeld zu gleichen Teilen an zwei Forschende überreicht: Die Jury hatte sich für Dr.<sup>in</sup> Andrea Kretschmann und Dr. Aaron Sahr entschieden.

Mit dem Preis werden zwei Wissenschaftler\*innen geehrt, deren Promotion noch nicht lange zurückliegt, die aber schon jetzt ein herausragendes und vielversprechendes akademisches Profil aufgebaut haben.

Dr.<sup>in</sup> Andrea Kretschmann studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Psychologie in Hamburg sowie Internationale Kriminologie in Hamburg und Middlesex. 2015 wurde sie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld mit der Dissertation »Regulierung des Irregulären. Carework und die symbolische Qualität des Rechts« promoviert. Gegenwärtig arbeitet Andrea Kretschmann als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin des Forschungsschwerpunkts »Staat, Recht und politischer Konflikt« am Centre Marc Bloch in Berlin. 2019 erschien der von ihr herausgegebene und sorgsam konzipierte Sammelband »Das Rechtsdenken Pierre Bourdieus« (Weilerswist: Velbrück). Das Buch kann als ein weiterer Baustein der Aktivitäten von Andrea Kretschmann zur Vernetzung der französischen und deutschen Rechtssoziologie verstanden werden.

Dr. Aaron Sahr war nach seinem Studium der Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft an den Universitäten Kassel und Düsseldorf Stipendiat am Hamburger Institut für Sozialforschung, wo er seit 2014 als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt ist. Hier leitet er die Forschungsgruppe »Monetäre Souveränität«. Aktuell hat Aaron Sahr darüber hinaus eine Gastprofessur an der Leuphana Universität Lüneburg inne. 2016 wurde er mit der Dissertationsschrift »Das Versprechen des Geldes. Eine Praxistheorie des Kredits« promoviert, die 2017 von der Hamburger Edition veröffentlicht wurde. Ebenfalls 2017 ist dort seine zweite Monographie erschienen »Ungleichheit auf Knopfdruck. Die Spielregeln des Keystroke-Kapitalismus«. Durch beide Bücher hindurch entwickelt Aaron Sahr eine vielbeachtete Soziologie des Kredits.

Um der Preisverleihung einen würdigen Rahmen zu verleihen, hatte die Fakultät für Soziologie in Bielefeld ein Festprogramm für die Ausgezeichneten und ihr Publikum zusammengestellt. Grußworte von Prof. Dr. Gerhard Sagerer, dem Rektor der Universität Bielefeld, von Prof. Dr. Detlef Sack, dem Dekan der Fakultät sowie von der Juryvorsitzenden Prof. Dr. Diana Lengensdorf gingen dem Akt der Preisverleihung voraus. Die Laudatio schließlich zur festlichen Vergabe des Preises wurde als Würdigung des wissenschaftlichen Wirkens von Preisträgerin Andrea Kretschmann von Prof. Dr. Alfons Bora von der Universität Bielefeld gehalten, dem sich die Laudatio auf Aaron Sahr von Prof. Dr. Klaus Kraemer anschloss, der von der Universität Graz angereist war. Beide Preisträger\*innen hielten im Rahmen der Feier einen Vortrag zu ihren aktuellen Forschungen. Im Anschluss an die verschiedenen Festbeiträge hatten die zahlreichen Gäste der Veranstaltung bei einem Umtrunk schließlich die Gelegenheit, mit den beiden Preisträger\*innen persönlich ins Gespräch zu kommen.

Franz-Xaver Kaufmann – der Namensgeber des Bielefelder Preises zur Förderung von Nachwuchswissenschaftler\*innen – ist selbst Gründungsmitglied der Fakultät für Soziologie und seit fünf Jahrzehnten deren Mitglied. Er hat mit seinen Arbeiten auf den Feldern der Familien- und Religionssoziologie sowie in besonderer Weise der soziologischen Analyse der Sozialpolitik erheblich zum Renommee seiner Fakultät beigetragen. Ihm zu Ehren schreibt die Fakultät für Soziologie den Franz-Xaver-Kaufmann-Preis nun alle zwei Jahre aus.

Nicole Kirchhoff, Diana Lengensdorf

### ASI-Nachwuchspreis 2020

Im Jahr 2020 verleiht die Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) zum fünften Mal den ASI-Nachwuchspreis. Dieser richtet sich an Nachwuchswissenschaftler\*innen, die an einem ASI-Mitgliedsinstitut beschäftigt oder persönliches Mitglied der ASI sind. Mit dem Preis werden herausragende Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung prämiert. Er wird in zwei Kategorien vergeben:

1. Artikel mit einer inhaltlichen sozialwissenschaftlichen Fragestellung
2. Artikel mit einer Fragestellung aus dem Bereich der Methoden der empirischen Sozialforschung

Über die Verleihung des Preises, der in beiden Kategorien mit 500,- € dotiert ist, entscheidet der Vorstand der ASI. Voraussetzungen für die Einreichung, die sowohl durch den Autor/die Autorin selbst als auch durch Dritte erfolgen kann:

- Es handelt sich um einen empirisch ausgerichteten sozialwissenschaftlichen Artikel mit methodischer oder inhaltlicher Fragestellung.
- Der Artikel ist in Deutsch oder Englisch verfasst und wurde innerhalb der letzten drei Jahre in einer Zeitschrift mit Peer-Review-Verfahren publiziert.
- Mindestens eine Autorin/ein Autor war während der Entstehungszeit des Artikels an einem ASI-Mitgliedsinstitut beschäftigt oder ist persönliches Mitglied der ASI. Die Autoren des Artikels, die diese Bedingung erfüllen, haben zusammen einen Arbeitsanteil von mindesten 50 % am Artikel.
- Alle Autoren des Artikels sind Nachwuchswissenschaftler/innen. Bei nicht-promovierten Wissenschaftler/innen sollte der letzte Studienabschluss nicht länger als 8 Jahre zurückliegen. Bei promovierten Bewerber/innen sollte die Promotion nicht länger als 8 Jahre zurückliegen.

Einzureichen sind:

- Die Publikation.
- Ein Lebenslauf des Autors/der Autorin bzw. der Autoren/innen (mit einem Verzeichnis der bisherigen Publikationen).
- Eine Bestätigung des ASI-Mitgliedsinstituts, dass die Publikation (bzw. der persönliche Anteil des jeweiligen Autors/der jeweiligen Autorin) in wesentlichen Teilen am Institut entstanden ist.
- Falls eine/r der Autoren/innen während der Entstehungszeit nicht an einem ASI-Institut beschäftigt war: Erklärung über den jeweiligen Arbeitsanteil der ASI-Autoren/innen in Prozent.

Einsendungen im PDF-Format mit Angabe der Kategorie, für welche die Bewerbung erfolgt, bitte bis spätestens **1. April 2020** an:

Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI)  
Unter Sachsenhausen 6-8  
50667 Köln  
E-Mail: [asi@asi-ev.org](mailto:asi@asi-ev.org)

## Habilitationen

Dr. Robert Seyfert hat sich am 30. April 2019 an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Beziehungsweisen: Elemente einer relationalen Soziologie«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Bettina Mahlert hat sich am 8. Mai 2019 an der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Instrumente für die Beobachtung und Bewertung von Realität: Zahlen und Begriffe in der globalen Entwicklungspolitik«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Marc Mölders hat sich am 22. Mai 2019 an der Universität Bielefeld habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Die Korrektur der Gesellschaft. Von praktisch ratlosem Protest zu organisierter Weltverbesserung«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Florian Muhle hat sich am 19. Juni 2019 an der Universität Bielefeld habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Formen und Grenzen personalisierter Adressenbildung in der Kommunikation«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Sebastian Schief hat sich am 16. Juli 2019 an der Universität Fribourg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Structure and Agency – An Empirical Sociological Analysis«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

---

## Call for Papers

### Die ökologische Frage. Herausforderung für die soziologische Theorie

Tagung der Sektion Soziologische Theorie am 4. und 5. Juni 2020 in Frankfurt am Main

Die ökologische Frage stellt sich aktuell mit immer größerer Dringlichkeit. Neue soziale Bewegungen wie Ende Gelände, *Extinction Rebellion* und der Schüler\_innenprotest *Fridays for Future* erlangen einen immer größeren Mobilisierungsgrad, sind global vernetzt und setzen klimapolitische Anliegen mit Nachdruck auf die Agenda. Berufspolitiker\_innen sehen sich gezwungen Konzepte, zum Umweltschutz (vom Klima bis zur Biene) vorzulegen und umzusetzen. Der privatwirtschaftliche Sektor – von der Landwirt\_in bis zum Industriekonzern – versucht sich auf eine ökologische Transformation der Gesellschaft einzustellen und im besten Fall als zukunftsträchtiges Geschäftsfeld zu erschließen. Während Öffentlichkeit und Politik von der Wissenschaft eindeutige Fakten zu globalen Umweltproblemen erwarten, wird wissenschaftsintern immer klarer, dass dies kaum möglich ist, weil »die Umwelt« im Anthropozän längst nicht mehr mit der »Natur« der Moderne identisch ist. Immer häufiger scheint zudem das Wetter ganz konkret und mit ungeahnten Kräften dafür zu sorgen, dass sich niemand mehr der ökologischen Thematik entziehen kann.

Mit Nachdruck wird die ökologische Frage damit als gesamtgesellschaftliches Problem mit tiefgreifendem Transformationspotential sichtbar, das einer grundsätzlichen theoretisch soziologischen Aufmerksamkeit bedarf. Eine allein bereichsspezifische, etwa umweltsoziologische, Bearbeitung der ökologischen Frage scheint nicht mehr auszureichen. Im Gegenteil offenbart das Ausmaß ökologischer Problemstellungen und sein vieldimensionaler Einfluss auf zukünftige Vergesellschaftungsprozesse die ökologische Frage als eine der soziologischen Theorie. In gesellschaftstheoretischer und

zeitdiagnostischer Hinsicht geht es dabei darum, die ökologische Frage als integrales Merkmal der Gegenwartsgesellschaft zu verstehen. Dafür lässt sich einerseits auf das gerade in der deutschen Soziologie hohe Reflexionsniveau soziologischer Diagnosen ökologischer Probleme (insbesondere Beck und Luhmanns klassische Arbeiten) zurückgreifen. Andererseits hat sich in den letzten Jahrzehnten an den Rändern soziologischer Theorie – in den *Environmental Humanities*, den *Science and Technology Studies*, der feministischen und postkolonialen Theorie, in neuen Ökomarxismen, im Zuge des *ontological*, *material* und *vital turns*, etc. – eine Reihe von neuen Perspektiven auf ökologische Probleme entwickelt, die das soziologische Denken zugleich grundlagentheoretisch herausfordern. Die Sektionstagung hat daher zum Ziel, einen Raum für sowohl grundlagentheoretische als auch gegenwartsdiagnostische Perspektiven auf die ökologische Krise zu eröffnen und damit die ökologische Frage auf die Agenda der soziologisch-theoretischen Reflexion zu setzen.

#### *Zeitdiagnose – Gesellschaftstheorie*

Im Gegensatz zu den Beiträgen von und im Anschluss an Luhmann und Beck in den 1980er Jahren haben ökologische Probleme eine deutliche Zuspitzung erfahren. Sie sind nicht mehr nur als Risiken, sondern als bereits eingetretene Schäden erfahrbar, was weniger die Frage aufwirft, ob sich die Gesellschaft auf ökologische Bedrohungen einstellen kann, sondern wie sie mit diesen Verwüstungen faktisch umgeht. Zugleich hat sich das Bewusstsein für ökologische Probleme in allen gesellschaftlichen Bereichen intensiviert und zu Reaktionsbildungen beigetragen, die gesellschaftliche Institutionen bereits heute tiefgreifend verändert haben. Viele der bestehenden Antworten auf ökologische Probleme sind in diesem Zusammenhang ihrerseits in die Kritik geraten, weil sie entweder als zu zaghaft wahrgenommen werden oder als zu idealistisch-naiv, wie die *Sustainable Development Goals* (SDGs). Zudem stehen mögliche paradoxe Nebeneffekte, die ihre eigenen Zielvorstellungen konterkarieren und sich negativ auf andere gesellschaftliche Problemlagen auswirken könnten, immer wieder in der Kritik. Trotz der Proliferation grüner Optionen, Handlungs- und Denkweisen befinden sich Gegenwartsgesellschaften mehr denn je auf einem ruinösen Entwicklungspfad. Das fordert die soziologische Reflexion zu einer Kritik der gesellschaftlichen Strukturen und Handlungsweisen (kapitalistische Wachstumsökonomien, imperiale Lebensweise und Externalisierung, Abhängigkeit von fossilen

Rohstoffen, technokratische Naturbeherrschung etc.) auf, die für diese Entwicklung verantwortlich sind. Aufgrund von immensen Komplexitätssteigerungsprozessen werden Verantwortungszuschreibungen gleichzeitig immer schwieriger. Gerade ökologische Probleme fordern die Soziologie zudem dazu auf, den »methodologischen Nationalismus« hinter sich zu lassen und die Globalität gegenwärtiger Umweltgefahren in den Blick zu nehmen, ohne lokale Unterschiede und Besonderheiten (ungleiche Betroffenheit und Verantwortlichkeit von und für Umweltschäden, alternative Naturkultur-Ontologien etc.) aus dem Blick zu verlieren. Dabei haben gerade jüngere Debattenbeiträge (unter anderem Latour, Stengers) darauf aufmerksam gemacht, dass das Globale, das hier zur Debatte steht, keine kosmopolitische Weltgemeinschaft meint, sondern ein komplexes Erdsystem bzw. »Gaia«, das im Zeitalter des Anthropozäns nicht mehr als »die Umwelt« des Gesellschafts-systems abgetan werden kann. Diese Einsicht fordert die Soziologie dazu auf, mehr-als-menschliche Beziehungsgeflechte und Entitäten – vom Bakterium bis zur Atmosphäre – in den Blick zu nehmen, die bisher nicht auf der soziologischen Agenda standen. Dabei werden nicht zuletzt grundlagentheoretische Fragen aufgeworfen, die daher ebenfalls auf der Tagung diskutiert werden sollen.

#### *Grundlagentheoretische Fragen und Herausforderungen*

Gerade eine Verschiebung des Fokus auf die Wirkmächtigkeit heterogener Gefüge, die jenseits einer klaren Trennung von Natur einerseits und Sozialen andererseits anzusiedeln sind, fordert die Soziologie zu begrifflichen Neujustierungen auf. Hier stehen Grundbegriffe wie der »Akteur« ebenso zur Debatte wie die Frage nach den Grenzen der Gesellschaft und des Sozialen. Wenn zunehmend biosoziale Verflechtungen als natürlich-kulturelle Wirkmächtigkeiten relevant werden, gilt es, sich auch begrifflich auf diese einzustellen. Bislang sind es nach wie vor besonders die Arbeiten Bruno Latours, die in diesem Zusammenhang auch in der breiteren soziologischen Diskussion aufgegriffen werden und Debatten über den Status von Akteuren und der »Great Divide« von Natur und Kultur angestoßen haben. Die bereits genannten Diskussionen an den »Rändern« soziologischer Theorie haben hier allerdings auch neue Akzente setzen können, indem sie zum Beispiel die destabilisierende Kraft von Materialitäten im Gegensatz zu einer stabilisierenden Wirkung in Handlungszusammenhängen hervorheben (et-

wa neue Materialismen), die konstitutive Unverfügbarkeit biosozialer Gefüge statt nur deren nicht-intendierten Nebenfolgen zeigen sowie auf die machtvoll-differentiell verteilten (Über-)Lebenschancen angesichts ökologischer Krisen hinweisen. Nicht nur Grundbegriffe, wie jener des »Akteurs« und der Gesellschaft werden hier prekär, sondern auch die Frage nach Hegemonie, Machtverhältnissen und einer sinnvollen post-anthropozentrischen Öffnung soziologischer Theorie. So stellt sich auch die Frage, wie sich Menschsein heute begreifen lässt und wie ein Symmetrieren von Handlungsmacht so konzipiert werden kann, dass Machtdifferenzen und ungleich verteilte Verantwortlichkeit nicht aus den Augen verloren werden. Die geplante Sektionstagung will die mit der ökologischen Problematik und ihrer gesellschaftlichen Artikulation zusammenhängenden grundlagentheoretischen und gegenwartsdiagnostischen Fragen aufwerfen und auf die Agenda der soziologisch-theoretischen Reflexion setzen. In diesem Themenkomplex treffen sich heterogene konzeptionelle, wissenschaftstheoretische und zeitdiagnostische Fragestellungen, die eine allgemeine theoretische Reflexion und Kontextuierung erfordern:

- Bedarf es angesichts der gegenwärtigen Problemlagen einer grundbegrifflichen Neuausrichtung? Wie kann zunehmend biosozialen Verflechtungen konzeptionell begegnet werden? Inwieweit fordern die aktuellen Entwicklungen soziologische Grundbegriffe, wie »Gesellschaft«, das »Soziale«, den »Akteur« heraus?
- Welche Formen ökologischen Denkens bekommen methodologischer Individualismus, Holismus und Relationalismus im Verhältnis zueinander in den Blick und welche gerade nicht? Erfordert die ökologische Frage mehr denn je eine Inventur soziologischer Theorien?
- Wie lassen sich die Zeitdiagnosen des »postfaktischen Zeitalters« oder des »Anthropozäns« nicht unkritisch übernehmen, sondern soziologisch reflektieren, ggf. kritisieren und alternative Problematisierungen entwickeln? Lässt sich ein spezifischer Zusammenhang zwischen der ökologischen und der Wahrheitskrise soziologisch greifbar machen?
- Wird die ökologische Frage als neue soziale Frage formuliert? Ist ein solcher Zugang überhaupt wünschenswert? Werden gegenwärtig beide Themenkomplexe – ökonomische Ungleichheiten und ökologische Gefährdungen – gegeneinander ausgespielt oder versucht zusammenzudenken? Können (zukünftige) ökologische Zwänge als neue Form struktureller Gewalt gedeutet werden?

- Welche gesellschaftliche Wirkmacht entfalten die Diskurse um Nachhaltigkeit, Resilienz etc.? Welche neuen ökologischen Rationalitäten deuten sich hier an? Wie lassen sich gegenwärtige politische Dynamiken soziologisch reflektieren und kommentieren?
- Wie ist das Verhältnis von Natur und Kultur zu theoretisieren? Sollte dieses Verhältnis gänzlich fallengelassen werden, um zu einer dem Sachverhalt adäquaten Theoriebildung zu gelangen? Welche Rolle spielen zum Beispiel Materialitäten für eine soziologische Theoriebildung, die sich auf die Zuspitzungen der ökologischen Krise einstellt?

Wir freuen uns über Abstracts zu diesen und verwandten Fragen bis zum **15. Januar 2020**. Der Call richtet sich explizit auch an Mitglieder anderer Sektionen und Disziplinen. Es geht darum, aus einer sozialtheoretischen Perspektive die ökologischen Fragen unserer Gegenwart zu adressieren. Bitte senden Sie die Abstracts von bis zu 400 Wörtern an die Organisator\_innen:

Katharina Block

E-Mail: [katharina.block@uni-oldenburg.de](mailto:katharina.block@uni-oldenburg.de)

Andreas Folkers

E-Mail: [Andreas.Folkers@sowi.uni-giessen.de](mailto:Andreas.Folkers@sowi.uni-giessen.de) und

Katharina Hoppe

E-Mail: [k.hoppe@em.uni-frankfurt.de](mailto:k.hoppe@em.uni-frankfurt.de)

## Women in Computational Social Science

Workshop at the University of Lucerne from 14<sup>th</sup> to 16<sup>th</sup> May 2020

The internet and the digital in general are by now »affecting most if not all areas of social life« (Marres 2017). Most of it is being recorded and traced digitally; social interaction is increasingly mediated via computational infrastructures. This does not only create a new wealth of data for the study of the social, but also requires a critical perspective on how algorithms and programming logics shape the social, e.g. by connecting us with friends and loved ones, by selecting news, controlling household gadgets, overseeing banking transactions etc. Consequently, the opportunities of using these data to

research society, while equally acknowledging the performativity of computational infrastructures and methods make the need for collaborations between computer and social scientists more fertile than ever.

Following these observations, the workshop aims at fostering collaboration between female computer scientists (perceived in a wide sense) and social scientists, making use of each other's value domain knowledge, developing a form of multilingualism among scholars. So far, the field of Computational Social Science is male dominated and short of female perspectives and insights (see varycss.org). We therefore specifically address all junior scholars at the intersection of computer and social sciences who identify as women. We hope to lower the entry barrier for the already quite challenging task of expanding disciplinary boundaries by organizing a workshop exclusively for women. In addition, we specifically encourage those who have not yet realized projects in Computational Social Science to apply, along with those who have already gained research experience within the field. To be clear, we propose no narrow understanding of the term »Computational Social Science«, but invite all scholars of technical and social sciences who are interested in empirical research on societal and sociotechnical questions by computational means and/or using digital data.

Since we aim at enhancing the dialogue between disciplines, it is not required for participants to be fluent in social theory and computing procedures. However, we do ask for a short CV and a proposal of a maximum of two pages, which explains the applicant's interest in the workshop and a research idea within the range of the aforementioned topic. This workshop is NOT an introductory class into Computational Social Sciences, but mainly a networking and co-working event for those with interdisciplinary ideas and an interest 1) to share and discuss those among other similarly minded women, 2) to seek technical, methodological or theoretical expertise from across the disciplines and 3) to identify common research interests and build collaborations.

The workshop will contain a keynote by Claudia Wagner (GESIS – Leibniz Institute for the Social Sciences), networking events and a full, moderated workshop day within the beauty of Lucerne's surroundings. The workshop will be held in English. Due to the generous support of the »Women in Big Data« initiative and the Swiss National Science Foundation's NRP 75, two overnights stays and capped reimbursements of travel costs for 13 participants can be granted. Please submit your proposal until **20<sup>th</sup> January 2020** to the organizers

Rahel Estermann

E-Mail: rahel.estermann@unilu.ch and

Lisa Kressin

E-Mail: lisa.kressin@unilu.ch

## Wissenschafts- und Techniksoziologie in der digitalisierten Gesellschaft: Theorien, Methoden, Perspektiven

Frühjahrstagung der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung am 14. und 15. Mai 2020 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen

Die gesellschaftliche Differenzierung und der technische Fortschritt sind zentrale Treiber sozialen Wandels und fordern die Wissenschafts- und Techniksoziologie in regelmäßigen Abständen zur Aktualisierung ihrer Theorien und Methoden auf. Zugleich rücken viele dieser soziotechnischen Veränderungsdynamiken in der Wissenschafts- und Technikforschung zu einem deutlich früheren Zeitpunkt in den Blick als auf anderen sozialwissenschaftlichen Feldern. Die Digitalisierung der Gesellschaft als sogenannter Megatrend bietet für die Wissenschafts- und Technikforschung daher nicht nur ein riesiges Reservoir an Themen, sondern zugleich auch eine willkommene Gelegenheit zur Selbstreflexion.

Die Frühjahrstagung der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung will dementsprechend genauer eruieren, welche Beiträge für das Verständnis der digitalen Transformation der Gesellschaft bis dato geleistet worden sind und wo konkrete Forschungslücken liegen. Insbesondere laden wir zur Einreichung von Beiträgen ein, die das Ziel verfolgen, innerhalb der Wissenschafts- und Technikforschung Brücken zu schlagen – etwa zwischen den spezifischen Erkenntnisfeldern der Wissenschafts- und Techniksoziologie und den interdisziplinären *Science and Technology Studies* sowie der Soziologie und anderer Disziplinen (zum Beispiel Philosophie, Geschichte, Ökonomie, Informatik). Im Rahmen der Tagung wollen wir die Vorträge entlang folgender Fragestellungen bündeln:

*1. Welche Beiträge leistet die Wissenschafts- und Techniksoziologie zum Verständnis der digitalen Transformation?*

Die fortschreitende Durchdringung der Gesellschaft mit digitalen Produktions-, Distributions- und Medientechnologien erfährt sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht eine verstärkte soziologische Reflexion. Die lange beklagte ›Technikvergessenheit‹ der Soziologie scheint damit endgültig ihr Ende gefunden zu haben. Wie aber lässt sich Digitalisierung für empirische Forschung operationalisieren, welche Ansätze und Konzepte leiten die Erforschung der digitalisierten Gesellschaft an? Inwiefern lässt sich Digitalisierung auf den Begriff bringen, welche Vorschläge stehen zur Debatte? Braucht die Erforschung der digitalen Gesellschaft digitale Methoden? Welche Gesellschaftsbereiche bleiben in der Digitalisierungsforschung über- oder unterbelichtet? Gibt es blinde Flecken, die in diesem Zusammenhang aus eingeschliffenen Denkstilen und -kollektiven resultieren?

*2. Was kommt nach ›der Digitalisierung‹?*

Das aktuelle Schlagwort Digitalisierung verdunkelt in vielen Fällen, dass weite Teile der Gesellschaft, insbesondere in den Gegenstandsbereichen der Wissenschafts- und Technikforschung, bereits seit den 1980er Jahren einer umfassenden digitalen Transformation unterliegen. Die aktuellen Förderprogramme reagieren auf diese Langfrisdynamiken, jedoch zum Teil in einer Art und Weise, die eher ein Abarbeiten von Fragenkatalogen nahelegt, als originelle Forschung zu initiieren. Wir fragen daher, welche Entwicklungen sich heute bereits am Horizont abzeichnen, die unter dem Schlagwort der Digitalisierung nicht hinreichend erfasst werden können, aber nichtsdestoweniger – etwa unter der Referenz des ›Post-Digitalen‹ – ernstzunehmende Dynamiken darstellen.

*3. Welche neuen Formen der Inter- und Transdisziplinarität lassen sich im Feld der digitalen Transformation beobachten und was folgt daraus für die Wissenschafts- und Techniksoziologie?*

Interdisziplinäre Verbünde und Forschungszuschnitte sowie anwendungsbezogene Transferleistungen werden im Horizont der fortschreitenden Digitalisierung der Gesellschaft verstärkt eingefordert. Wie aber verhalten sich diese Forderungen zu den gegenwärtigen Organisationsformen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion? Inwieweit und inwiefern ist die Wissenschafts-

---

und Techniksoziologie an disziplinübergreifenden Erkenntnisprozessen beteiligt? Wie sieht die Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Disziplinen aus und worin liegt der Mehrwert des soziologischen Blicks? Wie lässt sich die Binnendifferenzierung der Wissenschafts- und Techniksoziologie, -geschichte und -philosophie überwinden – und ist das überhaupt wünschenswert?

Beitragsvorschläge senden Sie bitte als aussagekräftige Abstracts von max. 2.500 Zeichen bis zum **31. Januar 2020** an den Vorstand der Sektion:

Martina Franzen

E-Mail: [martina.franzen@kwi-nrw.de](mailto:martina.franzen@kwi-nrw.de)

Petra Lucht

E-Mail: [petra.lucht@tu-berlin.de](mailto:petra.lucht@tu-berlin.de)

Jan-Felix Schrape

E-Mail: [jan-felix.schrape@sowi.uni-stuttgart.de](mailto:jan-felix.schrape@sowi.uni-stuttgart.de)

Cornelius Schubert

E-Mail: [cornelius.schubert@uni-siegen.de](mailto:cornelius.schubert@uni-siegen.de)

## Tagungen

### Decent Care Work?

#### Transnational Home Care Arrangements

International Research Conference, Goethe University Frankfurt am Main, May 27 to 29, 2020

The ageing of industrialized societies in combination with the absence of an adequate (welfare) state response is engendering an alarming deficit in care work. This has paved the way for the commodification of care, formerly a typical case of feminized, reproductive work, carried out informally and unpaid within the family. This conference examines if and how a sea change concerning the commodification and formalization of elderly care work is gradually affecting the public understanding of decent work and decent care.

We draw on the findings of a collaborative research project of transnationally operating care agencies, which recruit migrant live-in carers from Central and Eastern Europe for work in Germany, Austria and Switzerland. The project has examined how agencies, care receivers and care givers negotiate their expectations regarding decent care and decent work in these transnational home care arrangements. It also includes the perspectives of stakeholders in the field, for example trade unions, associations, NGOs, care workers' networks and activists, care workers' stay-behind relatives and others.

The conference seeks to bring this study into dialogue with the findings of current international research. It offers new insights by bringing together researchers in the fields of migration, labor, gender, care markets as well as care workers' organizations. By highlighting deficiencies in the economic, political and social regulation of elderly care work, it aims to shed light on the fundamental contradictions between decent care and decent work.

Four key areas will be addressed during the conference:

(1) *Transnational Commodification, Marketization and Corporatization of Live in Care*

- What similarities and differences in the patterns of transnationally provided elderly care work can be observed in Europe and globally?
- What processes of commodification, marketization and corporatization can be identified?
- Who are the main actors in this field and how do they influence the organization of live-in care, the respective policies/politics and the working conditions of care givers?

(2) *Expectations, Contradictions and Social Inequalities in Transnational Home Care Arrangements*

- Which contradictions and conflicts arise among the actors involved in providing, receiving and brokering elderly care work?
- In what ways are transnational care arrangements structured by social inequalities?
- How are live-in care arrangements integrated in other care and nursing services (care mix) and affected by them?

(3) *Agency and (Self-) Organizing of Live-in Care Workers*

- What kinds of aspirations and agency do elderly care workers and their families have? How can agency in the live-in arrangement be conceptualized?
- Which forms of mobilization and organization of live-in care workers can be observed?
- What role do representatives of care workers, NGOs, trade unions etc. play and what challenges do these actors identify?

(4) *Regularization of Transnational Care Work*

- What are the weaknesses and loopholes of legal and political frameworks regarding transnational care work?
- What are the consequences both for the involved actors and inequality in society at large?
- How is legislation challenged by national as well as supranational and international regulations?

This set of questions requires an interdisciplinary analysis. Therefore, the conference aims at bringing together researchers from a variety of disciplines

including anthropology, gerontology, sociology, history, geography, socio-legal studies, gender and migration studies, labor and social/public policy studies.

Keynote speakers are Sabrina Marchetti (Ca' Foscari University of Venice), Ito Peng (University of Toronto), Hila Shamir (Tel Aviv University). For the conference program with a list of all invited speakers, please check back soon on the conference website:

<http://decent-care-work.net/en/conference/>

**Hubert Knoblauch, Martina Löw**  
**Soziale Theoriebildung**

Im Rahmen eines Berichtes über die Arbeit der ersten zwei Jahre eines Sonderforschungsbereichs behandelt der Beitrag vor allem die Frage, wie mit den Anforderungen und Problemen der Interdisziplinarität umgegangen wurde. Nach einigen allgemeineren Bemerkungen zur Inter- und Transdisziplinarität wird zunächst erläutert, wie Interdisziplinarität durch das alle Teilprojekte rahmende Konzept ermöglicht werden soll. In einem nächsten Teil wird dann behandelt, mit welchen ergänzenden Formaten Interdisziplinarität in den ersten zwei Jahren ausgebaut bzw. etabliert wurde. Diese Vorgehensweise wird als soziale Theoriebildung skizziert. Auf diese Weise sollen die Bedingungen der Möglichkeit von Interdisziplinarität erstens wissenschaftstheoretisch reflektiert werden. Zum zweiten soll so mit diesem Beitrag zu einer soziologischen/sozialwissenschaftlichen SFB-Kultur beigetragen werden.

In the context of a report on the work of the first two years of a Collaborative Research Centre, this contribution deals primarily with the question of how the requirements and problems of interdisciplinarity were addressed. After some more general remarks on inter- and transdisciplinarity, we will first explain how we try to enable interdisciplinarity through the concept framing all subprojects. In the next part, we discuss which supplementary formats we have used to expand and establish interdisciplinarity in the first two years. We will outline the approach we designate as »social concept formation«. This way we want to reflect on the conditions of the possibility of interdisciplinarity from the point of view of scientific theory. Secondly, with this contribution we want to contribute to a sociological/social science culture for CRCs.

**Oliver Neun**  
**Vom »Theorienpluralismus« zur »Multiparadigmatik«**

Die These, dass die Soziologie ein multi-paradigmatisches Fach ist, gilt in der neueren Debatte zur »Multiparadigmatik« bzw. zur Einheit des Faches als nahezu unumstritten, es bleibt nur die Frage offen, worauf dieser Zustand zurückzuführen ist und ob dieser wünschenswert ist. Zudem wird es als immerwährendes Problem der Disziplin verstanden. Auch wird davon ausgegangen, dass das Problem wichtig für das Bild der Soziologie in der Öffentlichkeit und den gesellschaftlichen Status der Disziplin ist.

Diesen Annahmen und der Entstehung der These selbst soll hier historisch nachgegangen werden, da erst ab Anfang der 1970er Jahre die Beschreibung von Theorien als »Paradigmen« erfolgt und damit die Idee der »Inkommensurabilität« dieser Ansätze, das heißt der *Multiparadigmatik* der Disziplin, formuliert wird.

Darüber hinaus wird in der neueren Debatte wieder Bezug auf die Idee des »Theorienvergleichs« genommen. Ein Blick soll deshalb auf die Behandlung des Theorienpluralismus vor dieser »Theorienvergleichsdebatte« geworfen und die Wirkung dieser »Theorienvergleichsdebatte« beschrieben werden. Abschließend sollen Folgerungen für die zeitgenössische Diskussion gezogen werden. Als wichtig für die Frage der Fachidentität wie für das öffentliche Bild der Disziplin erweisen sich dabei weniger Theoriekonflikte, als die Probleme des Verhältnisses der Soziologie zur Praxis und die Ferne der Theorie zur Empirie.

The thesis that sociology is a multi-paradigmatic subject is almost undisputed in the more recent debate on »multi-paradigmatics« or on the unity of the subject; the only question that remains unanswered is to what extent this state can be attributed and whether it is desirable. In addition, it is understood as a perpetual problem of discipline. It is also assumed that the problem is important for the public image of sociology and the social status of the discipline.

These assumptions and the emergence of the thesis itself will be investigated historically, since the description of theories as »paradigms« only started in the beginning of the 1970s, thus formulating the idea of the »incommensurability« of these approaches, i.e. the multiparadigmatisms of the discipline. In addition, the more recent debate makes reference to the idea of »comparison of theories«. I shall look at the treatment of theoretical pluralism and will then describe the debate on the comparison of theories and its effect. Finally, I shall draw some conclusions for the contemporary discussion. The problems of the relationship of sociology to practice and the distance of theory to empiricism prove to be important for the question of professional identity as well as for the public image of the discipline.

**Ingo Blaich, Michael Grunow**

### **Interessenkonstellationen und Fachidentität im Soziologiestudium**

Im Fokus der Forschung steht der Übergang ins Studium und die Studieneingangsphase, da hier bereits zentrale Bedingungsfaktoren für Studienerfolg oder Studienabbruch identifizierbar sind. Gerade bei Geistes- und Sozialwissenschaften spielen unklare Studienorientierungen eine größere Rolle. Diese Befundlage wird am Beispiel des Soziologiestudiums (BA/Diplom) an der TU Dresden aufgegriffen. Welche Interessen stehen hinter der Entscheidung für das Fach? Gibt es andere Studienfächer, die für diese Interessenkonstellationen attraktive Alternativoptionen darstellen? Wie wirken sich diese Faktoren auf die Fachidentität aus, die als Indikator für die Integration ins Studienfach dient? Bei insgesamt stark ausgeprägter Fachidentität unter den Studierenden, zeigt sich dennoch eine heterogene Interessenlage, in der alternative Orientierung hin zur Sozialpädagogik und Psychologie besonders herausstechen. Es wird für eine stärkere curriculare Berücksichtigung vielfältiger und zum Teil noch nicht gefestigter Studienorientierungen und Interessen in der Studieneingangsphase plädiert.

Contemporary research focusses on first year experience and students retention. Un-assured expectations and occupational orientations are more characteristic for Humanities and Social Sciences, with negative effects to retention rate. These results initialized further research in case of the study course Sociology at the TU Dresden. What kind of interests motivate students to opt for sociology? What were alternative subjects? And how is the university integration affected by these factors? The study shows a very heterogenous field of individual interests with special links to psychology and social pedagogy. Simultaneously exists a high level of integration in the subject. The study discusses the consequences for teaching. We argue, that a more intensive reflexion about study orientation during the first year must be substantial part of the curriculum.

**Stefan Kühl**

**Zwischen Präzision und Anonymisierung**

Sozialforscher stehen vor einem grundlegenden Dilemma. Auf der einen Seite müssen sie ihre Befunde so genau wie möglich berichten, um anderen Wissenschaftlern zu ermöglichen, das Argument detailliert nachzuvollziehen. Auf der anderen Seite gehört es zum wissenschaftlichen Standard, Daten so zu anonymisieren, dass die analysierten Forschungssubjekte nicht zu erkennen sind. Weil es in der Wissenschaftsgemeinschaft an Standards fehlt, wie mit dem Spannungsfeld zwischen Präzision und Anonymisierung umgegangen werden soll, sind Wissenschaftler hier auf sich allein gestellt.

Empirical researchers are facing a fundamental dilemma. On the one hand, they must report their findings as accurately as possible in order to enable other scientists to retrace the argument in detail. On the other hand, it is the expected scientific standard to anonymize data in such a way that the analyzed research subject cannot be identified. Because there is a lack of standards in the scientific community on how to deal with the tension between precision and anonymization, scientists are left alone to find acceptable handling with this dilemma.

Bitte berücksichtigen Sie bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung. Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei *zwei AutorInnen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr AutorInnen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro AutorIn* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je AutorIn nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren AutorInnen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Im Literaturverwaltungsprogramm **Citavi** können Sie unseren **Zitationsstil** »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie« nutzen.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen max. 15.000 Zeichen zur Verfügung.